

M a c h r i c h t e n

a u s d e r .

B r ü d e r - G e m e i n e .

1 8 2 4 .

D r i t t e s H e f t .

G n a d a u ,

Verlegt und zu finden in der Buchhandlung der Evangelischen
Brüder-Unität,

bey Christoph Ernst Senft,

so wie in den Brüdergemeinen

1 8 2 4 .

U n t e r r i c h t u n g.

Die bisherige Mittheilung der Gemein-Nachrichten in den Brüdergemeinen und unter ihren näher verbundenen Freunden im Manuscript war mit sehr bedeutenden Unkosten und mancherley Nachtheilen verknüpft, welche bey vielen Copiren derselben unvermeidlich waren. Um daher die Kosten für diejenigen zu erleichtern, die sie bisher anschafften, und auch andern und mehreren die Anschaffung möglich zu machen, und zugleich für größere Correctheit Sorge zu tragen, ist vom Synodus der Evangelischen Brüder-Unität beschlossen worden, den größten Theil der bisherigen Gemein-Nachrichten zunächst für die Brüdergemeinen und ihre Freunde drucken zu lassen.

Es ist daher vom Anfang des Jahres 1819 an unter dem Titel:

„Nachrichten aus der Brüdergemeine,“
eine periodische Schrift herausgekommen, von der alle zwey Monat ein Heft erscheint, der ganze Jahrgang aber ohngefähr 60 Bogen in gutem Druck enthält.

In diese Zeitschrift werden eingerückt: Missionsberichte, Lebensläufe, Reden und andere erbauliche Nachrichten. Auch wird manches der Art aus der früheren Zeit wieder ins Andenken gebracht.

Da diese Zeitschrift zunächst nur die Stelle der geschriebenen Copien der Gemein-Nachrichten vertreten soll, und ihrem Inhalte nach nicht auf eine bedeutende Anzahl
Theil-

N a c h r i c h t e n

a u s d e r

B r ü d e r = G e m e i n e.

1 8 2 4.

D r i t t e s H e f t.

Eine Rede an die Gemeinde zu Herrnhut, gehalten am 2ten März 1823.

Ges. Du Haupt und Herr Deiner Kreuzgemein'. 999, 1.

D halte Deine Hand über ihr! 1c. 999, 2.

Schließt euch mit Vergnügen, 1c. 720, 1.

Daß dem Marterlamm 1c. 720, 2.

Text: Weib siehe, das ist dein Sohn. — Siehe, das ist deine Mutter. Joh. 19, 26. 27.

Du denkst an deine Freunde, gedenk', Herr, auch an mich! 621, 6.

Die Worte eines abschiednehmenden Freundes, m. l. Br. u. Schw. n., und so insonderheit auch die letzten Worte eines Sterbenden pflegen immer einen besondern Eindruck auf die Umstehenden zu machen, und werden nicht leicht aus ihrem Gemüth und Gedächtniß sich wieder verlieren können. Je inniger die Bande der Freundschaft und Liebe waren, die nun zerrissen werden sollen, und je empfindlicher daher auch der Schmerz über die bevorstehende Trennung ist, um so tiefer und unaus-

löschlicher wird auch der Eindruck seyn, den die letzten Worte des sterbenden Freundes auf uns machen. Von unserm Heiland Jesu Christo konnte man auch sagen: Er liebte, wie man hier auf Erden liebt; Er hatte seine besondern Freunde und Freundinnen, mit denen Er gern und fleißig umging, bey denen seine Seele sich von ihrer Arbeit gleichsam wieder erholte, und daher, wenn er Erholung bedurfte, gern bey ihnen einkehrte und verweilte. Nun läßt sich wohl denken, mit welcher Freude dieser Freund ohne gleichen aufgenommen wurde, und wie froh und beglückt sie sich jedesmal fühlten, wenn sie seiner holdseligen Rede zuhören konnten, denn Er redete gewaltig und in die Herzen eindringend, so daß selbst seine Feinde bezeugen mußten: „Es hat noch kein Mensch auf Erden so geredet, wie dieser Mensch.“ Und wie Er einmal seine Jünger fragte, ob sie wie mehrere andre auch von Ihm weggehen und Ihn verlassen wollten? so nahm Simon Petrus im Namen aller das Wort und sagte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Je näher nun der Heiland seinem Kreuzestode kam, um so mehr und um so herzlicher und eindringender unterhielt er sich mit den Seinen, daher auch seine letzten Reden insonderheit von seinen Jüngern sind aufgefaßt worden. Vor allen aber wurden seine letzten Worte aufgefaßt und niedergeschrieben, die Er vom Kreuz herab redete.

Schon hatte Er, für seine Feinde bittend, das große Wort ausgesprochen: „Vater, vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun!“ und dadurch deutlich zu erkennen gegeben, wie Er nicht gekommen sey, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten. Schon hatte Er diese große Wahrheit dadurch augen-

augenscheinlich bewiesen, daß Er dem Schächer, der Ihm zur Seite hing, da er als reuiger Sünder sich zu Ihm wandte, und Ihn ansuchte, daß Er seiner gedenken, und sich seiner erbarmen wolle, wenn Er in sein Reich käme, ohne weiteres zusagte: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn;“ so richtete Er nun seinen Blick noch einmal auf seine Freunde und Freundinnen, die Ihm nachgefolgt waren in seinem Leiden, die Ihn begleitet hatten bis unter sein Kreuz, und die nun da standen ganz verloren in tiefer Bekümmerniß darüber, daß ihr Freund auf eine solche Weise ihnen sollte entrisen werden. Unter diesen Traurenden wendete Er sich vor allen andern zu seiner Mutter und zu dem Jünger, den Er lieb hatte. Er konnte seine Mutter nicht ohne inniges Mitleid sehen in dem Zustand, in welchem sie sich befand, da nun das an ihr in Erfüllung ging, was ihr vom Simeon war vorhergesagt worden; es ging nemlich ein Schwert durch ihre Seele; dabey las Er in ihrem Herzen die tiefe Bekümmerniß insonderheit darüber, daß sie sich nun wie ganz verlassen auf der Welt sehen würde. Um sie über diesen Kummer einigermaßen zu beruhigen, und sie davon zu überzeugen, daß Er mit der Liebe eines treuen Sohnes noch immer ihrer gedente: rief Er ihr zu, auf Johannes zeigend: „Das ist Dein Sohn, der wird sich Deiner annehmen, der wird meine Stelle bey Dir vertreten!“ Und zu Johannes sprach Er: „Siehe das ist Deine Mutter!“ Dieses letzte Wort des Sterbenden wird auch mit tiefem Eindruck aufgefaßt und sogleich befolgt: denn es heißt: „Von Stund an nahm sie der Jünger zu sich.“

Hier ward, m. l. Brr. u. Schwn., gleichsam die erste Kirche Jesu Christi auf Erden nach seinem Kreuzestode gestiftet: diese beyden waren der Anfang davon, und wie viele sind ihnen nachgefolgt gleich nach seiner Auferstehung aus dem Grabe, und so fort bis auf den heutigen Tag; wer zählt die Millionen derer, die seitdem seiner Gemeinde sind hinzugefügt worden, und größtentheils vor seinem Throne stehen, und sein Angesicht mit Freuden sehen?

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., können daher diese Worte nicht lesen, ohne dabey auch insonderheit an unsere Verbindung unter einander erinnert zu werden. Wir sollen nach dem Willen unserß Heilands in einer besondern Liebesgemeinschaft unter einander stehen: die Liebe unter einander war es, die der Heiland seinen Jüngern vor seinem Ende so nachdrücklich und so oft empfohlen hat, daß war es, was Er als ein Kennzeichen davon angab, daß sie Ihm wirklich angehörten: „Daran, sagte Er, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd; so ihr Liebe unter einander habet.“ Liebe, m. l. Brr. u. Schwn., herzliche Liebe, die nicht geheuchelt, sondern aufrichtig ist, läßt sich ohne innige, wahre Theilnahme nicht denken. Wenn ich jemand liebe, so bin ich auf alle Weise für sein Bestes besorgt; je inniger ich durch Liebe mit ihm verbunden bin, um so näher liegt mir sein Wohlergehen am Herzen, es kummert mich, wenn ichs nicht so befördern kann, wie ich gern wollte, es freut mich dagegen, wenn ich Gelegenheit habe, dazu, sey es auch nur auf geringe Weise, beytragen zu können. So soll sich, m. l. Brr. und Schwn., unter uns, als einer Gemeinde Jesu Christi, auch Liebe in der Gemeinschaft unter einander zu Tage legen,

legen, in herzlicher Theilnahme an dem Wohl und Weh, welches einem und dem andern begegnet; wir dürfen und können, wenn unsre brüderliche Verbindung rechter Art ist, nicht gleichgültig dabey seyn, wie es uns im Ganzen, und wie es in den Theilen ergeht; sehen wir, daß es hie und da fehlen will an dem rechten Christus- und Gemein-Sinn, am wahren Anhängen an Ihm, unserm Heiland, an seiner treuen Nachfolge, am unverrückten Eintreten in seine Fußtapfen; so können wir uns nicht damit beruhigen, dieses nur obenhin zu bemerken, sondern es liegt uns an, hier, so viel in unserm Vermögen steht, einzuhelfen, diejenigen, die einschlafen wollen, wieder zu wecken, die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen, so wie die Abweichenden vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen, und die Fallenden wo möglich wieder aufzurichten. Das bringt die Liebe, die brüderliche Gemeinschaft, und die herzliche Theilnahme an einander mit sich, und das ist es, m. l. Br. u. Schw., wozu der Heiland die Seinen so oft ermahnt hat; das ist es auch, was die Apostel des Heilands nach Ihm immer wiederholt haben. Wie oft ermahnten sie die Gemeinen, daß die Mitglieder derselben eines des andern wahrnehmen möge mit Reizen zur Liebe und guten Werken!

Wenn wir unser Beysamenseyn, als ein Beysamenseyn vor dem Herrn, unsern Heiland, ansehen, wenn wir nie vergessen, daß wir niedergesunken sind auf Ihm, als dem Eckstein seiner Gemeinde, wenn es uns dabey nie aus unsern Sinnen kommen kann, daß Er diese seine Gemeinde sich zum Eigenthum mit seinem Blute erworben, selbst gesammelt, und dazu erwählet hat, daß sie heilig sey und unsträflich vor Ihm in der Liebe,

Liebe, und daß sie als sein Eigenthum mit Wort und Wandel verkündige die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; so muß es uns anliegen, daß jedes unter uns dazu beitrage, daß dieser sein Liebeszweck mit uns, an allen möge erreicht werden; und das wird geschehen, wenn wir, m. l. Br. u. Schw., es uns am Herzen liegen lassen, daß unser schöner Beruf und unsre Erwählung in Christo durch seine Gnade immer mehr bevestiget wird; wozu insonderheit auch die innige Verbundenheit der Herzen mit beiträgt. Es ist daher ein wichtiger Zuruf, wenn wir einander entgegen singen: „Schließt euch mit Vergnügen, o ihr Kreuzesreih'n! laßt euch willig fügen, um recht Eins zu seyn: Jesu Geist verbinde unser aller Herz, und sein Blut entzünde unsre Liebeskerz: „daß dem Marterlamme Lob daraus entsteh', und man unsre Flamme helle leuchten seh'!“

Uns zu diesem Sinn untereinander erneuern zu lassen, dazu finden wir oft Veranlassung und so auch wieder in diesen Tagen, in welchen wir der Entstehung der alten Brüderkirche vor nunmehr 366 Jahren gedenken. Die ächten Nachfolger des standhaften Bekenners Jesu, des Johann Hus in Prag, der sein Zeugniß von Ihm mit dem Märtyrertode bestätigte, hatten sich nach und nach zusammen gefunden, und legten im Jahre 1457 den Grund zu jener alten Brüderkirche, die nachdem sie zwey Jahrhunderte hindurch unter den grausamsten Verfolgungen ihrer erbitterten und mächtigen Feinde sich erhalten hatte, und weder in Lehre noch im Leben von dem Grund ihrer Väter abgewichen war, endlich unter der Uebermacht ihrer Feinde zu erliegen schien, so daß kaum mehr etwas von ihr sichtbar war.

war. Dennoch aber hatte sich ein verborgener Same dieser Kirche erhalten, der erst nach hundert Jahren wieder sichtbar wurde. Denn zur Zeit der Entstehung unsers hiesigen Gemeinortes fanden sich bald auch einige Nachkommen der alten mährischen Brüder hier ein, die einen Ort suchten, wo sie nach dem Glauben und der Lehre, so wie nach den Sitten und Ordnungen ihrer Väter ungestört wohnen konnten, und da sie den nach ihrem Wunsch gefunden hatten, sich hier niederließen und mit den übrigen erweckten Seelen, die schon hier waren, sich zu einer Gemeinde des Herrn vereinigten und verbanden. Und so entstand die erneuerte Brüderkirche, zu der auch wir mit zu gehören das Glück haben. Da wir aber auf die Weise Abkömmlinge der alten Brüderkirche sind, so fragen wir uns billig bey jedesmaliger Erinnerung an den ersten Anfang derselben, ob wir auch noch in'sgesamt auf dem Grund des Glaubens und der Hoffnung unsrer Väter stehen? und bey der Erkenntniß unsrer Mangelhaftigkeit und unsrer Schwächen ermuntern wir uns bey dieser Veranlassung aufs neue zu dem Sinn, unserm Heiland, der uns berufen hat mit einem heiligen Rufe nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und nach seiner Gnade, neuen Gehorsam zuzusagen, und Ihm zu versprechen, uns weder durch Ehre noch durch Schande, noch wodurch es immer sonst seyn möge, von Ihm abwendig machen zu lassen.

Ges. O daß Ihn doch jedes mit fröhlichem Geiste u.
1639, I.

Das Lamm, das mit Blut unsre Seelen erwor-
ben u. 2.

Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, gehalten am Ostermontag den 31sten März 1823.

Ges. Deine Freunde, welche vor Dir wohnen, 2c. 1109, 4.
Hallelujah, Preis, Ehr' und Macht 2c. 258, 2.

Text: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Luc. 24, 46, 47.

Wer's glaubt vom menschlichen Geschlecht, daß ihn Sein Tod versühnet, den spricht Sein Auferstehen gerecht, das ihm zum Siegel dienet. 203, 8.

Gar manchmal, m. l. Brr. und Schwrn., singen wir: „Wie's vierzig Tag' nach Ostern war, so wünschte man sich's immerdar!“ und wir denken dabei zurück an alle die Erweisungen (Ap. 1, 3.), die unser Heiland nach seiner Auferstehung seinen lieben Jüngern gewährte. Was darüber aufgezeichnet ist von den Evangelisten, das ist von der Art, daß es uns ganz hineinversetzt in diese Geschichte der vierzig Tage von seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, daß es uns wol so vorkommt, als wären wir dabei gewesen, und daß wir uns gar manches Wort, welches der Heiland damals aussprach zur Belehrung und zur Tröstung der Seinigen, an- und zu-eignen, als wäre es eben für uns gesagt. Wir finden auch, daß Er bey dem Umgang, den Er mit seinen lieben Jüngern in diesen Tagen pflog, wol daran dachte, was Er ihnen kurz vor seinem Leiden gesagt hatte: „Ich habe euch noch viel

zu sagen, aber jetzt könnet ihrs nicht tragen.“ Er suchte ihnen allzumal das Verständniß der Schrift zu öffnen, sie hinzuweisen in das Buch, das von Ihm zeuget, und sie dahin anzuleiten, die Propheten, die Psalmen und selbst Mosen in dem Sinn zu lesen, daß alles auf Ihn bezogen werden könnte. Bey dieser allgemeinen Ansicht der israelitischen Vorzeit aber, und der Führungen des Herrn mit seinem Bundesvolk, ging Er doch auch wieder darauf ein, was ein jeder unter ihnen insonderheit für sein Herz und für seine Lage davon sich zu Gemüthe ziehen müsse. Darum finden wir, daß Er mit der Maria Magdalena ganz anders redete, wie mit dem Petrus; wie Er mit dem mag im Geheimen geredet haben (1 Cor. 15, 4.), davon ist uns nichts aufgezeichnet, wohl aber, wie Er ihn im Kreise der übrigen Jünger entsündigte, und wieder weihte zum Weiden seiner Schafe, zur Aufsicht seiner Gemeinde. Anders redete Er mit dem Jünger, den Er so lieb hatte; wieder auf eine ganz andere Weise mit dem Thomas, dem es wol seine Mitjünger mögen verdacht haben, daß er die fröhliche Nachricht von der Auferstehung des Heilands nicht glauben wollte. Wie suchte Er den Thomas aufmerksam zu machen auf das, was ihm fehlte an kindlichem Glauben und an lebendiger Zuversicht; wie wußte Er auch sein Herz eben auf das zu führen, worauf es ankam, daß Er den erkannte als seinen Herrn und seinen Gott, in dessen Nägelmaale er seine Finger, in dessen Seite er seine Hand legen durfte. Anders redete Er mit den Weibern aus Galiläa, die seine Leiche salben wollten, und anders mit den beyden Jüngern, die nach Emmaus gingen. Und so wußte Er überall die Seinen auf ihr Herz und zu dem seligen Genuß

Genuß seiner Auferstehung zu führen, daß sie denken und sagen mußten: es ist der Meister, es ist der, den wir drey Jahre hindurch immer besser haben kennen gelernt in seinen herzlichen Unterredungen, in seinen kräftigen Belehrungen, in seinen tröstlichen Zurechtweisungen, und jetzt wird uns so manches, was uns räthselhaft und unerklärlich schien, deutlich und klar, ja wir fassen nicht, wie wir so blind seyn konnten, wie wir Ihn manchmal so verkehrt fragen, manchmal seine Worte so falsch auslegen konnten.

Da aber, m. l. Brr. und Schwrn., die Jünger und Jüngerinnen des Heilands auf diese Weise in ihren Herzen befestiget, gekräftiget und gegründet worden waren, da konnte Er nun auch weiter gehen, und ihnen sagen, daß sie nicht nur da wären für ihren Jüngerkreis, noch allein für die verlornen Schafe des Hauses Israel; sondern ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Grunde seiner Leiden und seiner Auferstehung sollte sie nun dringen, seine Zeugen zu seyn von Jerusalem aus, durch ganz Judäa und Samaria, bis an das Ende der Erden (Ap. I 8.) So wurde ihnen ein weiter Kreis gesteckt, in dem sie umherwandern sollten mit dem Evangelium; das sollte nimmer beschränkt werden, und am Ende kein Volk oder Land übrig bleiben, dem nicht diese süße Botschaft des Friedens gebracht würde. Der Heiland führte sie dabei zurück auf seine erste Predigt, da er auftrat, als der Lehrer von Gott kommen, als der Sohn aus des Vaters Schoos; Er führte sie darauf, daß Buße zu predigen sey und Vergebung der Sünden.

Und das ist es ja, m. l. Brr. und Schwrn., worauf wir nicht nur an jedem Osterfest aufs neue geführt werden,

werden, sondern worauf wir immer geführt werden, wenn wir im Neuen Testament lesen, es sey in den Evangelien, oder in der Apostelgeschichte, oder in den Briefen der Apostel. Auf allen Blättern desselben wird immer von Buße gesprochen, von jener Sinnesänderung, die da nothwendig ist für jeden armen Sünder, für jede arme Sünderin, die wollen des Lebens aus Gott froh werden und umgebildet werden zu Geschöpfen Gottes, an denen Er seine Freude sieht. Es soll nicht dabey bleiben, daß wir uns zu erinnern wissen an eine Zeit der Verlegenheit, wo wir nach Trost aussahen und uns so bange war, daß uns ein Retter erscheinen möchte, der sich unsrer Seele herzlich annähme, an jene Zeit, da wir wie kleine Kinder mit Weinen dem Heilande nachgingen, und bey Tag und Nacht keine Ruhe finden konnten als im Denken an Ihn und seine Vergebung und an die Erlösung, die Er uns zu gute ausgeführt hat; sondern es soll eine fortgehende, tägliche Buße seyn. Kein Tag soll in unserm Glaubensleben vergehen, an welchem wir nicht beym Erwachen denken: „Nun, mein Heiland! auch das ist wieder ein Tag des Lebens, den Du mir geschenkt hast! Ach laß mich an diesem Tag mit Dir so herzvertraulich umgehen, daß es ein Tag für die Ewigkeit verlebt, ein Tag voll Herzgenuß werde. Wie werde ich gewahr, an jedem Tage aufs neue, in jedem Lebensalter, in das ich trete, wie sehr ich Deiner Hülfe bedarf gegen mich selbst und gegen das Verderben, das in mir wohnt, und das ich immerdar fühlen muß, so lang ich hienieden walle! Wie werde ich gewahr, daß ich Deine Hülfe bedarf gegen manche meiner Umgebungen, die mich könnten verleiten und verführen von der Bahn des Lebens,

bens, gegen manche Lockungen und Reizungen der Sünde und Welt, die mich könnten von Dir ablocken und abwendig machen!“ Und am Abend, m. l. Brr. und Schwrn., am Abend eines solchen Tages, der mit Ihm angefangen ist, werden wir bey allem Gefühl seiner lieben Nähe, bey aller Empfindung seines Gottesfriedens doch sagen müssen: „D es hätte manches nicht gedacht, nicht gesagt und nicht gethan werden sollen, was gedacht, gesagt, gethan worden ist!“ Wir werden einschlafen mit der Bitte zum Heiland: „Ach vergib auch das, was an diesem Tage von mir versehen ist! und manches, lieber Heiland, mag versehen seyn, was ich nicht einmal weiß, was ich nicht im rechten Lichte angesehen habe, was wol unwissend geschehen ist!“

Dabey aber, m. l. Brr. und Schwrn., wird auch das andre, was der Heiland seinen Jüngern so dringend anbefahl, den Völkern zu predigen, das wird auch bey uns in steter Erfahrung bleiben: denn das ist ja mit einer solchen Buße verbunden. Haben wir Ihn immer nöthig zu unserm Beystand im Glaubensleben, zu unserm Rath in schlimmen Fällen, und sehen wir, wie oft wir etwas vergessen und versäumen, wie gar manchmal wir in mancherley Fehl greifen, wie auch wol zu Zeiten eine Unlauterkeit in unsre besten Vorsätze und unsre besten Handlungen sich mischt, da werden wir gewahr, Vergebung der Sünden ist uns immer wieder nöthig, und wie es in Luthers Erklärung des dritten Artikels heißt „täglich reichlich.“

Wenn aber das bey einem Gliede der Gemeinde Jesu Christi zum täglichen Handel und Wandel gehört auf der Gnadenbahn, so ist es auch eben das, was die Herzen

Herzen der Geschwister unter einander verbindet. Ihre Herzensvereinigung gründet sich darauf: wir haben Einen Herrn und Heiland, Einen, dem wir unsre Noth klagen können, Einen, vor dem wir reuig erscheinen dürfen, Einen, der uns die Sünden vergibt, Einen, der uns freundlich zuspricht, der uns Muth einflößt, der uns Geduld schenkt im Leiden, der uns, wenn wir müde und matt im Sterbensleben sind, wieder aufrichtet.“ Das gehört eben mit zu den Seligkeiten einer lebendigen Gemeinde Jesu, daß da so viele sind, die sich der seligen Erfahrung von seinem Gern- und Vielvergeben in ihren Herzen getrösten können, die gegenseitig austauschen können so manche Erfahrungen, welche sie von seiner Liebe und Huld, von seiner Langmuth und Geduld an dem und dem Ort, zu der und der Zeit gemacht haben. Da finden sich leicht solche zusammen, die mit einander sich gern herzvertraulich unterhalten wie jene Emmauntische Jünger, und es ist, als wenn der Heiland mit ihnen ginge, indem sie sich von Ihm unterreden, und sich die Herzen gegen einander öffnen. Er spricht ihnen freundlich zu, offenbart sich ihren Geistesaugen und ihr Herz brennt in seiner Gemeinschaft.

Was ist nicht in unsrer Brüdergemeine aus solchen Herzensverbindungen für Heil und Segen entstanden, welcher sich verbreitet hat von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht, nicht nur über einen Ort, sondern oft über ganze Länder! Wenn wir dem bisweilen nachdenken, und kommen auf manche unsrer eigenen Erfahrungen; so wird uns jene Zeit der Erweisungen des Heilands gegen seine Jünger in den vierzig Tagen nach Ostern eine solche Zeit, die wir gewissermaßen erlebt

lebt haben da und dort: manchmal in seligen Jugendverbindungen, einzig und allein dem Heiland zu leben, unsre ganze Kraft Ihm zu weihen; manchmal in spätern Jahren, wo wir in der Welt ohne Gott dahinwanderten, und wir fanden solche, die Verlangen nach etwas Besserm und Höheren hatten, und uns darauf achtsam machten. Wir schlossen uns an sie an, und es wurde daraus ein Bund der Gnade und des Friedens, der fortgedauert und uns in die Brüdergemeine geführt hat. Manche finden freylich erst am Abend ihres Lebens solche Genossen im Suchen nach Jesum und im Finden seiner Gnade und Barmherzigkeit; aber auch sie möchten solche selige Verbindungen um alles in der Welt nicht missen, und wünschen darin fortzugehen bis an den seligen Augenblick, da Er sagt: „Jetzt ist dein Tagewerk vollbracht!“

Wohl aber allen denen unter uns, m. l. Br. u. Schwn., die das nicht nur vom Hörensagen wissen, sondern die aus eigener Erfahrung sagen können, was Herzensfreundschaft ist, und wie viel eine solche Verbindung auf Ihn ihnen für ihr Glaubensleben ausgetragen hat. Möchte es nie bey uns dahin kommen, daß man von solchen seligen Herzensverbindungen auf den Heiland nichts mehr weiß! dann wäre es wol aus mit unserer Gemeinde, dann wären wir ein todter Körper ohne Geist, dann würde das Leben aus Gott unter uns verschwinden, dann würden Beweise des Geistes und der Kraft unter uns aufhören. Möchte auch in diesen Tagen der Heiland außs neue unser Gemüth hinrichten auf seine Willigkeit, zu unsern Herzen zu reden, und auf seine Willigkeit, unsre Herzen gegenseitig in Liebe zu Ihm und unter einander zu verbinden! Er will

will gern unter den Reihen der Gemeinde wandeln, und wird gern uns alle besuchen, ein jedes in seinem Haus und in seinem stillen Zimmer, und sich zu denen nahe thun, die auf Ihn verbunden sind, oder sich auf Ihn verbinden wollen, wenn sie vor Ihm, dem Freunde ihrer Seele, liebliche Unterhaltungen von seiner Treue an den Seelen pflegen, und das, was Er an ihnen erwiesen hat, einander fröhlich kund thun.

Ges. Welche Gottesgegenwart, 2c. 211, 1.

D drum Stunden Tag und Nacht 2c. 211, 2.

Rede an die Gemeinde in Herrnhut, gehalten den 13ten April 1823.

Ges. O daß ich der Sünde sterben und nur Christo leben möchte' 2c.

O war' mir das Herz recht offen 2c. 745, 1. 2.

Lehrtext: Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Aehren an mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Joh. 15, 1. 2.

Wer preist' genug Seine Treu' an unsern Seelen! 1071, 1.

Der Ausspruch des Heilandes, m. l. Brr. u. Schwn., den wir in unserm heutigen Lehrtext lesen, ist bekanntlich aus den Unterredungen genommen, worin Er sich kurz vor Seinem Leiden mit Seinen lieben Jüngern verabschiedete, worin Er ihnen Seine Liebe und Bärtlichkeit

keit auf eine besonders fühlbare Weise an's Herz legte, wobei Ihm Alles darauf ankam, daß, weil Er nicht lange mehr sichtbar und leiblich unter ihnen seyn konnte, das unsichtbare Band, das Ihn und sie zusammen hielt, desto fester und unauflöslicher geknüpft werden möchte. Auf diese innige Verbindung mit Ihm geht auch die Vergleichung, deren Er sich hier bedient, um ihnen das Verhältniß, in welchem sie mit Ihm und Seinem Vater ständen, und in welchem sie bleiben müßten, wenn sie Seine wahren Jünger seyn wollten, recht anschaulich vor die Augen zu stellen. Er vergleicht sich mit einem Weinstock und sie mit den Reben. Allen Saft, den die Reben haben, haben sie aus dem Weinstock; sie müssen ersterben und verdorren, sie können keine Frucht bringen, wenn sie vom Weinstock getrennt werden; nur durch die innige Verbindung mit dem Weinstock können sie wachsen, blühen und Früchte tragen. „So könnet auch ihr, sagt er in der weiteren Ausführung dieses Gleichnisses, ohne mich nichts thun.“ Seinen Vater aber nennet er den Weingärtner. Auf Ihn führet er überhaupt Alles zurück. „Der Vater — sagt er — hat mich gesandt, und ich lebe um des Vaters willen.“ (Joh. 6, 57.) Seine ganze Erscheinung auf Erden, das ganze Werk, das er vollbrachte, Alles, was er lehrte, that und litt, beschreibt er als eine Veranstaltung des Vaters, der Ihn aus Liebe zum Heil der Menschen in die Welt gesendet habe und in den Tod hingeben wollte. Darum nennet er seinen Vater einen Weingärtner, der Ihn, als den rechten Weinstock, gepflanzt habe, und darum auch die liebevollste Sorge trüge, daß die Reben wirklich gedeihen und Früchte tragen möchten. „Wenn der Rebe keine Frucht bringt, so

so nimmt ihn der Vater weg; wenn er aber Frucht bringt, so reinigt Er ihn, daß er mehr Frucht bringe."

Mit vollem Recht, m. l. Vrr. u. Schw., können wir das, was der Heiland hier zunächst von sich und seinen ersten Jüngern sagt, auf uns anwenden. Er ist noch immer der wahre, der eigentliche Weinstock, und diejenigen, die an Ihn glauben und Ihn für ihren Herrn erkennen, sind Reben an Ihm. Alle, die aus Gnaden dazu erwählet sind, Ihn zu erkennen, in deren Herzen Er das gute Werk anfangen konnte, in denen sich das Leben zu regen anfing, das von Ihm herkommt, in denen ein Funke zündet aus der Flamme Seiner Liebe, alle diese stehen mit Ihm in einer Gemeinschaft, die so reell und wirklich ist, als die Verbindung nur immer seyn kann, die zwischen dem Weinstock und den Reben Statt findet. „Er hat — können sie Alle sagen — Er hat ein inniges Liebesband mit unsrer Seele gebunden.“ Auch sind ihrer viel mehr, als es beym ersten Blick scheint. In allen Kirchenverfassungen, in allen Ständen und Altern des menschlichen Lebens hat es von jeher solche Menschen gegeben und gibt es deren noch, die gleichsam in Ihn hinein gepflanzt sind, und die darum auch unter der unmittelbaren Aufsicht und Pflege seines himmlischen Vaters stehen.

Aber mit dieser ersten Verbindung, wodurch man ein Rebe an Ihm, dem Weinstock, wird, ist es noch nicht gethan. „Der Rebe — sagt er selbst — kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir.“ Der Rebe bringet auch nicht sogleich Frucht, sobald er am Weinstock sichtbar wird; er muß erst wachsen und blühen, ehe er Früchte tragen kann. So kann

auch nur durch fortwährende Bekanntschaft mit dem Heiland, durch fortwährende Erfahrung Seiner Gnade, durch fortwährenden Einfluß Seines Geistes auf unser Herz dasselbe so verändert und umgestaltet werden, daß Früchte darin hervorkommen zu Seinem Preise. „Darinnen — sagt er zu seinen Jüngern im Verfolg seiner Rede — darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet,“ nur so könnet ihr in Wahrheit meine Jünger seyn und heißen. So will Er auch von uns geehret seyn: es müssen Beweise da seyn von der göttlichen Kraft, die in uns wirksam ist, die Ihm und seinem Vater und dem heiligen Geiste Ehre machen. Das sind die Früchte, von denen er redet.

Was sind denn das für Früchte, m. l. Br. u. Schw. ? Es sind erstlich solche Früchte, die Ihm, dem Herzenskündiger, allein ganz bekannt sind: der feste, kindliche Glaube an Ihn, das reine Herz, an dem Er seine Lust siehet, die Einfalt, die Liebe, die Demuth, kurz Alles, was den Schmuck des verborgenen Menschen des Herzens ausmacht, der köstlich ist vor Gott. (1 Petri 3, 4.) Es sind aber auch solche Früchte, die äußerlich sichtbar werden und niemanden unbekannt bleiben sollen: die uneigennützig, herzliche Liebe zu Andern, ein solcher äußerlicher Wandel, wodurch sich zu Tage legt, daß man Jesu ähnlich ist, daß Sein Sinn in uns lebt, wovon im Briefe Pauli an die Galater die Rede ist, da uns der Apostel eine ganze Reihe herrlicher, edler Tugenden nennet, welche das Herz der wahren Jünger und Jüngerinnen Jesu zieren sollen. „Die Frucht des Geistes — sagt er, — ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ (Gal. 5, 22.) Und daß

es mit allen Gläubigen, mit allen Reben am Weinstock, Christo, dahin kommen soll, daß sie solche Früchte tragen, das sagt Er uns in den Worten unsers Textes auf eine sehr nachdrückliche und ernstliche Weise. „Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, den wird der Vater wegnehmen.“ Daraus sehen wir, m. l. Br. u. Schw., daß man ein Rebe an Ihm, dem Weinstock, seyn kann und doch keine Frucht bringen. Man kann sich zu Seinem Namen bekennen, man kann viel Gnade von Ihm erfahren haben, man kann im Schooß der Gemeinde viele Seligkeiten mit genießen, man kann durch diese Verbindung mit Ihm und der Gemeinde vor mancherley Abweichungen und Sünden bewahret bleiben, so daß uns gerade nichts Böses nachgesagt werden kann; aber es kommt doch nicht dazu, daß jene Früchte wirklich zum Vorschein kommen; das Herz bleibt lau und kalt; es kommt nicht zu der alles-durchdringenden Wärme, die nicht bloß das Böse nicht zur Kraft kommen läßt, sondern auch das Gute hervorbringt. Und die Schuld liegt nicht am Weinstock, welcher Saft und Kraft die Fülle hat, sondern an den Reben, die sich nicht fest genug an ihn anschließen. Solche Reben werden endlich weggenommen, sie werden getrennet vom Weinstock. Das geschieht nicht gleich: der Heiland hält viel zu fest über den Seelen, die Er einmal mit Liebe an sich gezogen hat; der Vater ist viel zu geduldig und langmüthig, als daß Er es nicht Jahre lang mit ihnen versuchen und warten und schonen sollte. Aber daß es doch möglich ist, losgerissen zu werden vom Weinstock, schon das verdienet unsre aller-ernstlichste Beherzigung. Wenn Jemand sich selbst sagen müßte, daß er dem Hei-

land, den er doch kennet, dessen Gnadenzüge er schon oft erfahren hat, keine Frucht brachte, der soll doch ja nicht gleichgültig dabey bleiben, er soll sich auch nicht mit dem zwar wahren, aber oft gemißbrauchten Bekenntniß der menschlichen Schwachheit, Sündigkeit und Verdorbenheit, wogegen man ja Kraft und Hülfe bey dem Heiland finden kann, beruhigen und abfinden, sondern vielmehr herzlich bitten und flehen, daß es anders mit ihm werde, ehe es zu spät ist, und sich nicht zufrieden geben, bis es anders geworden ist. Denn welches Schicksal könnte trauriger seyn, als vom Vater weggenommen zu werden, sein Recht an den Heiland zu verlieren, wirklich zu ersterben, da man doch ehemals schon lebte, und ganz und gar aus aller Verbindung mit Jesu Christo heraus zu kommen? Auf der anderen Seite aber, was kann tröstlicher, erfreuender und aufmunternder seyn, als die Versicherung, die der Heiland gleich nachher hinzufügt: „Einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet, den wird mein Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“ So wie Er ein andermal sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“

Wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn., wirklich im Glauben und in der Liebe zum Heiland stehen, wenn wir wirklich mit Demuth, aber mit Wahrheit sagen können, daß Seine Gnade an uns nicht vergeblich gewesen ist, wenn wir mit Beugung gestehen müssen, daß wir nicht mehr das sind, was wir waren; so fühlen wir doch, und zwar um so mehr, je näher wir dem Heiland gekommen sind, daß wir nicht so sind, wie wir seyn sollten. Ach wie manche Unlauterkeit und Unrei-

Unreinigkeit zeigt sich noch täglich in unsern Herzen! wie sparsam und mangelhaft sind die Früchte, die der Heiland von uns erntet! Dennoch dürfen wir nicht verzagen, im Vertrauen auf Sein Wort, daß der Vater uns reinigen will, damit wir mehr Frucht bringen. Sein Erbarmen ist unendlich, Seine Treue ist unerschöpflich; der Mittel sind unzählige, die Er anwendet, uns zu reinigen, mit unbeschreiblicher Weisheit und Liebe. Bald auf eine ernste und angreifende, aber heilsame, bald auf eine sanfte, aber doch tief eindringende Weise weiß Er, je nachdem es ein Jeder bedarf, die Hindernisse wegzuräumen, die unserm freudigen Wachsthum in der Gnade und der Vollendung des in uns angefangenen guten Werkes im Wege stehen. Nur müssen wir Ihm fein still halten, und uns Seiner Pflege nicht weigern; nur müssen wir die Züchtigungen Seiner Gnade, ob sie gleich, wenn sie da sind, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünken, gern und willig annehmen, in dem festen Vertrauen, daß Alles, was Er an uns thut, lauter Treue und Liebe ist. Dann kann es Ihm mit uns gelingen, etwas aus uns zu bereiten zum Lobe Seiner herrlichen Gnade.

Darum wollen wir Ihm auch heute, m. l. Br. u. Schw., bey Veranlassung dieses Textes diesen Gehorsam wieder ganz aufs neue angeloben.

Ges. Wär' ich Ihm, der ob mir waltet, doch zum Ruhm und steter Freud'! 2c. 745, 3.

Nun wir woll'n mit Freuden 2c. 749, 2.

Etwas von den Lebensumständen der am 21ten Juny 1821 zu Litiz in Pennsylvanien entschlafenen Schwester Anna Maria Mähr, gebornen Tschudy, welche gegen zwanzig Jahr theils bey der Mission in Suriname, theils auf den Dänisch - Westindischen Inseln gedient hat.

Sie war am 6ten April 1764 in Pennsylvanien geboren. Ihre Eltern, denen nächst ihrem eigenen Wohl auch das Heil ihrer Kinder am Herzen lag, zogen mit denselben nach Litiz; der Vater schied aber schon im Jahr 1773, und die Mutter im folgenden selig aus der Zeit. Dieser doppelte Verlust war für die zehnjährige Tochter sehr schmerzlich; doch wurde sie durch den Zuspruch des Bischofs Matthäus Hehl kräftig aufgerichtet. „Mein liebes Kind, sagte er, weine nicht! du wirst an deinem Schöpfer und Erlöser einen Vater, an der Brüdergemeine eine Mutter haben.“ Davon machte sie auch wirkliche Erfahrung nicht nur in Bezug auf ihre äußere, sondern auch auf ihre innere Bedürfnisse, welche sich ihr von Zeit zu Zeit dringender darstellten. Als ihr einst beym Blick auf ihre Sündigkeit aller Muth entfallen wollte, hörte sie einen Vortrag über die Nothwendigkeit, sich selbst in seinem tiefen Elend kennen zu lernen, und wie diese Erkenntniß, wenn sie mit göttlicher Traurigkeit verbunden sey, zu Jesu hinleite, bey dem allein Vergebung der Sünde und Freyheit von derselben gefunden werde. Es war ihr, als würde jedes Wort zu ihr allein gesprochen, und mit besonderer

derer Kraft wirkte die Stelle auf sie: „Kein Sünder denke, er sey dem Heiland allzu schlecht, allzu verdorben! Gerade dann ist der rechte Zeitpunkt zur Hülfe für ihn vorhanden, wenn ihm seine Last unerträglich geworden ist. Er wende sich nur mit ihr zu Jesu, und sie wird ihm abgenommen werden. Niemand wird auftreten und sagen können: ich bin als ein Mühseliger und Beladener zu Ihm gekommen; aber — Er hat mich abgewiesen“ — u. s. w.

Durch dieses freudige Zeugniß wurde ihre Zuversicht belebt; sie trat hinzu zum Gnadenstuhl, und fand, was ihr fehlte und wornach sie sich sehnte: Ruhe und Frieden des Herzens, Gnade und Zusicherung der Kindschaft Gottes. Von da an war ihr Sinn darauf gerichtet, für Jesum in dieser Welt zu leben; und wenn in der Folge Abwechselungen vorkamen, woben sich ihr Sinn auf etwas anderes lenken wollte, so diente ihr dieses mit dazu, sich um so fester an Den zu halten, dem sie sich zugesagt hatte.

Bei zunehmenden Jahren wurde sie zur Aufsicht der Mädchen angestellt, und dieser Dienst trug ihr viel für ihr eigenes Herz aus, war auch eine gute Vorbereitung zu weiterer Brauchbarkeit. Hierzu fand sich im Jahr 1799 Gelegenheit, da ihr der Antrag gethan wurde, mit dem Bruder Johann Friedrich Meß zum Dienst bey der Mission in Suriname in die Ehe zu treten. Mit kindlichem Gemüth nahm sie diesen Antrag an, und begab sich nach ihrer Trauung mit mehreren dorthin bestimmten Geschwistern auf die Reise, welche sieben Monat dauerte, und sehr beschwerlich war; wie denn ein verheiratheter Bruder während derselben das Ziel seines Lebens erreichte. Zu Anfang des Februar

bruar 1800 erfolgte ihre Ankunft in Paramaribo; aber schon zehn Tage darnach wurde auch ihr Mann von unserm Herrn heimgerufen. Das war für sie ein harter Schlag, sie mußte aber, wohin sie sich um Trost und Hülfe zu wenden habe.

Noch ehe das Jahr verflossen war, wurde ihr die zweite Heirath angetragen, nemlich mit dem Bruder Johannes Mähr zur Bedienung des Postens unter den Freynegern in B a m b e y, wo er schon sechs Jahre verlebt hatte. Auch hierin erkannte sie die Führung unsers Herrn, und folgte ihr.

B a m b e y ist eine Colonie ehemaliger Negerflaven, welche in früheren Zeiten ihren Herren entwichen waren, und in der Folge nach manchen blutigen Austritten von der Regierung für freye Leute anerkannt worden sind. Der Ort liegt etwa dreyßig deutsche Meilen südwärts von Paramaribo in einer Wildniß, die nur auf dem Suriname-Fluß und unter großen Beschwerden und Gefahren zugänglich ist. Man trifft nemlich auf der Fahrt mehr als zwanzig größere und kleinere Wasserfälle an, über die man sich mit einem kleinen Fahrzeuge zwischen Felsstücken, die theils hervorragen theils nur wenig mit Wasser bedeckt sind, hinwegarbeiten muß. Bey manchen Stellen müssen die Reisenden ans Land steigen, und eine Strecke durch dichtverwachsenen Busch ziehen, bis die Ruderer, im Wasser watend, das Fahrzeug über den Stromfall hinauf gezogen haben. Beym Aussteigen kann aber nach Beschaffenheit des Flußbettes das Ufer nicht immer mit einem Schritte erreicht werden; sondern erst nachdem man über einige Felsen fortgeschritten ist. Eben bey einer solchen Gelegenheit erfuhr die nun Selige eine besondere Bewahrung: denn
als

als sie von einem Felsen auf den andern treten wollte, verfehlte sie ihn, und fiel ins Wasser; doch wurde sie sogleich ergriffen und unbeschädigt ans Ufer gebracht. *)

Als sie mit der Gesellschaft am siebenten Tage an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen war, ließ sie sichs angelegen seyn, die Sprache der Neger baldmöglichst zu lernen, um sich mit den Personen ihres Geschlechts unterhalten zu können; aber kaum waren zehn Tage verflossen, so wurde sie von einem hitzigen Fieber befallen, welches ihr Ende herbeizuführen schien. Mit Gottes Hülfe genas sie zwar von dieser Krankheit; aber in der Folge wurde ihre Thätigkeit noch mehrmals von andern Anfällen unterbrochen, und so verlebte sie dreizehn Jahre unter abwechselnden Umständen auf diesem Posten. Hierzu kam noch, daß sonderlich in der letzten Zeit manches unter den Freynegern vorkam, was mehr geeignet war, den Muth niederzuschlagen, als ihn zu stärken. Dieses zusammen genommen erregte in ihr den Wunsch, in eine andere Lage zu kommen und einige Erholung zu genießen. Nachdem sie hierauf mit ihrem Manne zwey Jahre bey der Bedienung der Negergemeine in Paramaribo Hülfe geleistet hatte, erhielten

*) Aus diesem wenigen läßt sich schließen, daß solche Reisen durchaus eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit haben. Da nun zu vermuthen ist, daß hierdurch bey manchen Lesern das Verlangen werde erregt werden, etwas umständlicheres davon zu vernehmen; so wird dasselbe sogleich durch die Mittheilung eines ausführlichen Berichts befriediget werden, worin eine im Jahr 1797 auf diesem Wege gemachte Hin- und Rückreise beschrieben wird. Ist gleich seitdem mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen, so ist die Gestalt dieser wilben Gegend doch so geblieben, wie sie damals gewesen ist, und eben darum konnten auch mehrere Bemerkungen aus einem späteren Bericht von einer solchen Reise in diese Beschreibung aufgenommen werden.

hielten sie einen Ruf nach den Dänisch-Westindischen Inseln, wo sie fünf Jahre in Segen geschäftig waren.

Das längst gehegte Verlangen der Seligen, einige Ruhezeit im Kreise ihrer Freunde und Verwandten in Litz zu verbringen, konnte nun leichter erfüllt werden, da das Haupthinderniß, welches früher der Krieg in den Weg gelegt hatte, gehoben war. Sie reisete also im Jahr 1820 mit ihrem Manne dahin, und während des Sommers schien es in der That, als stärkte sich ihre Gesundheit; aber die rauhe Witterung des darauf folgenden Winters zerstörte alle Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung. Langsam, aber ihr selbst merkbar, schwanden ihre Kräfte immer mehr; sie sah jedoch mit kindlicher Ergebenheit und im gläubigen Vertrauen auf die Gnade Jesu ihrem Ende entgegen, und dasselbe erfolgte am 21sten Juny 1821 im 58 Jahr ihres Alters.

Beschreibung einer von den Brüdern Thomas Langballe und Johannes Mähr im Jahr 1797 auf dem Suriname-Fluß gemachten Reise von Paramaribo nach Bamber, mit eingestreuten Bemerkungen aus einem Bericht des Bruders Hans Wied, welcher im Jahr 1804 dieselbe Reise gemacht hat.

Am 8ten September 1797 des Morgens um 5 Uhr traten wir in ein Fahrzeug von der einfachsten Bauart, es war nemlich aus einem einzigen Baumstamme gearbeitet; ein gewöhnliches von Brettern zusammengesetztes würde auch zu unserm Zweck nicht tauglich gewesen seyn.

seyn. Ein solches Fahrzeug, Coriar genannte, ist 25 bis gegen 40 Fuß lang, und verhältnißmäßig zwey bis drey Fuß breit. Wir hatten sieben starke Neger und einen Knaben bey uns, welche ruderten. Nachdem wir erst die Breite des Flusses durchschnitten hatten, welches zehn Minuten Zeit erfordert, fuhren wir mit Hülfe der Fluth an dem rechten Ufer hin, und kamen nach drey Stunden auf die Plantage St. Barbara, wo wir warten mußten, bis die Ebbe vorüber war. Als Nachmittags gegen 4 Uhr die Fluth wieder kam, setzten wir unsern Weg fort. Es war ein schöner Tag, aber noch sehr warm; wir waren daher genöthiget, unser kleines Zelt aufzusetzen, welches uns, so schlecht es war, einigen Schutz gegen die Sonnenhitze von oben gewährte. Man kann sich aber dieses Mittels nicht auf der ganzen Reise bedienen, sondern nur etwa auf der ersten Hälfte des Weges: denn so bald man an die Wasserfälle kommt, muß man es wegnehmen, weil es dem Steuermann, der alsdann eine freye Aussicht haben muß, im Wege ist. Abends gegen 7 Uhr kamen wir auf der Plantage Neu = Stern an, wo wir die nächstkommende Fluth erwarteten. Der Director dieser Plantage, Herr Homeyer, war nicht zu Hause; da es aber ein schöner Abend und heller Mondschein war, so verbrachte ich (Br. Langballe) und Br. Mähr die Zeit meist mit Spazierengehen unter angenehmen und nützlichen Gesprächen, bis der Directeur gegen 9 Uhr nach Hause kam. Er empfing uns recht freundschaftlich, und drang sehr in uns, den folgenden Tag bey ihm zu bleiben; wir verbaten es uns aber für diesmal, und ersuchten ihn nur um Erlaubniß, in seinem Hause zu schlafen, bis die Fluth nach Mitternacht wieder

wieder käme, welches er gern bewilligte. Am 9ten September früh nach 3 Uhr brachen wir dann, nachdem wir noch auf Veranstaltung des Herrn Directeurs gefrühstückt hatten, in Gottes Namen wieder auf, und fuhren bey schönem Mondschein weiter. Um 5 Uhr kamen wir an die erste Insel des Suriname-Flusses, welche etwa zehn Minuten lang und ziemlich breit ist. Gegen 6 Uhr kamen wir bey der letzten Zuckerplantage, l'Espérance, vorbei, und hatten nun eine sehr angenehme Fahrt wie in einem geraden, gleich breiten und auf beiden Seiten mit Busch besetzten Kanal, bis wir nach 7 Uhr die zwey Inseln erreichten, gegen deren östlichen Spitzen die so genannte Juden-Savanne auf dem Ufer liegt. Wir stiegen aus, um uns diesen Ort anzusehen. Er hat eine schöne Lage auf einem beträchtlich hohen Ufer, ist von Portugiesischen Juden angelegt worden, und wird noch von ihnen oder ihren Nachkommen bewohnt. Die schöne und große Synagoge, welche dazu gehört, ist schon im Jahr 1686 gebaut worden. Der zweite Rabbi war so gefällig, uns herumzuführen und alles zu zeigen. Hinter den Wohnungen der Juden den Berg weiter hinaufwärts ist ein Soldaten-Posten, dergleichen mehrere in gewisser Entfernung von einander einen Gordon bilden zum Schutz der Plantagen gegen Anfälle entlaufener Neger.

Auf der weitem Fahrt kamen wir bey mehreren auf beiden Ufern gelegenen Holz-Plantagen vorbei, welche mehrentheils Juden gehören. Der Fluß hat hier mitunter ansehnliche Buchten, ist noch beträchtlich breit, läuft aber zuweilen durch große Krümmungen. Nach 9 Uhr kamen wir an die Landes-Plantage, die Wurzel Jacobs genannt, wo ein ansehnlicher Steinbruch ist.

ist. Unsre Hoffnung, hier ein gutes Frühstück zu bekommen, war vergeblich; denn der alte Herr Plantage-Directeur ließ uns ungebeten wieder fortfahren, welches hier zu Lande, wo eine edle Gastfreundschaft eingeführt ist, auf den Plantagen nicht leicht vorkommt. Denn da an den hiesigen Flüssen keine Gasthäuser sind, wo man, wie in andern Ländern, einkehren und sich für Geld Essen und Trinken geben lassen kann: so ist nach der hier getroffenen Einrichtung jeder Directeur gewissermaßen verbunden, Reisende aufzunehmen und zu bewirthen; welches auch von jedem wohlthätigen Directeur mit vieler Freundlichkeit beobachtet wird. Es scheint aber, daß diese Gastfreundschaft in der obern Gegend der Suriname nicht so einheimisch ist, als in der unteren Gegend. Wir verließen die obgedachte Plantage gegen 10 Uhr, und da nun, je weiter wir den Fluß hinauf fuhren, immer weniger von der Fluth zu spüren war, sondern das Wasser nach seinem natürlichen Fall uns endlich nur entgegen kam; so wurde von nun an den Tag über kein eigentlicher Halt mehr gemacht. Unsre Fährleute fuhren mehrentheils immerfort, nur ruhten sie auf kurze Zeit, wenn sie ein wenig aßen. Wir mußten denn auch fast den ganzen Tag im Coriar aushalten und uns von der starken Sonnenhitze durchwärmen lassen. Wie froh waren wir, wenn sich der Tag neigte, und wir anfangen die angenehme Kühle der Abendluft zu empfinden, wodurch wir aufs neue belebt und erquickt wurden! Wir hatten noch fast immer zu beiden Seiten Holz-Plantagen, deren einige besonders reizend und zum Theil auf beträchtlichen Anhöhen lagen. Das Land fängt hier schon an gebirgig zu werden, und dadurch gewährt es, besonders
für

für einen, der aus der platten und niedrigen Gegend von Paramaribo herkommt, eine angenehme Ansicht. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir zu dem ersten in der Mitte des Flusses über das Wasser hervorragenden Felsen, auf welchem unsre Fährleute landeten, um sich durch Baden und Essen ein wenig zu stärken. Auch wir benutzten diese Gelegenheit, uns auf dem Felsen eine kleine Bewegung zu machen, welches uns sehr wohl that. Nachdem wir einige Stunden weiter gefahren waren, landeten wir an der Ost-Seite des hier zu Lande so berühmten blauen Berges. Dieser Berg, welcher den aufwärts Schiffenden zur Rechten liegt, ist ziemlich steil, fast so hoch als die Landeskronen bey Görlitz, und auf der einen Seite nur mit Gras bewachsen. Er macht den Anfang von einem fortlaufenden Gebirge, das sich weit ins Land hinauf erstreckt. Bey der am Fuße dieses Berges angelegten Holzplantage stiegen wir aus, um da über Nacht zu bleiben, und waren der gewissen Hoffnung, daß wir ein gutes Abendessen und Nachtquartier finden würden; des ersteren fühlten wir uns sonderlich bedürftig, da wir in zwey Tagen keine ordentliche Mahlzeit genossen hatten. Als wir nun an das Blankenhaus kamen, fanden wir alles verschlossen, und in den Nebengebäuden war auch kein Mensch zu sehen, obgleich in einem derselben Feuer brannte. Wir wußten nun, da es finster wurde, nicht gleich, wo wir uns hinwenden sollten; indeß verfolgten wir einen schmalen, gefährlichen Fußsteg am Abhang des Berges, und kamen endlich an ein einzelnes Haus, in welchem sich Menschenstimmen hören ließen. Bey der Thüre erfuhren wir durch eine Negerin, daß der Directeur in diesem Hause

Hause sehr krank liege und mit niemand sprechen könne. Wir ersuchten um Nachtquartier, aber die Negerin wies uns mit einer gewissen Höflichkeit an, unsre Hangmatten bey unsern Führleuten in der offenen Zimmermannshütte aufzubinden. Mit diesem Bescheid gingen wir dann wieder zu den Führleuten, welche unterdessen das Coriar bis in diese Gegend gebracht hatten. Sie wurden sehr verdrießlich, als sie vernahmen, daß man uns, als Blanken, nicht einmal eine ordentliche Schlafstelle vergönnen wolle. Man machte nun noch einen Versuch, und schickte einen Boten nach dem Hause mit dem Bedeuten, daß man sich in Paramaribo darüber beschweren würde, wenn man uns keine ordentliche Nachtherberge gäbe. Der Bote kam bald wieder mit der Antwort, daß sogleich ein Bedienter des Directeurs kommen, und uns das Blankenhaus aufschließen würde. Wir warteten, aber es kam niemand; daher denn kein anderer Rath war, als der, den wir zuerst bekommen hatten. Unsre Hoffnung, womit wir uns den ganzen Tag geschmeichelt hatten, war also verschwunden, und Br. Mähr versicherte, das sey ihm auf seinen bisherigen Reisen in dieser Gegend noch nie vorgekommen. Wir bequerten uns indeß nach den Umständen, und zuletzt belustigten wir uns über unser heutiges Schicksal. In dieser Stimmung tranken wir statt des Abendessens eine Kanne Bier von unserm Reise-Vorrath mit einander, und legten uns dann ganz vergnügt in die Hangmatte zur Ruhe. Unsre Führleute aber, welche heute noch nicht förmlich gegessen hatten, und im Schiessen und Fischen nicht glücklich gewesen waren, gingen noch zu den Negern von der Plantage, und kauften sich ein Schwein, wozu wir ihnen etwas Geld zur Hilfe

Hülfe gaben. Sie bereiteten sich daraus in aller Geschwindigkeit ein Abendessen, und was davon übrig blieb, wurde zur weiteren Reise aufbewahrt. Nachdem wir bis den 10ten früh gegen 3 Uhr geruhet hatten, brachen wir wieder auf. Der Mond schien Anfangs noch hell, es dauerte aber nicht lang, so wurde er durch dicke Nebelwolken ganz verdunkelt, und in dieser unangenehmen Finsterniß fuhren wir dahin bis an den Morgen. Solche gegen den Anbruch des Tages aufsteigende Nebelwolken, welche die Sonne kaum verdrängen kann, und die als eine Hauptursache der Ungefundtheit dieser Gegend angesehen werden, sind hier ganz gewöhnlich, und erstrecken sich bis über den ersten Wasserfall, Alisu Banja, hinaus. Früh gegen 8 Uhr kamen wir auf Victoria an, welches der äußerste Soldaten-Posten gegen die Wildniß von dieser Seite ist, und der von einem Officier und einer geringen Mannschaft bewacht wird. Auch ist hier eine Holz-Plantage, welche dem Lande oder der Regierung gehört. Wir hatten uns bey unserm gestrigen Mißgeschick in Absicht auf das Essen und Trinken sonderlich damit getröstet, daß wir in Victoria einen guten Kaffee zum Frühstück bekommen würden; aber wir fanden uns abermal in unserer Hoffnung betrogen; denn kurz vor unserer Ankunft war sowol der Befehlshaber dieses Postens als auch der Plantagen-Directeur auf die Jagd gegangen, und der Unterofficier, der uns dieses anzeigte, fügte hinzu, sie würden wol nicht eher als Nachmittags zurück kommen. Br. Mähr wußte nun gar nicht mehr, was er denken sollte, da alles so widrig ging; ich aber dachte, es gehe um meinetwillen so, damit ich an mir selbst die Erfahrung machte, wie es unsern

unsern nach B a m b e y reisenden Geschwistern ergehen könne. Wir bestellten indeß bey einer Negerin in dem Hause, wo wir uns aufhielten, einen Kaffee, welcher auch nach der Neger Weise sehr dünn ausfiel.

Da wir nun nur noch die letzte von Europäern angelegte Holzpflanzung und dann die Wildniß vor uns hatten, wo kein Europäer mehr getroffen wird; so richteten wir uns in unserer Kleidung darnach ein, und zogen uns buschmäßig an. Zuvor machte ich einen Spaziergang von einer Stunde, und durchstrich die ganze offene Savanna hier herum, welche mehrentheils aus Berg und Thal besteht und sehr angenehm ist. Die Häuser, welche zu der Plantage gehören, liegen etwa fünf Minuten von dem Soldaten = Posten entfernt. Nach 10 Uhr fuhren wir weiter, und kamen um 12 Uhr zwischen einer Reihe Felsen hindurch, die sich über die ganze Breite des Flusses erstrecken. Weiter hinauf zeigten sich immer mehrere über dem Wasser hervorragende Felsen, und wir hatten nun eine ganz andere Fahrt vor uns als bisher. Bald darauf durchschnitten wir wieder eine solche Reihe von Felsen, die aber über den ganzen Fluß mit Gesträuchen bewachsen waren. Hier lief der Strom so stark, daß die Neger aus allen Kräften rudern mußten, um das Coriar fortzubringen. Auch kamen wir bey einigen Inseln vorbey, deren insonderheit bey den Wasserfällen sehr viele und mitunter von beträchtlicher Größe sind. Es wurden mir weiterhin einige gezeigt, die einige Meilen lang sind. Nach 2 Uhr hatten wir die Sara = Creek zur Linken. In dieser Gegend wohnen sowol an beyden Ufern der Suriname, als auch an der Sara = Creek hinauf ein Theil der freyen Uka = Neger. (Die in B a m b e y und eini-

gen andern Dörfern weiter oben an der Suriname wohnenden Freyneger werden Saramakka = Neger genannt.) Nachdem wir nun die schon erwähnte Holzpflanzung hinter uns hatten, gingen wir mit getrostem Muth in die rauhe Wildniß hinein. Hier sieht man die Natur in ihrem alten Kleide noch eben so schön, wie vor mehreren tausend Jahren.

Um 3 Uhr kamen wir an eine große Insel, welche der Vorbote des ersten Wasserfalles ist, und als wir bey ihr vorüber waren, sahen wir den ersten Wasserfall, Kammatra genannt, in seiner ganzen Breite. Es ist derselbe zwar nicht unter die größeren Wasserfälle zu rechnen, wie überhaupt keiner an diesem Flusse in Absicht auf die Höhe des Falles; für den aber, welcher zum erstenmal hieher kommt, hat es doch etwas Ueberraschendes und Schauer = erregendes, wenn er auf einmal das Wasser mit starkem Geräusch und großer Geschwindigkeit in einer Breite von etwa dreihundert Schritten über die Felsen herunterrollen sieht und hört. Wir hielten uns mit unserm Coriar so dicht als möglich ans linke Ufer, und nun mußten unsre Fährleute alle ihre Kräfte aufbieten, um das ziemlich schwer beladene Coriar hinauf zu bringen. Als das Rudern nicht mehr hinreichte, die Gewalt des Stroms zu überwinden, sprangen sie sämmtlich ins Wasser, und leiteten das Fahrzeug wieder eine Strecke weiter. Nun fanden sie dicht am Ufer einen Platz, wo das Wasser ruhig war. Hier hielten sie still, und aßen ein wenig, um zum Fortkommen über den noch übrigen und größeren Theil des Wasserfalles neue Kräfte zu sammeln. Nach 4 Uhr wurde die Arbeit fortgesetzt; ich aber hörte auf, alles, was ich sah, sogleich aufzuschreiben. Der

unge-

ungewohnten Gegenstände gab es hier so viel, daß ich nichts thun konnte, als über dieselben staunen, so wie über die Kühnheit derer, die es zuerst versucht haben, gegen diese mächtige Wassermenge mit einem zerbrechlichen Coriar anzugehen. Es ist dieses auch nur an einem einzigen Orte, nemlich dicht unter dem Gesträuch am Ufer, und doch nicht ohne die größte Vorsicht und Anstrengung möglich. Nach 5 Uhr waren wir oben auf dem Wasserfall Kamwatra, und zugleich nahe am Fuß des zweiten Alisu-Banja, welcher steilere Stufen hat als jener, und auch viel schwieriger zu überschreiten ist. Da es hiezu schon zu spät war, so suchten unsre Fährleute eine gute Stelle am linken Ufer, um Nachtquartier zu machen, welche sie auch bald fanden. Es standen etliche alte Nachthütten schon fertig da, deren wir uns bedienen konnten. Solche von reisenden Negern gebaute Nachthütten sind von allen Seiten offen, und haben ein ganz plattes Dach von Palmblättern. An dem einen Ende der Hütte, welche wir, Br. Mähr und ich, benutzten, ließen wir uns nach hiesiger Gewohnheit bald ein Feuer machen, und bereiteten dabey aus unserm von Paramaribo mitgenommenen Vorrath ein Abendessen, das uns trefflich schmeckte, da heute der dritte Tag war, daß wir nichts warmes genossen hatten. Den Beschluß des Tages machten wir mit dem Gesang einiger Verse, wobei uns recht wohl war, wie wir solches auch die Tage zuvor, wenn es sich schickte, auf dem Coriar gethan hatten, und wie es auch an den folgenden Tagen geschah.

Die Lage dieser unserer ersten Nachthütte im Busch war von einer ganz besonderen Art. Hinter uns hatten wir den Wasserfall, oder, nach dem

hiesigen Ausdruck, den Damm Kamwatra, und dicht vor uns den Damm Alisu-Banja. Das Getöse des über den Felsen in großer Menge herabstürzenden Wassers füllte das Ohr, ohne ihm lästig zu werden, und die sanften Lichtstrahlen, welche der Mond durch die unsre Hütte umgebenden hohen Bäume uns zuwarf, gewährten dem Auge eine süße Erquickung. Als ich so in der Hangmatte lag, beschäftigte sich mein Gemüth noch lange mit dem Eindruck, den ich bey dem ersten Wasserfall bekommen hatte; und mit besonderem Gefühl segnete ich alle unsere Geschwister, die sich um des Heilandes und der Ausbreitung Seines Reiches willen seit dem Anfang der Mission unter den Freynegern oben an der Suriname bis jetzt haben willig finden lassen, solche Reisen zu unternehmen, vor welchen die Natur zurückschauert, und welche für die Gesundheit, besonders eines neu ankommenden Europäers, so leicht gefährlich seyn können.

Nachdem wir die Nacht hindurch recht gut geschlafen hatten, standen wir (den 11ten September) früh um 5 Uhr auf, und während daß wir beyde frühstückten, machten die Neger alles zum Aufbruch fertig. Um 6 Uhr stießen sie das Coriar aus unserm kleinen sichern Hafen heraus, um es über die höchsten Stufen des Dammes Alisu-Banja hinauf zu führen; wir aber stiegen nicht ein, sondern gingen aus unserm Nachtlager zu Fuß ein Stück durch den Busch am Ufer hin, und der Negerknabe Joseph ging mit dem Beil voran, um Bahn zu machen, und uns den Weg zu weisen. Um halb 7 Uhr kamen wir aus dem Busch heraus an's Ufer, wo das Coriar unser wartete und uns aufnahm. In einem dicken Nebel fuhren wir nun den Damm weiter hinauf, bis wir im stillen Fahrwasser an eine kleine Felsen-

Felseninsel kamen, wo unsre Fährleute frühstückten. Nach 8 Uhr verließen wir diesen Ort, und gelangten an den Fuß des großen Dammes Kapassi-Creek. Das Geräusch des Wassers war hier so stark, daß einer kaum des andern Wort verstehen konnte, und das Wasser machte beim Herunterstürzen über die Felsen große Wellen, so daß wir schon in einiger Entfernung die Wirkung davon spürten. Hier mußten wir beyde wieder aussteigen, und eine kleine Viertelstunde durch den Busch gehen, da wir dann auf einem in den Fluß sich erstreckenden Felsen unser Boot erwarteten. Wir fuhren von da den Damm immer weiter hinauf, und nach 10 Uhr gelangten wir über die letzte Stufe desselben. Der Fluß war hier sehr breit und mit Felsen, die über dem Wasser hervorragten, wie besäet. Doch rollte der Strom ins Ganze nicht so stark herunter, als bey den ersten Stufen, und die Neger hatten auch nicht nöthig, ins Wasser zu steigen. Nur an einem Ort, wo wir zwischen zwey Felsen durchgingen, war der Strom so stark, daß das Coriar eine Weile stehen blieb, obgleich acht Neger aus aller Kraft ruderten.

Hierauf kamen wir in ein schönes stilles Fahrwasser. In dieser Gegend hatten unsre Fährleute beim Herunterfahren nach Paramaribo einen Theil ihres Mundvorraths, nebst ihren Bogen und Pfeilen im Busche verwahrt, welches sie nun wieder mitnahmen. Gegen 12 Uhr fuhren wir über den kleinen Damm Aluttu Gansé, wo wir im Coriar bleiben konnten. Wir hatten diesen Tag viel von der drückenden Sonnenhitze auszustehen, da wir, wie schon oben erwähnt worden ist, unser kleines Zelt nicht benutzen durften. Gegen 2 Uhr kamen wir an den Damm Lokussu, wo wir abermals aus-

aussteigen und einen beschwerlichen Weg durch den Busch gehen mußten, bis die Neger das Coriar über die gefährlichsten Stufen des Dammes, welche nur die ersten sind, hinauf gebracht hatten. Nach 3 Uhr ging die Fahrt zwischen vielen Felsen durch, die zum Theil über dem Wasser hervorragten, zum Theil unter denselben verborgen waren. An einem derselben stießen wir an, doch ohne Schaden. Bald nachher holten wir ein Coriar mit Negern ein, welches auch von Paramaribo nach Hause zurückkehrte. Einer von ihnen schoß bey einer kleinen Sand-Insel nach einem Leguan (einer Art Eideren), traf ihn aber nicht. So bald unsere Neger das sahen, sprangen sie alle aus dem Coriar ins Wasser, und schwammen auf die Insel, um Leguan-Eyer zu suchen. Sie arbeiteten mit den Händen im Sande tief hinunter, wo sie vermutheten, daß dergleichen seyn möchten. Einer von ihnen war auch so glücklich, ein Nest mit vierzig Eiern nebst der Mutter zu finden, und nachher bekamen sie noch einen Leguan. Es waren beyde sehr schön und groß, mit dem Schwanz zwey Ellen lang, und von der Art, die einen schönen Kamm über den ganzen Rücken hat. Diese Art hält sich mehrentheils am Wasser auf; die andere aber, ohne den Kamm über den Rücken, sieht man meist an und auf den Bäumen, und sie lebt von jungen Hühnern und dergleichen. Die Eyer der ersten, die ich gesehen und genossen habe, sind größer als Tauben-Eyer, haben aber nur eine feste, pergamentartige Haut anstatt der Schaale, und sind sehr nahr- und schmackhaft. Gedachter glücklicher Gang verursachte eine außerordentliche Freude bey unsern Fährleuten; denn das Fleisch und die Eyer der Leguanen sind wahre Leckerbissen für sie.

sie. Sie theilten aber doch denen von dem andern Goriar, welche nichts bekommen hatten, von ihrer Beute mit, und fuhren dann mit uns weiter.

Nach einer Weile sah ich von fern an dem Ast eines sehr hohen Baumes am Ufer eine Gestalt hangen, die einem grauen, etwa anderthalb Ellen langen und eine Elle breiten Sack ähnlich war. Als wir dem Baum näher gekommen waren, belehrten uns die auswendig auf diesem Sack herumgehenden großen schwarzen Wespen, daß er ihre von ihnen selbst in diese Form verfertigte Wohnung sey.

Nach 4 Uhr kamen wir in eine schöne und große Bucht, welche der Fluß hier bildet, und die von unsern Negern Pakira-Aboma genannt wurde. Dieser Name hat folgenden Ursprung: Vor einigen Jahren war eine Gesellschaft Neger, worunter sich auch einer von unsern Führleuten befunden hatte, hier über Nacht geblieben. Unter andern Sachen, die sie zum Verkauf mit nach Paramaribo nahmen, war auch ein Pakira oder Bisamschwein, welches sie über Nacht an einen Pfosten der Hütte, in der sie schliefen, anbanden. Als alles im Schlaf war, kam nach Mitternacht eine Aboma, oder große Wasserschlange, aus dem Fluß bis an die Hütte, und wollte sich nun über das Pakira hermachen, um es zu verschlingen. Dieses fing aber so an zu schreyen, daß die Neger darüber aufwachten. Sie eilten zu Hülfe, und es glückte ihnen, die Aboma zu tödten, und so dem Pakira das Leben zu retten. Nach der Beschreibung des Negers, der diesen Sieg mit erfochten hatte, war die Aboma so dick, als das dicke Bein eines starken Mannes, und so lang als drey große Männer.

Abends

Abends gegen 5 Uhr fingen unsre Neger an, sich nach einem guten Nachtquartier umzusehen. Wir fuhren daher ganz dicht unter dem Gebüsch am rechten Ufer hin, bis gegen 6 Uhr. Da aber hier kein schicklicher Platz zu finden war, so lenkten wir wieder hinüber bis an eine kleine, nicht weit vom linken Ufer liegende Insel, wo wir ausstiegen, um hier über Nacht zu bleiben. Diese kleine etwa fünfhundert Schritt lange und halb so breite Insel hatte hohe Bäume, unter deren belaubten Zweigen wir unsre Hangmatten befestigten, weil keine Palmbäume hier waren, aus deren Blättern man Dächer auf Nachthütten hätte machen können. Hierüber fiel uns nichts bedenkliches ein, da es schönes Wetter und kein Regen zu vermuthen war. Ich hatte aber noch auf dem Coriar etwas fieberhaftes gefühlt, und nachdem wir die Insel betreten hatten, war mir übel geworden; ich ging daher die Insel auf und ab, um mir Bewegung zu verschaffen, verspürte aber keine Besserung. Den Tag über hatte ich mich auf einen guten Fisch zum Abendessen gefreut, welchen ein Neger diesen Nachmittag mit dem Pfeile geschossen und mir geschenkt hatte; aber nun fühlte ich eine Widrigkeit dagegen, und konnte, als er gekocht war, nichts davon genießen. Ich überließ ihn daher dem Br. Nähr allein, und machte für mich ein wenig Wassersuppe. Hierauf deckte ich mich in der Hangmatte wohl zu, um in einen Schweiß zu kommen, welches auch glückte, und mir einige Erleichterung verschaffte. Nur Schade, daß ich den weitem Fortgang und Erfolg nicht abwarten konnte! Schon gegen 7 Uhr hörte man ganz unerwartet von der Ferne her donnern, und als das Gewitter immer näher kam, machten die Neger geschwind über vier Pfähle ein kleines Dach

von

von den krautartigen Blättern, womit unsre Sachen im Coriar zugedeckt waren. Es dauerte auch nicht lange, so mußten wir unsre Zuflucht dahin nehmen; denn gegen halb 8 Uhr kam erst ein starker Wind und dann ein starker Regen, welcher mich nöthigte, im besten Schweiß aus der Hangmatte zu springen, dieselbe losbinden zu lassen, und, so schwach ich mich fühlte, unter das kleine Obdach zu treten, wo wir, unser zehn Personen, so dicht neben einander stehen mußten, daß wir uns nicht rühren konnten. Der Regen, mit starkem Blitz und Donner begleitet, wurde immer heftiger, und das häufige Wasser löschte bald alle unsre Feuerhaufen aus. Ein Neger sprang noch bey Zeiten hinaus, nahm einen Feuerbrand, und bewahrte ihn in der Hand, damit wir nach dem Regen wieder Feuer machen könnten. Br. Mähr und ich hatten uns unter die Mitte des Obdachs gestellt, und so lange der Regen noch nicht von oben durchdrang, standen wir ziemlich gut, da uns die Neger, welche rund um uns herumstanden, zu einigen Schutz gegen den Wind von den Seiten her dienten. Aber bald drang der heftige Regen durch unser ärmliches Obdach stromweise auf uns herunter, und machte uns und unsre Sachen durchaus naß. Die Neger bereueten es nun gar sehr, daß sie nicht einen andern Ort im Busch, wo sie hätten Hütten bauen können, ausgesucht hatten, und waren besonders meinerwegen sehr verlegen. Ich wurde auch nach 10 Uhr so schwach und schläfrig, daß ich es unmöglich länger in dieser Stellung aushalten konnte; daher ließ ich, sobald es nur aufhörte zu regnen, meine Hangmatte wieder unter die Bäume aufbinden, und legte mich hinein, so sehr es auch von denselben auf
mich

mich herab tropfte. Wider Vermuthen schließ ich die ganze Nacht recht gut, und obgleich meine Hangmatte sehr naß war, so hielt sie mich doch gut warm, so daß ich mich bey'm Aufstehen früh um 6 Uhr viel besser fand, als den Abend vorher, wofür ich dem Heiland recht herzlich dankte. Dem Br. Mähr fehlte gar nichts, vielmehr befand er sich auf die gestrigen Beschwerlichkeiten recht wohl. Es scheint, daß seine Natur zu dergleichen Strapazen schon gut abgehärtet ist; worüber ich mich mit ihm freute. Die Ursache meiner Unpäßlichkeit mag wol die gewesen seyn, daß ich mich nach seinem Beispiel wegen der Sonnenhitze am Tage zu sehr von Kleidern entblößt hatte; welches für einen, der es nicht gewohnt ist, keine gute Folgen hat. Ich zog daher meine gewöhnlichen Kleider wieder an, die ich zum Glück in meinem Reisefack trocken erhalten hatte.

Nachdem wir den 12ten September früh unser merkwürdiges Nachtlager verlassen hatten, setzten wir unsre Reise bey trübem Himmel weiter fort. Gegen 8 Uhr kamen wir an den Damm Marowina, wo der Strom ausnehmend stark war, und die Neger mit vieler Mühe das Coriar zwischen den Felsen den Damm hinauf leiteten, dessen Stufen jedoch nicht sonderlich hoch waren. Diesen Vormittag hatten wir noch drey Dämme, und Nachmittags vier zu überschreiten, von welchen zwey, nemlich Dikfatronna und Sissabo, mit Recht Wasserfälle heißen können, da sich einzelne Abtheilungen des Stromes mehrere Klafter hoch senkrecht über die Felsen herabstürzen. Bey letztgenanntem zählte ich vier Arme, die sich in großer Entfernung von einander ergossen. Unsre Fährleute wählten den bequemsten,

quemsten, welcher nicht senkrecht, sondern über einen breiten, mit schlüpfrigen Blättern bewachsenen und schief liegenden Felsen ohne viel Geräusch eine Strecke von fünf und zwanzig Schritten herabfloß. Wir mußten aber aussteigen; ein Theil der Ladung wurde hinauf getragen, und oben wieder eingeladen, wobei die Neger von dem obgedachten andern Goriar dem unsrigen hülfreiche Hand leisteten. Das Getöse des auf allen Seiten rauschenden Wassers war hier so stark, daß, wenn man auch beisammen stand und laut redete, einer den andern kaum verstehen konnte. Unsern Aufenthalt an diesem Platz benutzte ich dazu, alles recht genau zu beobachten. Eine kleine, mit Gesträuch bewachsene Felsen-Insel, auf die wir ausgestiegen waren, scheidet den mittleren Arm dieses Dammes von einem andern, der mit noch mehr Ungestüm fließt, und gar nicht fahrbar ist. Ich ging nahe zu demselben hin, und fühlte unter meinen Füßen die Felsen beben von der Gewalt des zu beiden Seiten der Insel herunter stürzenden Wassers. Die Ansicht dieser fürchterlich erhabenen Naturscenen bey dem trüben, mit Gewitter-Wolken überzogenen Himmel, und das Anhören der wild dahin rauschenden Fluth, mit dem Donner begleitet, der zu derselben Stunde über uns wegrollte, erweckte in mir ein ehrfurchtvolles Entsetzen, und ich konnte mir jene majestätische Scene am heiligen Berge Sinai lebhaft dabey vorstellen. Nachdem wir wieder eingestiegen waren, setzten wir noch über einige Stufen dieses Dammes. Gegen 5 Uhr kamen wir an den Damm Dikfi Mone, welcher nicht so hoch, aber außerordentlich breit ist, und sich in der Form eines halben Mondes ergießt. Nach 5 Uhr kamen wir endlich wieder

der

der in stilles Fahrwasser, nachdem wir heute bey den vielen Dämmen, an welchen wir vorbey gekommen waren fast immer unruhiges gehabt hatten. Um halb 6 Uhr machten wir am rechten Ufer Halt, um hier zu übernachten. Kaum waren wir ausgestiegen, als es anfang zu regnen, und hielt über eine Stunde an. Wir beyde waren froh, einige alte Nachthütten vor uns zu finden, die uns einigen Schutz gegen den Regen gewährten, bis die neue, an welcher die Neger fleißig arbeiteten, für uns fertig wurde. Wir ließen gleich beym Einzug ein großes Feuer in derselben machen, um unsre Hangmatten, die vom vorigen Abend her noch sehr naß waren, zu trocknen: denn dieses hatten wir den Tag über nicht thun können, weil die Sonne nicht zum Vorschein kam. Die Matte des Br. Mähr war von Leinwand, und trocknete am Feuer bald; aber die meine, von dicker Baumwolle und auf Indianische Art gewebt, wollte nicht trocken werden. Ich hatte daher in der feuchten Hangmatte, obgleich die Hütte gut war, ein viel unangenehmeres Lager, als die vorhergehende Nacht unter den Bäumen im Freyen, und meine Kleider, welche trocken waren, als ich mich legte, wurden die Nacht hindurch von der Hangmatte naß; daher ich wenig schlafen konnte. Die zahlreichen wilden Thiere, welche diese Wälder bewohnen, lassen in der Nacht wenig von sich hören; nur zuweilen erhebt eine Heerde Pavianen ihr gemeinschaftliches Geschrey; einzelne Frösche geben einen blöckenden Ton von sich, andere einen Laut, als würde Holz gehackt; außerdem ist alles todstill. Der Anbruch des Tages wird durch allerlei, doch nicht sangmäßiges Getön der Vögel angekündigt.

Am

Am 13ten des Morgens fuhren wir in einem dicken und nassen Nebel weiter. Beym Einladen hätte ein gewisser Fisch mit seinem Stachel hinten am Schwanz einen unsrer Fährleute beynahe in den Fuß gestochen; aber glücklicher Weise wurde der Neger seiner noch bey Zeiten gewahr, und tödtete ihn mit einem Pfeil. Dieser Fisch war noch jung, und anderthalb Zoll dick. Zoll gewachsen soll er aber drey Fuß im Durchschnitt haben, und sein Stich ist schmerzhaft und gefährlich. Unter den fünf Dämmen, welche wir auf der vormittägigen Fahrt zurücklegten, zeichnete sich der vierte, Bafra Boto genannt, besonders aus. Ueberhaupt ist er einer der gefährlichsten; und wenn ein Coriar verunglückt, so ist es gemeiniglich hier. Bey der ersten Stufe desselben mußten wir aussteigen, und an einem Felsen bis an die dritte zu Fuß gehen, wo wir wegen des Wassers nicht weiter konnten. Als wir wieder eingestiegen waren, zogen und schoben die Neger das Coriar nebst uns und der ganzen Ladung die noch übrigen Stufen hinauf; welches unglaubliche Arbeit und Vorsicht erforderte. Denn sie hatten nicht nur das schwer beladene Coriar über und zwischen denselben die Felsen hinauf zu schieben; sondern mußten auch, da sie im Wasser neben dem Coriar her wateten und, wo es tief war, schwammen, selbst noch gegen den starken Strom und die schäumenden Wellen ankämpfen. Ich konnte mich nicht genug darüber wundern, daß Menschen sich dazu entschließen können, eine solche Arbeit zu unternehmen, und daß unser schwer beladenes Coriar, welches an Orten, wo das Wasser zu seicht war, nicht gehörig von demselben gehoben wurde, sich auf die beschriebene Weise hinaufschieben ließ, ohne in Stücke zu gehen.

Wir

Wir brachten ungefähr eine Stunde zu, bis wir diesen Damm, welcher wegen seiner Länge unter allen auf der ganzen Reise der beschwerlichste ist, hinauf kamen.

Gegen 4 Uhr kamen wir an eine kleine Sandbank am Ufer, und unsre Fährleute wandelte abermal die Lust an, hier Leguan-Eyer zu suchen, deren sie auch 183 Stück in kurzer Zeit und zu ihrer großen Freude fanden. Nun waren sie aber auch begierig, einen Theil dieser Beute zu verzehren, und machten daher schon nach 4 Uhr zum Uebernachten Halt. Wir stiegen am rechten Ufer aus, welches ziemlich hoch und steil war, und fanden zu unserer Freude eine alte Nachthütte, unter welcher wir uns, da schon zuvor ein Gewitter ausgebrochen war, so lange vor dem Regen bargen, bis die Neger eine neue für uns gebaut hatten. Einer unsrer Fährleute war hier so glücklich, einen großen Bitteraal im Fluß zu tödten, der wol drey Ellen lang war, so daß die Neger nun eine recht vollständige Abendmahlzeit mit Fisch, Leguan-Fleisch und Eiern halten konnten; von den gekochten Eiern theilten sie uns auch einige mit. Da sie ihrer Heimath nunmehr so nahe waren, daß man hoffen konnte, am folgenden Mittag in B a m b e n zu seyn; so hatten sie die Nacht hindurch keine Ruhe, sondern standen wieder auf, und schwatzten mit einander. Am 14ten September schon früh gegen 3 Uhr brachen wir von unserm letzten Nachtquartier im Busche auf, und gelangten um 5 Uhr zu dem Damm S a l u - j a l u, wo es wieder viel Arbeit für die Neger gab. Wir waren bedenklich, ob es auch gehen würde, da es ganz finster war, und dabey ein so dichter Nebel auf dem Strome lag, daß man die mit Wasser bedeckten Felsen nicht voraus sehen konnte.

Allein

Allein die Neger wußten auch diese Schwierigkeit aus langer Erfahrung zu überwinden, und erhielten sodann, wie an solchen Stellen gewöhnlich, etwas zu ihrer Erfrischung. Je näher sie nun ihrer Heimath kamen, desto größer wurde ihre Freude. Sie hatten schon diesen Morgen während des Fahrens angefangen, dieselbe ganz sachte durch Gesang auszudrücken. Nach und nach wurden sie damit immer lauter, und hier auf einem Felsen, wo sie ein wenig ausgestiegen waren, artete es in ein so wildes Freudengeschrey aus, daß ich sie ersuchen mußte, sich ein wenig zu mäßigen; welches sie auch mit Bescheidenheit annahmen.

Um halb 7 Uhr begegneten uns einige Coriare, welche nach Paramaribo gingen, denen ich einige Zeilen an den Br. Wied dahin mitgab, um unsre glückliche Reise bis hierher zu melden. Mit einem dieser Coriare erhielten wir von Bamben ein frisches Brod, welches uns die Geschwister Wieß entgegen geschickt hatten. Es war uns dieses anmerklich; denn in unserm gestrigen Nachtquartier hatten wir das letzte Stückchen von dem Brod verzehrt, das wir von Paramaribo mitgenommen hatten, und nun erhielten wir frisches, so daß wir alle Tage auch im wörtlichsten Sinne unser liebes tägliches Brod auf der ganzen Reise zu essen hatten. Noch lagen einige Wasserfälle, ein größerer, Feru lasi genannt, und einige kleine vor uns. Als wir uns jenem schon so genähert hatten, daß wir sein Brausen hören konnten, entfernten wir uns wieder bedeutend von ihm, da der Fluß hier eine weite Krümmung machte; die Fahrt selbst über diesen Damm war aber nicht so schwierig, als ich nach Maßgabe seines

nes

nes Geräusches erwartet hatte, und noch leichter kamen wir über die folgenden hinweg.

Uebrigens wird die ganze Anzahl der Dämme mit durch den jedesmaligen Stand des Wassers bestimmt: denn wenn der Fluß hoch angelaufen ist, verlieren sich die kleineren in dem Strome, welcher denn freylich um so größeren Widerstand leistet. Was aber die Namen derselben betrifft, so sind sie ihnen meist aus Veranlassung zufälliger Ereignisse, die an sich selbst von geringem Belang sind, von den Negern bengelegt worden. So hat zum Beispiel der zuletzt angeführte *Feru lasi* seinen Namen davon bekommen, weil ein Neger hier seinen Feuerstahl verloren hat; ein anderer heißt darum *Bakra boto*, weil daselbst einem Blanken ein Topf entzwen gegangen ist.

Als wir noch über zwey Stunden von *Bambey* entfernt waren, fingen die Neger schon an, ihr Herannahen durch starke Glintenschüsse anzukündigen, welche in der Folge wiederholt, und endlich auch beantwortet wurden.

Auf dem letzten Theile der Fahrt hatten wir auf beiden Ufern sehr hohe Bäume, welche von einer schönen Art *Buschtau* so verwachsen waren, daß sie von der Wurzel an bis oben an die Aeste zu blühen schienen. Eigentlich konnte man die Stämme vor den Blättern und Blumen dieses Gewächses nicht sehen, und an manchen Stellen bildeten sich dadurch hohe Heckenwände, die so regelmäßig waren, als wenn sie unter der Scheere gehalten würden. Eine halbe Stunde von *Bambey* kamen wir an einen Platz, wo die meisten unsrer Freyneger-Geschwister ihre *Pinda*- oder *Erduß*-Gründe für dieses Jahr angelegt hatten. Da sie nun eben hier waren

waren, und unser Schießen gehört hatten, so standen sie meist alle am Ufer, und grüßten uns nach hiesiger Gewohnheit für's erste mit einem Schuß. Nachher sprangen Junge und Alte in ihre Coriare, und fuhren mit uns nach B a m b e n, wo wir noch vor 12 Uhr froh und dankbar für die gnädige Leitung und Bewahrung unsers Herrn ankamen.

Rückreise des Bruders Langballe von B a m b e n nach Paramaribo in Begleitung des Bruders Johann Ludwig Wieß.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in B a m b e n trat ich in Gesellschaft des Br. Wieß am 16ten October die Rückreise an, und kam an demselben Tage bis in die Nähe des Dammes Bakra boto, auf dem wir am folgenden in großer Schnelle heruntergleiteten. Unsere Fährleute bewiesen dabey viel Vorsicht, welche auch wegen der im Wege stehenden und verborgen liegenden Felsen allerdings nöthig war. Hiernächst glaubte der Anführer, welcher diesen Morgen vor unserm Aufbruch seinen kleinen Gözen hervorgesucht und um den Hals gehangen hatte, hierdurch nicht wenig zum glücklichen Erfolg beygetragen zu haben; wir aber wußten besser, wer es ist, der unsre Bahn bezeichnet, und wem wir dafür zu danken haben.

Unsre Fahrt ging überhaupt geschwinder von staten als auf der Hinreise: denn ob wir gleich auf unserm stark beladenen Coriar jetzt nur zwey Neger zum Rudern hatten, so brachten sie uns doch in kürzerer Zeit und mit geringerer Anstrengung vorwärts, als

jene acht, weil wir nun den Strom abwärts schifften. Beim Damm Alidji Battra gingen wir zu Fuß durch das Gebüsch, während die Neger die Fahrt fortsetzten. Auf diesem Wege sah ich einen kleinen Crocodill, oder vielmehr einen Alligator, der aber gleich ins Wasser fuhr, als ich nach ihn warf. Sein Schwanz war halb abgefressen, vermuthlich durch einen gewissen Raubfisch, der sich in dieser Gegend häufig aufhält. Dieser Fisch beißt mit seinen scharfen Zähnen alles an, was er habhaft werden kann, und ist selbst für Menschen gefährlich, wenn sie sich baden: denn ehe sie sich versehen, beißt er ihnen einen Behe vom Fuß.

Da gegen Abend ein Gewitter aufstieg, so stiegen wir schon um halb 5 Uhr zum Uebernachten an's Ufer, wo wir einige alte Nachthütten fanden, welche die Neger vergrößerten und ein wenig ausbesserten, weil es stark zu regnen anfing. Ich befand mich diesen Tag gar nicht wohl, und mein ganzer Leib, besonders aber der Kopf, war so erhitzt, als ob ich bey einem starken Feuer säße, ohne daß es zum Schweiß kommen wollte. Auch die Nacht hindurch bekam ich keine Erleichterung; es regnete fast immer fort, und die schlechte Hütte schützte uns nicht hinlänglich gegen die Kälte.

Den 18ten fuhren wir unter einem trüben Himmel weiter, und mußten schon Nachmittags um 4 Uhr in's Nachtlager gehen, da ein schweres Gewitter aufstieg, und gerade auf uns zu kam. Wir waren kaum aus dem Coriar getreten, als schon ein starker Wind mit heftigem Regen kam, der sich wie mit Eimern ergoß. Einige alte Nachthütten dienten uns zum Obdach, bis die Neger eine neue gebaut hatten, die aber schlecht genug ausfiel. Das Gewitter war fürchterlich, und es folgte Schlag

Schlag auf Schlag; die Bäume krachten von der Gewalt des Windes, und manche wurden umgerissen; welches nebst dem Donnern ein entsetzliches Geprassel im Busche verursachte. Gott wendete allen Schaden von uns ab; aber der Regen drang bis in unsre Hangmatten.

Des Morgens am 19ten war ich so schwach und schwindelig, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte, und so setzte ich mich wieder in den Coriar, umgeben von einem nässenden Nebel. Als wir zur ersten und gefährlichsten Stufe des Dammes Alisu Banja kamen, nahmen wir einen Umweg, und fuhren einen schmalen, seichten Arm des Flusses herunter; welches sehr beschwerlich war, da uns viele Felsen und Bäume im Wege lagen, und letztere erst gekappt und aus dem Wege geschafft werden mußten.

In dieser Gegend bekam ich das kalte Fieber mit Uebelkeiten, und wurde dadurch, wie auch durch die starke Sonnenhitze, welche auf den Nebel folgte, nach und nach so schwach, daß ich auf dem Sitze im Coriar kaum aufrecht bleiben konnte, und Br. Wieß mich halten mußte, damit ich nicht ins Wasser fiel. Unter diesen Umständen lag es uns sehr an, aus der öden Wildniß baldigst heraus zu kommen; und da die Neger hierzu ihr möglichstes thaten, so langten wir Nachmittags gegen 1 Uhr auf Victoria an. Als wir ausstiegen, konnte ich weder gehen noch stehen, und mußte durch zwey Leute bis an die Häuser des hier befindlichen Soldaten-Postens geführt werden. Ich legte mich in die Hangmatte, und Bruder Wieß verschaffte mir sogleich vom Wundarzt des Postens ein Brechmittel, welches, nächst Gottes Segen, eine solche Wirkung that, daß ich gegen Abend wieder ein wenig gehen

konnte. Zur Stärkung des schwachen Magens war aber leider hier nichts zu bekommen. Man brachte mir zwar ein wenig Graupensuppe, aber ich durfte sie nicht nehmen, weil sie mit Salzfleisch gekocht war. Die Nacht hindurch schlief ich ziemlich gut, und war des Morgens doch so weit gestärkt, daß wir nach 6 Uhr unsre Reise fortsetzen konnten. Gegen Abend bekam ich abermals das Fieber, und mußte mich, als wir um 5 Uhr bey der Plantage, die Wurzel Saccob's, angekommen waren, sogleich in die Hangmatte legen, in welcher ich das Fieber bis gegen Mitternacht abwartete; worauf wir mit der Ebbe weiter fahren mußten. Ehe wir die Plantage Neu-Stern erreichten, welches den 21sten des Morgens um 6 Uhr geschah, bekam ich einen neuen und stärkeren Anfall. Dazu befürchten war, daß ich den übrigen Theil der Reise in dem offenen Coriar nicht würde aushalten können; so sprachen wir den Eigenthümer der Plantage darum an, mich in einem bedeckten Fahrzeuge nach Paramaribo bringen zu lassen: es fanden sich aber bey demselben so viele Schwierigkeiten, daß wir davon absehen mußten. Ich wartete daher den Fieber-Anfall hier völlig ab, und dann fuhren wir mit dem Eintritt der Ebbe Abends um 7 Uhr weiter. Diese Fahrt dauerte die ganze Nacht hindurch, und wurde mir sehr sauer. Man kann sich denken, wie froh ich war, als wir endlich am 22sten October früh um 5 Uhr in Paramaribo bey unsern Mitarbeitern eintrafen. Die Loosung des Tages hieß: „Du hältst Deine Hand über mir.“ Diese tröstliche Wahrheit hatten wir, und besonders ich, auf dieser Reise reichlich erfahren.

Bericht von Paramaribo vom July bis December 1822.

Es kommt in unserm Beruf öfters vor, daß wir zu Kranken gerufen werden, welche den Wunsch bezeigen, die heilige Taufe zu empfangen. Die Gewährung dieses Wunsches ist für uns immer etwas Bedenkliches und Schweres, besonders wenn solche Leute noch nie eine Kirche besucht und das Wort Gottes noch nie gehöret haben. Manchmal zeigt es sich, daß sie bloß deswegen verlangen getauft zu werden, um ein christliches Begräbniß zu erhalten, oder weil ihre Verwandte und Freunde es wünschen. Bemerken wir unlautere Absichten; so erfüllen wir einen solchen Wunsch nicht, weisen aber die Kranken zu der Quelle hin, wo Barmherzigkeit und Vergebung für diejenigen zu finden ist, denen ihre Sünden von Herzen leid sind, und empfehlen sie in einem Gebet dem Heiland aller Menschen. Sind sie hingegen auf ihrem Krankenlager zum Nachdenken über sich gekommen, blicken mit Wehmuth und Reue auf ihr bisheriges Leben zurück, und verlangen von Herzen nach Vergebung ihrer Sünden und nach der Rettung ihrer Seele; so pflegen wir ihnen die heilige Taufe nicht zu versagen. Gemeiniglich zeigt es sich doch, wenn sie wieder gesund werden, daß etwas in ihrem Herzen vorgegangen ist, das sich nun gleich einer zarten Pflanze weiter entwickelt; sterben sie aber, so gehen sie mit einem getrösteten Herzen in die Ewigkeit. Oft macht eine solche Taufhandlung auch auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck, der sich nicht wieder verliert und die Folge

Folge hat, daß sie nun in die Kirche kommen, das Wort des Lebens weiter hören und an den Heiland gläubig werden. Gleich am ersten July taufte Br. Genth eine kranke Freynegerin in ihrem Hause; diese gehörte aber schon zur Klasse der neuen Leute.

Am 7ten, einem Betttag, wurden 2 Kinder und 5 Erwachsene durch die heilige Taufe der Kirche Jesu einverleibt, wobei die gnadenreiche Nähe unsers lieben Herrn kräftig zu spüren war. 9 Personen kamen in die Klasse der Tauf-Candidaten, und 18 Personen haben sich seit vier Wochen um die Annahme gemeldet.

Am 13ten reiseten die Brüder Genth und Voigt in Gesellschaft des Herrn Austin und eines andern Engländers nach der Plantage Klynhoop. Am folgenden Tage, einem Sonntag, wurde den dasigen Negern zweymal Versammlung gehalten, und sie waren aufmerksame Zuhörer. Verschiedene von ihnen äußerten sich so, daß man hoffen konnte, der an sie gethane Vortrag habe einen guten Eindruck auf ihre Herzen gemacht.

Beim Genuß des heiligen Abendmahls am 20sten hier in Paramaribo waren 10 Personen erstmalige Mitgenossen.

Um diese Zeit waren täglich Gewitter, da nun das Ende der großen Regenzeit, welche im May anfängt, nahe ist. In dem durch den großen Brand zu Anfang dieses Jahres verheerten Theil der Stadt ist bisher so eifrig gebauet worden, daß sich schon viele Häuser aus dem Schutt und der Asche erhoben haben.

Gegen das Ende dieses Monats machten die Geschwister Buck einen dreytägigen Besuch auf der Plantage Fairfield. Unter den 23 Personen, die sich
von

von Breukelwaart eingefunden hatten, waren 9 Personen zum erstenmal gekommen. Sie bezeugten, daß sie die Geschichte von Gott unserm Heiland hören und an Ihn gläubig werden wollen. Am folgenden Morgen wurde eine Negerin von genannter Plantage in einer öffentlichen Versammlung in den Tod Jesu getauft.

Hier in Paramaribo wurden an unserm Bettag zu Anfang August 3 Kinder und 12 erwachsene Personen getauft. Letztere waren sehr gerührt, und einige fingen laut zu weinen an. Unter ihnen war eine Indianerin, welche als ein Kind hierher gebracht und verkauft worden ist. Sie hat aber ihre Muttersprache ganz verlernt, und weiß nicht einmal mehr, zu welcher Nation sie gehört.

Am 19ten taufte Br. Genth eine alte und franke Negerin in einem Landhause, in deren Seele noch spät das Verlangen nach der Vergebung ihrer Sünden rege geworden, die aber bereits unter die Zahl der Taufcandidaten aufgenommen worden war. Ihre Eigenthümerin hatte in Hinsicht auf die Taufhandlung die Stube recht ordentlich zurecht gemacht. Der Sohn dieser Frau, welcher auch zugegen war, schien sehr gerührt zu seyn, und wünschte nachher dem Br. Genth, daß ihm Gott die Liebe und den Dienst, den er dieser Negerin erzeigt habe, vergelten wolle. Zu der letzteren aber sagte er, wenn sie in den Himmel komme, werde sie erst recht einsehen, was für eine Wohlthat ihr nun zu Theil geworden sey.

Am Bettag den 1sten September wurden 9 Personen getauft, und eine Freynegerin, welche in der katholischen Kirche war getauft worden, ward in unsre
Gemeine

Gemeine aufgenommen. Seit dem vorigen Betttag hatten sich 10 Personen mit der Bitte um Annahme und Unterricht gemeldet.

In den folgenden Tagen beschäftigten wir uns mit dem einzelnen Sprechen der Abendmahlsgenossen. Ein Bruder that die einfältige Erklärung: „Ich bete bey jeder Gelegenheit zum Heiland, daß Er mich bewahren und mit mir seyn wolle; selbst wenn ich fischen gehe und die Angel auswerfe, empfehle ich Ihm mein Vornehmen.“ Ein anderer sagte: „Ich bin aus dem Negerlande gekommen, wo die Menschen wie die Thiere in Unwissenheit leben und keinen Trost haben. Durch die Anhörung des Wortes Gottes aber bin ich zur Erkenntniß gekommen, und nun weiß ich, an wen ich mich halten kann, und wo ich Trost und Hülfe finde. Ich bin ein armer Wurm und nicht werth, unter das Kreuz Jesu zu treten, aber Er erbarmet sich über mich.“

In diesem Monat (September) machte Br. Buck abermal einen Besuch auf der Plantage Fairfield. Er hielt daselbst mehrere Versammlungen, und reichte 26 Communicanten das heilige Abendmahl. Von der Plantage Breukelwaart kamen einige neugetaufte Negerinnen, welche ihre Betrübniß darüber äußerten, daß es ihnen und ihren dasigen Landsleuten an Gelegenheiten fehlt, von einem Lehrer besucht und unterrichtet zu werden. Als Br. Buck auf seiner Fahrt nach Rynhoop bey Breukelwaart ans Land getreten war, nahm er Gelegenheit, den dasigen Directeur um Erlaubniß zu bitten, die Alten und Kranken, welche nicht nach Fairfield kommen können, in ihren Häusern besuchen zu dürfen, und dieser gab seine Einwilligung dazu, ließ auch jene Neger in ein Haus zusammen

men kommen. Ihr Verlangen nach einem evangelischen Zuspruch leuchtete ihnen aus den Augen, und derselbe gereichte ihnen zu vieler Ermunterung bey ihren schweren äußeren Umständen. Als genannter Bruder dem Directeur für seine Gefälligkeit dankte, erwiederte er: „Es ist Ihre Schuldigkeit, daß Sie sich nach ihren Kirchkindern umsehen; ich werde es daher nicht hindern.“ Auf Rlynhoop, wo Hr. Austin, der Besitzer dieser Plantage, gegenwärtig wohnet, bedauerte derselbe, daß er seinen Negern gerade in diesen Tagen keine Freyzeit geben könne, weil nächstens das bisherige Zucker-Kochhaus abgebrochen und ein neues mit einer schon fertigen Dampf-mühle erbaut werden sollte, weswegen zuvor noch alles reife Zuckerrohr gemahlen werden mußte. Doch richtete es der Directeur so ein, daß einige Versammlungen gehalten werden konnten, wozu sich die Neger zahlreich einfanden. Die Rückreise nach Paramaribo machte Br. Buck in Gesellschaft des Hrn. Austin, wobei auf der dem Fluß Cottika aufwärts liegenden Plantage Claarenbeeß unser alter Freund Naegle besucht wurde, welcher diese Plantage seit fünf Monaten verwaltet. In dieser Gegend liegt auch die Plantage Molhoop, deren Besitzer, Hr. Geldwyk, Willens ist, wie man bey der Gelegenheit vernommen hat, daselbst ein Versammlungshaus zu bauen, und uns dann einzuladen, auch seinen Negern das Evangelium zu verkündigen.

So viel von diesem Besuch.

Im Monat October ist es hier zu Lande gewöhnlich sehr heiß und trocken, und man sehnet sich, diese Zeit bald und glücklich überstanden zu haben; die drückende

fende Hitze wird aber durch einen frischen und fast immer anhaltenden Ostwind um vieles gemindert.

Beym einzelnen Sprechen unserer Gemeinglieder äußerte sich ein Negerbruder: „Ich sehe immer mehr ein, daß Alles, was die Welt gibt, im Vergleich mit Jesu sehr eitel, ja nichts ist; darum suche ich allein Ihn, meinen Heiland.“ Ein anderer bezeugte: „Mein Sinn geht auf das, was ewig ist und ewig bleibt, und der Geist Gottes erklärt es mir immer mehr. Ehedem habe ich das nicht so erfahren; jetzt aber lebt mein Herz ganz in der Sache, und es ist mir nur darum zu thun, dort die gute Stätte zu finden, die Jesus mir bereitet hat. Darum halte ich mich auch nicht so sehr bey dem Unrecht auf, was ich etwa zu leiden habe.“

Ein anderer sah sich durch die häuslichen Umstände seines Herrn in eine sehr ungewisse Lage versetzt. Sein Herr besaß ein Stück Waldung, und ließ daraus Bauholz in die Stadt bringen, welches gedachter Neger in Empfang nehmen und zum Verkauf bereit legen mußte. Nun ist aber der Herr so sehr herunter gekommen, daß seine ganze Habe verkauft werden soll. Da er diesen Neger seiner Treue und Pünktlichkeit wegen hochschätzet, so hat er ihm zwar versprochen, wenn er ja verkauft werden müßte, sein Schicksal so viel möglich zu erleichtern; allein auf dieses Versprechen ist nicht viel zu bauen. In Bezug darauf erklärte sich der Neger: „Ich habe seit mehreren Jahren auf dem Holzplatz meines Herrn ein jedes Stück Holz an den Ort gelegt, wohin es gehörte. Da nun ich nichtswürdiger Sünder mich selbst vor unserm Herrn und Heiland für nichts besseres, als etwa ein solches Stück Holz ist, ansehen kann, warum sollte ich mich von Ihm nicht auch da hin legen oder stellen lassen,

lassen, wo ich nach Seinem Willen seyn soll? Ich will daher mit Gelassenheit abwarten, wie Er's mit mir machen wird."

Am 17ten ging eine zu unserer Gemeinde gehörende Witwe, Magdalena Troi, eine freye Mulattin, vom Glauben zum Schauen über. Sie war stets munter und geschäftig, besuchte auch die Versammlungen so lange sehr fleißig, bis sie sich vor einiger Zeit an einer auszehrenden Krankheit legen mußte, welche die Veranlassung zu ihrem Heimgang wurde. Sie war eine lange Reihe von Jahren ein Mitglied der hiesigen Gemeinde; denn schon im Jahr 1780 war sie getauft worden, also nur vier Jahre nach der Taufe des Erstlings der hiesigen Neger. Von den 14 Personen, welche mit ihr getauft worden sind, ist noch eine Schwester am Leben. Die Selige blieb dem Bund der Liebe und der Gnade treu, den sie in ihrer Jugend mit dem Heiland geschlossen hatte, und lebte im Genuß Seines uns erworbenen Heils. In ihrer letzten Krankheit, und als sie zu ihrer Heimfahrt eingesegnet wurde, versicherte sie, sie sey in den Willen des Herrn ergeben, und fühle Trost und Frieden im Herzen; auch wolle sie mit Seufzen anhalten, und gläubig nach Ihm blicken, bis ihr Othem stille stehen werde. Ihr Alter war 60 und einige Jahre, und die Hälfte dieser Zeit hat sie im Witwen-Stande, und zwar als eine wohlhabende Person, verlebt. Ihre zwey Töchter machten uns für unsre kirchlichen Bedürfnisse ein Geschenk von 300 Gulden Surinamisch.

Am 27sten, einem Betttag, wurden 5 Kinder und 12 Erwachsene durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt.

Um

Um diese Zeit gewährte uns das Basler Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibel-Gesellschaften eine angenehme und gesegnete Unterhaltung, und unsre Herzen wurden dadurch ermuntert, die großen Thaten des Herrn zu preisen, und Ihm dafür Lob und Dank zu bringen, daß Seine Erkenntniß unter den Völkern der Erde immer mehr verbreitet wird. Hiermit sagen wir auch den werthen Freunden, durch deren Güte uns diese schöne Zeitschrift zugeschickt wird, unsern innigsten Dank dafür.

Im November machte Br. Genth mit seiner Frau einen Besuch auf den mehrerwähnten Plantagen an den Flüssen Cottica und Commewyne, wovon er Folgendes berichtet: „Am 11ten des Abends kamen wir nach Klynhoop. Nachdem ich am folgenden Tage eine Predigt gehalten hatte, ertheilte ich einem Neger in Hinsicht auf die heilige Taufe den letzten Unterricht, und des Abends wurde er in einer öffentlichen Versammlung in den Tod Jesu getauft.

Am 13ten Nachmittags gingen wir zu Fuß auf die benachbarten Plantagen Twyfelagtig und Lavantuur. Auf letzterer, einer sehr schönen Kaffee-Plantage, äußerte sich ein Herr sehr günstig für die Bekanntmachung des Wortes Gottes unter den Negern; es sollte, sagte er, auf allen Plantagen Anstalt zur Verkündigung des Evangelii gemacht werden, damit die Sklaven, die so manches Schlechte und Sündliche thun, ohne zu wissen, daß es etwas Böses ist, in den Stand gesetzt werden, einen ordentlichen Wandel zu führen. Im Vorrathshause sahen wir ganze Böden voll Kaffee, womit die Plantage schon in diesem Jahr ist gesegnet worden; und jetzt waren die Neger mit der Machernte beschäf-

beschäftigt. Ins Ganze wird sich der heurige Ertrag dieser Plantage am Gewicht auf 125,000 Pfund belaufen. Auf Molhoop gab uns Hr. Weldomf seinen Wunsch zu erkennen, daß auch seinen Negern das Evangelium möchte verkündigt werden. Der Verwalter zeigte uns auch den Platz, wo ein Versammlungshaus für die Neger erbaut werden soll. Da diese gerade mit dem Pflücken der Kaffeefrüchte beschäftigt waren, so blieben wir bis auf den Abend da, um sie zu sehen und mit ihnen zu reden. Der Verwalter ließ aber nur die zusammen kommen, welche schon lange auf der Plantage wohnen, und deren waren nicht viele. Während ich nun eine Anrede an sie that, sagte der Verwalter zu ihnen: wer unter euch ein reines Herz hat und getauft werden will, der sage es frey heraus. Es meldeten sich dazu verschiedene, und er schrieb ihre Namen auf. Da konnte ich mich nicht enthalten, ihm bemerklich zu machen, es sey nicht unsere Weise, hieben so rasch zu verfahren, sondern wir pflegten den unwissenden Heiden erst Unterricht zu ertheilen, und dann diejenigen zu taufen, welche an Jesum Christum gläubig werden. Als ich ihn an einem folgenden Tag ersuchte, alle Neger zusammen kommen zu lassen, war er dazu willig, und ließ zu dem Zweck die Kaffeeloge zurecht machen. In derselben kamen des Abends die Neger und einige weiße Leute von benachbarten Plantagen zusammen. Ich hielt einen Vortrag, worin ich ihnen die Heils-Wahrheiten der christlichen Religion darlegte, von der Schöpfung, vom Sündenfall und von der erbarmenden Liebe Gottes, die Er insonderheit durch die Sendung Seines Sohnes bewiesen hat, durch welchen einem Jeden, der an Ihn glaubt, Vergebung seiner

ner Sünden und die ewige Seligkeit zu Theil wird. Diese frohe Botschaft werde nun auch ihnen verkündiget werden, und es sey der Wunsch des Besitzers dieser Plantage, daß sie das Wort Gottes nicht nur hören, sondern es auch zu Herzen nehmen und darnach leben mögen. Im Anfang würden sie freylich manches, was ihnen gesagt wird, nicht verstehen können; wenn sie aber nur heilsbegierig wären, so werde es ihnen immer mehr deutlich werden. Hierauf that ich ein Gebet, in welchem ich den Herrn anflehete, daß Er die Verkündigung Seines Evangelii mit Seinem Segen begleiten, und dasselbe durch Seinen Geist in den Herzen lebendig machen wolle. Die Neger hörten aufmerksam zu, und das dabey waltende Gefühl des Friedens Gottes war nicht zu verkennen. Es sind auf dieser Plantage 146 Neger.

Am 16ten fuhren wir in Begleitung des Verwalters aus der Cottica durch die Graas-Creek in die Commewyne und nach Fairfield, welche Fahrt nur anderthalb Stunden dauert. Hier wurde des Nachmittags eine allgemeine Versammlung, so wie des Abends eine besondere für die Abendmahlsgenossen gehalten.

Am Sonntag, den 17ten, versammelte man sich einigemal, und es wurde ein Kind und eine erwachsene Negerin getauft. Es hatten sich auch verschiedene getaufte Neger von Breukelwaart eingefunden, und die kleine Kirche war mit Menschen angefüllt. Abends genossen die Communicanten das heilige Abendmahl, welches für sie jederzeit eine ganz besondere Erquickung ist. Bey dem Besuch auf Fairfield hat man in den drey Tagen, da man sich mit den Negern abgeben kann, vollauf zu thun. Wir haben dieseßmal mit ungefähr
hundert

hundert Personen einzeln gesprochen, unter welchen 31 von Breukelwaart waren. Auf eben dieser Plantage ist dermalen eine besondere Gnadenregung unter den Negern, und selbst ganz junge Leute bezeugen ihr Verlangen, das Wort Gottes zu hören."

So weit der Bericht des Br. Genth.

Schon mehrmals hatten wir mit Betrübnis ver-
nommen, daß verschiedene Mitglieder unserer Gemeinde, hauptsächlich junge Mannsleute, die Gewohnheit haben, an den Tagen, da Erwachsene in unserer Kirche getauft werden, zu den Verwandten oder den Bekannten derselben zu gehen, und ihnen Glück zu wünschen, wobei sie mit starkem Getränk bewirthet werden. Wir fanden uns aufgeregt, in einer Versammlung am 19ten December den Mitgliedern unsrer Gemeinde nachdrücklich zu Gemüthe zu führen, daß dieses etwas sehr Unschickliches sey und leicht Seelenschaden veranlassen könne; daher wir uns zu ihnen versehen, daß sie solches künftig unterlassen werden. Diese Ermahnung wurde mit Aufmerksamkeit und, wie es schien, mit Eindruck angehört; wir hoffen auch, daß sich unsre Neger darnach richten werden.

Am 20sten wurde ein Neger auf eine traurige Weise dem Ziel seines irdischen Lebens nahe gebracht. Als er nemlich in den Fluß Suriname gestiegen war, um sich zu waschen, biß ihm ein Raubfisch den rechten Arm ab, und beschädigte ihn überdieß am Kopf und an der linken Hand. Da dieses ganz nahe bey der Festung geschah, so wurde der Neger von der Schildwache bemerkt, und man kam ihm zu Hülfe. Nachdem er in sein Haus gebracht worden war, ließ er uns um einen Besuch bitten; und als Br. Schwarz zu ihm kam, bezeugte

bezeugte er Bekümmerniß über die schlechte Anwendung seiner Gnadenzeit, und daß er so lange gezaudert habe, seines ewigen Heils durch Jesum gewiß zu werden, wiewol er unsre Kirche besucht habe. Auf diese offene Darlegung seines Herzenszustandes und seines Verlangens hatte genannter Bruder Freudigkeit, ihn zu taufen, worauf der Neger bezeugte, daß er nun die ersehnte Ruhe für sein Herz gefunden habe.

Beym Liebesmahl in der Christnacht wurde das *Hosiannah* von uns europäischen Geschwistern gesungen. Dies verursachte bey unsern Negergeschwistern große Freude, und sie konnten kaum Worte finden, dieselbe hinlänglich auszudrücken.

Am Schlusse des Jahres übersandte uns der hiesige Englische Commissair, Hr. Lefroy, ein Geschenk von drehundert Gulden Surinamischer Währung mit der Bestimmung, die Hälfte dieser Summe zu den Bedürfnissen bey unserm Missionsdienst überhaupt zu verwenden, die andere Hälfte aber unter eine Anzahl unserer Communicanten, welche einen guten Wandel führen, zu vertheilen. Es erhielten demnach dreyßig einzelne Personen Antheil an dieser Gabe. Alle waren voll Dank, und wünschten ihrem Wohlthäter reichen Segen.

Um diese Zeit hielten sich auch einige getaufte Freyneger, welche oben am Suriname = Fluß wohnen, hier auf. Sie waren gekommen, um neue Auffassung und Ermunterung bey uns zu suchen, und nahmen an allen Gemeinversammlungen gesegneten Antheil. Auch bewiesen sie durch ihr Betragen und durch ihre Aeußerungen, daß die Gnade Jesu an ihnen nicht vergeblich gewesen ist.

Im Jahr 1822 sind in der Negergemeine zu Paramaribo 91 Erwachsene und 26 Kinder getauft, und außer den ersteren zwey Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 80 sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; 41 Personen sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres 1822 bestand die Negergemeine aus 893 getauften Erwachsenen (unter welchen 755 Abendmahlsgenossen) und 180 getauften Kindern: zusammen 1073 Personen, 50 mehr als bey dem Schluß des vorigen Jahres. Dazu kommen 170 Taufcandidaten und neue Leute.

Auf der Plantage Fairfield, wo wir alle acht Wochen besuchen, sind 72 Getaufte, unter welchen sich 30 Communicanten befinden. Auf der Plantage Breunelwaart sind 16 Getaufte, (unter diesen sind 3 Communicanten), auf Klynhoop aber nur 2 Getaufte. Auf diesen drey Plantagen sind in diesem Jahr 6 Personen getauft worden, und auf der Plantage Molhoop wurde der Anfang gemacht, den dasigen Neger-Sklaven das Evangelium zu verkündigen.

Ins liebevolle Andenken und Gebet vor unserm lieben Herrn empfehlen sich hiermit die Brüder

Wilh. Christian Genth.	Christ. Engelh. Graf.
Carl Friedr. Schwarz.	Joh. Daniel Lükke.
Georg Gottlieb Buck.	J. Heinr. Ph. Voigt.

Bericht des Bruders John Gambold von dem
Anfang und Fortgang des Gemeinleins aus
Cherokee-Indianern am Dochgeelogy,
vom April 1821 bis gegen das Ende 1822.

Bereits im Jahr 1816 und in der nächstfolgenden Zeit waren einige Personen am Dochgeelogy-Fluß vom Geiste Gottes erweckt und angeregt worden, auf ihr ewiges Heil Bedacht zu nehmen. Sie hatten darum öfter in Springplace besucht, und mit uns (den Geschwistern Gambold, welche diesen Posten bedienten) Bekanntschaft gemacht; worauf im Jahr 1819 drey derselben die heilige Taufe empfangen haben. *) Alle diese wünschten recht innig, daß ein Missionarius der Brüder in ihrer Nähe wohnen und sie in der Erkenntniß Jesu Christi und im Genuß seines Heils weiter führen möchte. Auch andere, die zwar noch nicht um ihr Seelenheil bekümmert waren, denen aber viel daran lag, daß ihre Kinder Schulunterricht bekommen möchten, stimmten mit in ihre Bitte ein. Als nun der Bruder Abraham Steiner im November 1819 daselbst besuchte, brachten sie dieses Anliegen nicht nur mündlich bey ihm an, sondern ließen solches auch schriftlich nach Salem an die Directoren der Societät der vereinigten Brüder zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden gelangen. **)

In

*) S. Bericht von Springplace. Drittes Heft 1820. Zweites Heft 1822.

**) S. drittes Heft 1821.

In Gefolge dieses wurde von der Provinzialhelfer-
Conferenz in Salem dem Bruder Johann Rena-
tus Schmidt, welcher von Neufairfield in Ober-
Canada zum Dienst bey dem Missionswerk unter den
Cherokee-Indianern berufen worden, nebst seiner
Frau, mit welcher er zu dem Ende im August 1820
zu Salem in die Ehe getreten war, aufgetragen, die
Schule und das Gemeinlein in Springplace zu bedie-
nen; ich und meine Frau aber erhielten den Auftrag,
nach Dochgeelogn zu ziehen, um dort einen zweyten
Missionsposten im Lande der Cherokee-Indianer an-
zulegen. Nachdem nun die Geschwister Schmidt am
10ten October 1820 in Springplace eingetroffen
waren, und sich mit dasigen Umständen etwas bekannt
gemacht hatten, so schickten wir uns gleich zu Anfang
des Jahres 1821 zu unserm Abzug an. Aber schon
in der dritten Woche wurde meine Frau mit solchen Be-
klemmungen befallen, die eine Brustwassersucht vermu-
then ließen. Allein, da ihr Herz gleichsam an ihre lie-
ben Schwestern in Dochgeelogn gefesselt war, und
ihr heißer Wunsch dahin ging, dort, wo es nun reif
zur Ernte zu seyn schien, dem Heiland noch mehrere
zuführen zu helfen; so ließ sie sich durch ihre Schwach-
heit und ihre Schmerzen nicht hindern, bey dem Einpacken
unsrer Sachen, so wie bey dem Berathen des Nothwendi-
gen für beyde Plätze, ununterbrochen thätig zu seyn. Aber
des Herrn Gedanken sind nicht unsre Gedanken! Ihm
gefiel es, diese Seine treue Magd heimzurufen, um sie
vor Seinem Angesicht ewig zu erquicken. Ihr Hin-
tritt erfolgte am 19ten Februar, eben als wir uns ganz
zum Abreisen fertig gemacht hatten. Wie mir dabey
zu Muth war, laß' ich unbeschrieben; doch das Eine

muß ich meinem ewig treuen Heiland nachrühmen: Er schenkte mir die Gnade, mein thränendes Auge auf Ihn zu richten, und mir für mein tief verwundetes Herz den so nöthigen Trost aus Seiner Gnadenfülle zu holen. Zwar sah ich nun wohl ein, daß ich, auf dem neuen Posten, allein stehend, nur in geringem Grade würde thätig seyn können; glaubte aber doch, dem dahin erhaltenen Rufe, den ich einmal aus der Hand des Heilandes angenommen hatte, folgen zu müssen, und erbat mir zu dieser neuen Probe in Seinem Dienst recht angelegentlich die Leitung und den Beystand Seines heiligen Geistes. Als nun am 10ten April ein großes Boot, das am Connessaga-Fluß erbaut worden war und künftig eine Fähre unterhalb Dochgeelogy abgeben sollte, in der Nähe von Springplace angekommen war; so machte ich mich am 11ten früh reisefertig. Unser Freund Mac Nair hatte die Fracht für mich und meine Sachen auf diesem Boote bedungen, und unser Nachbar Joseph Wann ließ mit seinem Fuhrwerk meine Sachen unentgeltlich bis an den Fluß — drey englische Meilen weit — bringen. Bruder Schmidt, mein Bruder Joseph und die Schulknaben begleiteten mich dahin, und ich nahm unter stillen Thränen Abschied von ihnen. Da das Boot so voll geladen war, daß die vorderen Ruder nicht angebracht werden konnten, so ging die Fahrt sehr langsam von statten, wozu noch der unangenehme Umstand kam, daß dasselbe eine große Last Brantwein führte, weshalb mehrere Indianer demselben zu Lande folgten, und uns einigemal etwas aufhielten; doch wurden wir ihrer noch vor Abend los, und konnten die Nacht unter einem Obdach, welches wir von mitgenommenen Brettern am Ufer errichteten, ruhig

big schlafen. Den 13ten früh kamen wir an die Stelle, wo wir landeten und meine Sachen ausgeladen wurden, und gegen Mittag fand sich Br. Crutchfield mit seinem Wagen ein, um dieselben abzuholen; und so kam ich an diesem Tage Nachmittags auf seinem Plaze und in seinem Hause an, wo ich für die Zeit meinen Aufenthalt haben werde. Das Häuschen, welches für mich vor errichtet worden, hatte noch kein Dach; daher mußte ich meine Sachen einstweilen in der Wohnung des Br. Crutchfield, die nur wenig Gelaß hat, unterbringen. Unsre hiesigen Geschwister, die den Verlust tief empfinden, welcher ihnen durch den Heimgang meiner seligen Frau zugestoßen ist, nahmen mich mit der herzlichsten Liebe auf.

Den 14ten besuchte ich die Geschwister William Abraham Hicks, und nahm mit ihnen die Abrede, daß für die Zeit unsre Versammlungen in ihrem Hause, welches geräumig ist, gehalten werden sollen. Damit wurde dann am 15ten, als am Palmsonntag, der Anfang gemacht, und der Heiland bekannte sich recht gnädig zu unserer Betrachtung Seines willigen Hinganges zum Leiden des Todes, und ließ auch in den folgenden Tagen die Wiederholung der ewig denkwürdigen Geschichte dieser Woche, und so auch den Genuß des heiligen Abendmahls am grünen Donnerstag, ingleichen die Begehung des Osterfestes unsern Herzen reichlich gesegnet seyn.

Den 20sten früh besuchte ich die kranke Schwester Gann, welche ich bey großen Schmerzen in einer recht lieblichen Herzensstellung fand. Gegen Mittag versammelte sich eine hübsche Anzahl zur Anhörung der Geschichte des Charfreytags, und mehrere schienen sehr bewegt;

wegt; sonderlich war beym Dankgebet für die vollbrachte Erlösung des Menschengeschlechts, in welchem der Heiland um eine gnädige Heimsuchung der armen Cherokee-Nation recht herzlich angefleht wurde, eine kräftige Bewegung zu spüren.

In den nächstfolgenden Tagen war ich fleißig, mein Häuschen bewohnbar zu machen, womit ich aber nur sehr langsam vorrücken konnte, und manchen Tag wurde ich durch starke Regengüsse gänzlich daran verhindert. Sodann besuchte ich mehrere unserer Geschwister und Nachbarn zu gegenseitigem Vergnügen.

Br. Crutchfield war über drey Wochen abwesend, da er sein entlaufenes Vieh in der Nähe von Springplace aufsuchte.

In der Pfingstwoche war ich mit der nöthigsten Arbeit an meiner Wohnung so weit gekommen, daß ich dieselbe beziehen konnte. Recht herzlich dankte ich dem Heiland, daß Er mir so weit geholfen hat, und bat Ihn, mit mir einzuziehen und bey mir zu bleiben. Damit beschloß ich das 61ste Jahr meines Lebens, und am folgenden Tag, den 16ten Juny, beging ich meinen 62sten Geburtstag in erwünschter Stille, und überdachte vor dem Heiland meine bisherige Wallfahrt, insbesondere die sechzehn Jahre, die ich in diesem Lande verlebt habe.

Am 24sten wurde nach der Sonntagspredigt ein vierwöchiges Kind getauft. Die Mutter desselben, unsere verheirathete Schwester Catharina Maria Gann, war mit zugegen; und da wir an diesem Tage auch das heilige Abendmahl begingen, sah sie dabey als Confirmandin zu.

Wir hatten wahrgenommen, daß es schwer hält, in dem Hause des Br. Hicks bey solchen Handlungen unge-

ungestört zu bleiben, und beschloffen daher, das heilige Abendmahl künftig in meiner Wohnung, und zwar jeden vierten Sonnabend Nachmittags zu halten. Dies geschah nun zum erstenmal am 21sten July. Überwähnte Schwester Gann wurde nach einem besonders erhaltenen Unterricht erst in ihrem Taufbunde confirmirt, und nahete sich dann mit uns zum Tische des Herrn. Die Geschwister Hicks und die Schwester Ridge erinnerten sich mit lebhafter Freude daran, daß ihnen voriges Jahr in diesem Monat eben diese Gnade zu Theil geworden war. Auch am 18ten August wurde das Gemeinlein der Abendmahlsgenossen mit einer Person vermehrt, da die verheirathete Schwester Lydia Chisholm zu demselben hinzugethan wurde.

In der ersten Woche des September wurde ich von einem mit Kolik-Schmerzen verbundenen hitzigen Fieber so heftig angefallen, daß es fast schien, als ob ich dem Ende meiner Wallfahrt nahe sey; daher ich meine äußeren Sachen in Ordnung zu bringen suchte. Meine hiesigen Geschwister und andere Freunde thaten mir alle mögliche Handreichung, und erwiesen mir viel Liebe; wofür sie der Heiland segnen wolle. Am Sonntag, den 9ten, konnte ich keine Versammlung halten, auch mit denen mich Besuchenden nur wenig reden. In der Folge änderte es sich mit meiner Krankheit so, daß ich zum Wiedergenesen Hoffnung schöpfen konnte.

Den 15ten kam der Bruder Schmidt nebst meinem Bruder Joseph Gambold von Springplace, wo sie von meiner Krankheit Nachricht bekommen hatten, hierher, um mich zu besuchen. Br. Schmidt hielt das heilige Abendmahl und am folgenden Tage die Predigt. Am nächsten Sonntag, den 23sten, konnte
ichs

ichs wieder wagen auszugehen und eine Versammlung zu halten, wozu aber sehr wenige kamen, weil niemand vermuthet hatte, daß ich kommen würde.

Den 3ten October hatte ich einen angenehmen Besuch von unserer Schwester Anna Elisabeth Leßly, welche über 30 englische (6 bis 7 deutsche) Meilen weit von hier wohnt, und die ich seit ihrer Taufe im July vorigen Jahres nicht gesehen, auch nur selten von ihr gehört hatte, und deshalb oft um sie bekümmert gewesen war. Sie hatte von öftern Krankheits-Anfällen und sonderlich von Gichtschmerzen viel zu leiden gehabt, war aber nun durch den Gebrauch einer Brunnen-Kur wieder hergestellt; wofür sie sich sehr dankbar gegen den Heiland bezeugte. Zu meiner innigen Freude fand ich sie in einer lieblichen Herzensstellung; die Gnade, welche ihr bey ihrer Taufe widerfahren, war ihr groß und wichtig. Da sie wegen der weiten Entfernung von uns nur gar zu wenig Gelegenheit zur Auffassung und Ermunterung haben kann; so bat ich sie, sich um so näher an ihren ungesesehenen Freund zu halten. Gern wäre sie über den Sonntag hier geblieben, um sowol wieder einmal einer Versammlung beizuwohnen, als auch, um ihre hiesigen Schwestern zu besuchen; allein sie hatte eines ihrer Kinder krank verlassen, daher sie zurück eilen mußte.

Den 13ten ging ich, so wie fast alle unsre hiesige Geschwister, zum Besuch nach Springplace, um daselbst der Taufe der Nancy Hicks, Ehefrau unsers Bruders Charles Kenatus Hicks, am Sonntag, den 14ten, beizuwohnen, an welchem Tage wir uns auch an das dortige Gemeinlein beym Genuß des heiligen Abendmahls anschlossen zum unbeschreiblichen Segen
für

für unsere Herzen. In den folgenden Tagen machte ich einige Besuche bey Geschwistern und andern Freunden, woben ich Gelegenheit hatte, am 20sten in Mac Nair's Hause an eine Anzahl aufmerksamer Zuhörer eine Rede zu halten über die Worte: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“

Am 4ten November, einem Sonntag, war außer der Familie der Geschwister Hicks niemand zur Predigt gekommen, weil Alles noch bey der Rathversammlung zu thun hatte. Eben so war es auch am folgenden Sonntag.

Den 24sten December hatten wir die erste Christnachts-Feyer an diesem Orte, mit einer kurzen Rede, dem Verlesen der Geschichte, einem Gebet auf den Knien und darauf folgenden Liebesmahl, welches mit Gesang unterhalten wurde. Es waren 29 Personen, groß und klein, dazu versammelt, und der Heiland ließ sich recht gnädig unter uns fühlen. Den Kindern machte es eine ganz eigene Freude, als ihnen zum Schluß brennende Wachslichter und schön bemahlte Kerse ausgeheilt wurden, welche letztere ihnen von unsern Geschwistern in Salem waren zugesandt worden.

In der Festpredigt am 25ten wurde die frohe Botschaft des Engels: Euch ist heute der Heiland geboren, beherzigt.

Den 30sten. In der letzten öffentlichen Versammlung dieses Jahres wurde über die Worte geredet: „Siehe, Ich stehe vor der Thür, und klopfe an“ u. s. w., und dabey der vielen Wohlthaten Erwähnung gethan, welche wir nun wieder ein Jahr lang vom Herrn empfangen haben, und ganz insonderheit der großen Wohl-

Wohlthat, daß wir nun auch an diesem Orte Gelegenheit haben, uns in Seinem seligmachenden Worte zu erbauen; welche Wohlthaten, so wie auch solche Ereignisse, die uns zur Stunde eben nicht Freude zu seyn dünken, gewiß als ein gnädiges Anklopfen an unsers Herzens Thür anzusehen und von uns wohl zu beachten sind.

Am 31sten machten die Communicanten nach einer herzlichen Rede über die Tages-Loosung einen sündenhaft seligen Beschluß dieses für die hiesige Mission in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Jahres zu Jesu Füßen, und erneuerten beym Genuß des heiligen Abendmahls den Bund mit Ihm: „Dir woll'n wir uns geben, Du hast uns verdienet; Dir wollen wir leben, Du hast uns versühnet.“

1 8 2 2.

Den 1sten Januar. Nach einem herzlichen Gebet für uns und alle Menschen, für die Regierung der vereinigten Staaten, und ganz insonderheit für die Cherokee-Nation, wurde über den Lehrtext des Tages: „Siehe, Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ geredet.

Am 6ten, einem Sonntag, betrachteten wir die Geschichte dieses Festtages als Berufung der Heiden zum Genuß der Heilsgüter. Da es sehr angreifend kalt war, kamen nur wenige zur Versammlung.

Am nächstfolgenden Sonntag, den 13ten, hielt ich auf Verlangen der Anverwandten das Begräbniß eines an der Auszehrung verstorbenen jungen Indianers, eine starke deutsche Meile von hier, wozu sich außer unsern Geschwistern nur sehr wenige einfanden, da es außer-

außerordentlich kalt war. Beym Grabe wurde nach dem Gesang einiger Verse über die Worte geredet: „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut Er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun u. s. w. (Ap. Gesch. 17, 30. 31.)“ Unmerklich war es uns Allen, daß die Mutter und die Geschwister des Verstorbenen nicht nach Heidenweise heulten, sondern nur still weinten.

Sonntag den 27ten regnete es fast den ganzen Tag; daher niemand zur Versammlung kam. Mit der Familie der Geschwister Hicks las ich einige Psalmen. Da es noch mehrere Tage lang fortregnete, wurden die Gewässer sehr hoch; auch fingen um diese Zeit in hiesiger Gegend mehrere an zu fränkeln.

Den 2ten Februar versammelte sich unser kleines Häuflein um den Tisch des Herrn. Zuerst lasen wir aus Johann Gerhard's Betrachtungen einen Abschnitt von den herrlichen Gaben, welche uns im heiligen Abendmahl zugetheilt werden, und hatten sodann nach einem Gebet um Absolution einen seligen Genuß des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl. Herr Butrick und John Arch von Brainerd, welche auf einer Reise durch diese Gegend begriffen sind, um überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, das Evangelium zu verkündigen, waren dabey unsre Gäste.

Sonntag den 3ten. Nach dem Gebet der Kirchenlitaney wurde über den Lehrtext dieses Tages geredet: „Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke!“ Zum Schluß that Herr Butrick noch eine herzliche Ermahnung an die Anwesenden. Am 5ten reiste er mit seinem Uebersetzer John Arch weiter nach Hightower.

Den

Den 17ten März. Zur Predigt über die Worte Jesu am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ hatten sich mehr als vierzig Personen eingefunden.

Am folgenden Sonntag war das Haus wieder recht voll aufmerksamer Zuhörer. Wir betrachteten in der Predigt die Bitte des Schächers am Kreuz und die ihm von dem blutenden und sterbenden Erlöser ertheilte trostvolle Zusage.

Die Charwoche und das Osterfest begingen wir im Segen auf die gewöhnliche Weise.

Sonntag den 14ten April wurde über die Worte geredet: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Bald nachher wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß das Haus der verwitweten Schwester Sally Mac Donald in Flammen sey. Die mehesten unserer Geschwister eilten sogleich mit dieser Schwester dahin, und fanden das Haus völlig niedergebrannt. Ihre eigene Negerin hatte es in Brand gesteckt, nachdem sie vorher das Bett herausgetragen hatte. Wir war bey diesem Vorgang sowol die Ergebenheit der Schwester Mac Donald, als auch die herzliche und thätige Theilnahme der übrigen Geschwister an ihrem Verlust anmerklich, und reizte mich zum stillen Anbeten vor dem Heiland, der solche Gnade an diesen Leuten gethan hat.

Am 15ten predigte Herr Posen, ein Baptisten-Prediger, der im Nordöstlichen Theile dieses Landes eine Schul-Anstalt errichtet hat, hier, und zwar über den Inhalt des zweiten Psalms, mit vieler Rührung an eine Gesellschaft von etwa vierzig Personen.

Den

Den 17ten kamen mehrere Nachbarn zusammen, um der Schwester Mac Donald wieder eine Wohnung zu errichten, womit in den folgenden Tagen, so viel das Regenwetter gestattete, fortgefahren wurde.

Am 7ten May wurde ich durch den Empfang mehrerer Briefe innig erfreut. Zu ganz besonderm Dank gegen unsern lieben Herrn wurde ich aufgeregt durch den Entschluß der Provinzialhelfer-Conferenz, daß von Br. Crutchfield zum Behuf der Mission angebotene neu erbaute Haus nebst Zugehör käuflich zu übernehmen, weil wir dadurch nicht nur den Zweck, eine Schulanstalt zu errichten, leichter und eher erreichen, als wenn wir die dazu erforderlichen Gebäude selbst auffühmüßten, sondern auch gleich einen schönen Versammlungssaal bekommen, wozu das obere Stockwerk dieses Hauses gut geeignet ist.

Nicht weniger erfreute mich die Nachricht, daß der Bruder Johann Georg Proßke die Bestimmung erhalten habe, den hiesigen Posten mit bedienen zu helfen, und daß er bereits, wiewohl etwas kränklich, in Springplace angekommen sey. Ich ging am 13ten zum Besuch dahin, um ihn zu bewillkommen, und fand ihn zwar nicht ganz vom Fieber frey, aber doch in guter Besserung.

Zu Anfang des Juny zeigten sich die Mäfern in unsrer Gegend, und es wurden mehrere Kinder von denselben ergriffen. In der Folge trat ungewöhnlich heiße Witterung ein, welche uns zwar bey dem Geschäft, das wir vor die Hand genommen hatten, — wir machten nemlich Backsteine, um mit denselben die Schornsteine in dem neuen Hause aufzuführen — ganz zuträglich war, aber auch Fieberkrankheiten herbeiführte.

Ich

Ich selbst wurde am Morgen des 13ten August von einem Fieber befallen; doch konnte ich Nachmittags die Festfeyer mit unsern Communicanten begehen. Bald nachher langte Br. Proßke von Springplace hier an, der sich auf diesem Wege verspätet hatte. Schon vor mehreren Tagen war ich sonderlich durch meine Kränklichkeit auf den Gedanken gebracht worden, daß es mir dienlich seyn möchte, wenn ich auf einige Zeit meinen Aufenthalt bey Herrn Gann nähme. Ich begab mich also am 14ten dahin, und Br. Proßke begleitete mich. Unterwegs sprachen wir bey den Geschwistern Hicks ein, und weiterhin besuchten wir auch die nahe am Wege wohnende Familie des Pulvermüllers Wheeler. Ihn trafen wir nicht zu Hause, die Frau aber, welche nebst zwey Kindern am Fieber darnieder lag, war sehr dankbar für unsern Zuspruch, und bat, da wir weggehen wollten, ich möchte zuvor bey ihr ein Gebet thun, worin ich gar gern willigte. Bey dem Herrn Gann wurde ich sehr bereitwillig aufgenommen, und da er selbst am Fieber krank lag, war es ihm, wie er bezeugte, besonders lieb, daß ich sein Haus zu meinem einstweiligen Aufenthalt gewählt hatte. In der Folge nahm meine Krankheit noch mehr zu, und am Sonntag den 18ten war das Fieber so heftig und anhaltend, daß ich denen mich besuchenden Geschwistern keine Versammlung halten konnte.

Am 22sten Abends kam ganz unerwartet der Bruder Salomo Reich bey mir an. Er war von Salem zum Besuch nach Springplace gekommen. Da nun die Geschwister Schmidt daselbst Nachricht von meiner Krankheit erhalten hatten, so hatten sie ihn nebst zwey Schulknaben mit einem kleinen Wagen abgeschickt,

abgeschickt, um mich zu ihnen zu bringen. Diese Gesellschaft, an welche sich auch Br. Proške anschloß, konnte aber mit dem niedrigen Wagen nicht durch den ziemlich tiefen Fluß setzen; daher Br. Proške und die Knaben bey demselben blieben, und Br. Reich allein zu Pferd zu mir kam. Ich hatte zwar wenig Hoffnung, daß ich einen Weg von 30 englischen (6 starken deutschen) Meilen würde machen können, wagte es aber doch im Vertrauen auf den Heiland, und machte mich am 23ten früh mit dem Br. Reich auf den Weg. Wir kamen Nachmittags glücklich über den Fluß. Von hier setzten wir die Reise zu Wagen fort, konnten aber Springplace nicht erreichen, sondern mußten im Busch übernachten, wo ich bey einem Feuer auf einem Bett von langem Gras recht sanft schlief.

Den 24ten machten wir uns bey Tages-Anbruch wieder auf den Weg; bald aber wurde ich vom Fieber überfallen, welches, so wie die starke Bewegung des Wagens auf dem sehr unebenen Wege, mich so gewaltig durchschüttelte, daß ich ganz erschöpft in Springplace anlangte. Hier fand ich meinen Bruder Joseph ebenfalls am Fieber krank. Der Herr unser Arzt segnete die sorgfältige Pflege, die wir von unsern lieben Geschwistern Schmidt genossen, daß wir beide bald anfangen, uns zu erholen. Nachdem ich mich an diesem lieben Dertchen bis gegen das Ende des Septembers aufgehalten, mich an Leib und Seele gestärkt, auch die Gnade gehabt hatte, eine Person aus der Cherokee-Nation in den Tod Jesu zu taufen, und mit meist allen Communicanten von beyden Orten das heilige Abendmahl zu begehen; so reiste ich in Gesellschaft des Br. Proške am 27ten September wieder nach Dochgeelogn

geelogg ab, woselbst wir am Abend wohlbehalten ankamen.

In den ersten Tagen des Monats October besuchten wir unsre Geschwister, und waren sonst mit Vorbereitungen zum Ausbau unsers neuen Hauses beschäftigt.

Sonntag, den 6ten. Nach der Predigt war noch eine besondere Versammlung für unsere Geschwister, in welcher ihnen angezeigt wurde, daß ich von der Provinzialhelfer-Conferenz in Salem auf einen Besuch dahin eingeladen worden, von wo ich schwerlich vor dem Frühjahr zurückkehren dürfte; daß Br. Proßke, welcher zum Dienst bey diesem Theil der Mission bestimmt ist, einstweilen hier wohnen und die Versammlungen fortsetzen werde; wobei dieser Bruder zugleich der herzlichsten Liebe der Geschwister und ihrem Andenken und Gebet empfohlen wurde: ferner, daß Br. Schmidt in Springplace von Zeit zu Zeit herkommen werde, um das heilige Abendmahl zu halten, wozu aber immer ein Tag in der Woche zu bestimmen sey, weil besagter Bruder nicht am Sonntag von seinem Posten abwesend seyn könne.

In der Predigt am 13ten, welche zahlreich besucht wurde, war der Hauptgegenstand unserer Betrachtung nach Anleitung des Evangelii, daß Jesus Macht hat Sünde zu vergeben, und daß allein in Seinem Opfer Gnade und Freyheit von Sünden zu erlangen sey. Darauf nahm ich von meinen lieben Geschwistern zärtlichen Abschied, und begab mich am 14ten nach Springplace, wo ich mich mit Berichtigung der Rechnungen und anderem, was ich vor meiner Reise nach Salem zu beenden wünschte, mehrere Tage beschäft-

beschäftigte, auch in Angelegenheiten der Mission eine Reise zu dem Agenten bey dieser Nation machte, auf welcher ich das Vergnügen hatte, einige unserer Geschwister und andere Freunde zu sehen und zu sprechen, auch am 27ten im Hause des Herrn Mac Nair Gelegenheit hatte, einer großen Anzahl von Zuhörern die Sünderliebe Jesu anzupreisen, und zum Schluß ein Enkelsöhnlein des Herrn Mac Nair in Jesu Tod zu taufen. Nachher wohnte ich einer Predigt eines Negers, welche er in der Scheuer an Schwarze und Weiße hielt, mit Vergnügen bey.

Am 6ten November trat ich in Begleitung meines Bruders Joseph Gambold, nach zärtlichem Abschied von unsern Geschwistern Schmidt die Reise von Springplace nach Salem an, welche zwar langsam, aber doch glücklich von statten ging. Wir kamen am 2ten December wohlbehalten im letztern Orte an, voll Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn für Seine gnädige Leitung und Bewahrung vor allem Unfall.

Bericht von dem Besuch der Geschwister Jacob Rauschenberger von Gnadenhütten am Muskingum bey den Erweckten in der Gegend von Neu-Lancaster im Staate Ohio. Im Monat May 1822.

(Die Entfernungen sind nach deutschem Maße angegeben.)

Vor einigen Jahren hatten sich verschiedene Familien aus dem Canton Basel, welche bereits dort in Verbindung mit der Brüdergemeine gewesen waren, nach America begeben und in der Gegend von Neu-Lan-

cafter niedergelassen. Was sie durch diese Veränderung gewonnen oder eingebüßt haben, merkten sie bald. In ihrem äußeren Durchkommen haben sie sich wol verbessert, aber in Absicht auf alles, was zur Nahrung des innern Menschen gehört, sind sie in desto größeren Mangel gerathen. Es findet sich in dortiger Gegend selten Gelegenheit, das Evangelium zu hören; zur Herzensgemeinschaft unter den Anwohnern selbst hat sich noch kein Weg gebahnt; die Jugend wächst heran ohne Unterricht und verwildert; die Erwachsenen verlieren auch das wieder, was in ihren Herzen Wurzel geschlagen hatte. Dieser traurige Zustand und die noch trübere Aussicht in die Zukunft erweckte bey den Redlichgesinnten unter ihnen ein sehnliches Verlangen, aufs neue mit wahren Kindern Gottes in Verbindung zu treten. Ihr Verlangen wurde noch vermehrt, als sie vor zwey Jahren von Bekannten aus unserer Gegend besucht wurden, welche ihnen erzählten, wie glücklich sie sich schätzen, mit einer Gemeinde Jesu in Verbindung zu stehen. Durch diese Erzählungen wurden sie wieder an das erinnert, was sie noch in Europa im Umgang mit Brüdern genossen hatten; und im vorigen Sommer äußerten sie den Wunsch, daß man sich doch von Seiten der Brüder ihrer annehmen möchte, und daß sie vorläufig von einem Bruder aus der Gemeinde möchten besucht werden, der sich von ihren Umständen unterrichtete, und ihnen nach denselben Rath ertheilte. Dem zufolge erhielt ich den Auftrag, einen Besuch in genannter Gegend zu machen; und als der 13te May dazu bestimmt war, diese Reise in Gesellschaft meiner Frau und des Bruders Martin Reiser anzutreten: so empfahl ich dieses unser Vorhaben am 12ten bey dem

dem Festliebesmahl in Saron der hier versammelten
Gemeine in's Andenken vor unserm lieben Herrn.

Den 13ten Morgens um 7 Uhr begaben wir uns
auf den Weg; Br. Keiser zu Pferd, und meine Frau
und ich in einem einspännigen Wagen. Die Witterung
war anfänglich kühl und regenhaft, gegen Mittag aber
heiterte es auf, und wurde sehr heiß. Um 1 Uhr ka-
men wir zu Herrn Philipp Wolf, sieben gute Stun-
den von Gnadenhütten, woselbst wir fütterten und
etwas ausruhten. Da ich einigemal hier geprediget
hatte, so waren die Leute sehr freundschaftlich, und
erzeigten uns viel Liebe. Bis hierher und noch andert-
halb starke Stunden weiter durch Whiteeyes plains
hatten wir schönen ebenen Weg; nun fing es aber an
gebirgig zu werden, und vor Goshoc-ton überstiegen
wir einen Berg, dessen Erhebung und Senkung vom
Fuß auf der einen bis zur andern Seite eine starke
Meile beträgt. Die Hitze und die Menge Mücken
waren fast unerträglich. Wir legten an diesem Tage
sechs Meilen zurück, und waren nebst unserm Vieh
sehr ermüdet, als wir mit Sonnenuntergang in Gos-
hoc-ton ankamen. Dieses Städtchen von etwa vier-
zig Häusern hat eine angenehme Lage am östlichen Ufer
des Muskingum-Flusses. Oberhalb des Ortes
vereinigen sich die Tuscarawas und Whitewo-
man, welche zusammen den Muskingum bilden;
beide Flüsse sind von gleicher Größe, wo sie sich ver-
einigen. Ueber den ersteren hatten wir uns heute zwey-
mal müssen setzen lassen. An diesem Orte stand das
ehemalige Indianer-Dorf Goshachgunk, dessen
wilde Einwohner die Missionen in Lichtenau, Sa-
lem und Gnadenhütten vielmal beunruhiget haben,

und man möchte fast glauben, daß sich die Indianische Rohheit auch auf deren weiße Nachfolger fortgepflanzt hat. Wir durften freylich nicht klagen; denn wir fanden sehr gute Behandlung; aber in Ansehung des Christenthums sieht es hier sehr traurig aus: die Einwohner leben ganz unbekümmert um die Zukunft; Gottesdienst wird selten gehalten, und wenn auch reisende Prediger herkommen, so finden sie wenig Eingang.

Den 14ten reisten wir mit Tages-Anbruch weiter, setzten über den Muskingum bey dem Ort, und richteten uns südwärts. Anfänglich war unser Weg rauh und bergig, wir kamen aber bald auf eine schöne Ebene, die uns eine gute Strecke längs dem Muskingum hinführte, und zwar durch eine sehr fruchtbare Gegend. Auf der andern Seite des Potomac-Flusses kamen wir in einen neu angelegten Ort, Dresden genannt, wo wir Frühstück zu uns nahmen. Hier kam ich in Bekanntschaft mit einem Reisenden, der erst kürzlich von Neu-England gekommen war; er offenbarte mir den Zustand seines Herzens, und klagte, daß er bey Tag und Nacht von einer Unruhe seines Gemüths geplagt werde, wovon er sich nicht zu befreien wisse. Dabey gab er sich keiner Vergehungen schuldig, sondern bloß der Unterlassung gewisser Religionsübungen, die er als Berufspflichten ansehe, und durch welche er schon großen Nutzen bey Andern gestiftet habe. Ich machte ihm bemerklich, der Hochmuth sey die gefährlichste Klippe, an welcher man leicht scheitern könne; er möge daher wohl zusehen, ob nicht dieser Fehler bey ihm zum Grunde liege, da er sich vielleicht auf seine Gaben und auf das Gute, was er an andern Seelen ausgerichtet habe, etwas einbilde. Die Unruhe seines Her-

Herzens habe er so anzusehen, daß Gottes Geist ihn dahin zu bringen suche, sich selbst als ein elendes und sündiges Wesen zu erkennen, damit er alsdann auch die Erfahrung mache, daß man nur aus Gnaden durch Jesum Christum zum Besiz der Seligkeit gelangt. Wenn es so weit mit ihm gekommen sey, so werde er alle Kenntnisse und Gaben nicht mehr als sein Eigenthum ansehen, sondern als ein Gnadengeschenk, und bey der Anwendung derselben werde er sich immer nur für einen unnützen Knecht erkennen, der nicht mehr thut, als was er zu thun schuldig ist. Er nahm diese Ermahnung willig an, und versprach, weiter darüber nachzudenken.

Wir kamen heute sieben Meilen weiter, und übernachteten in West-Banesville. Ein starker Regen, der in der Nacht fiel, erschwerte uns die folgende Tagesreise am 15ten. Erst mußten wir über einen ziemlich hohen Berg, welcher nebst dem Licking-Fluß, über den wir vermittelst einer Brücke kamen, die beiden Vorstädte von Banesville (nemlich West-Banesville und Putnam) von einander trennt. Auf diesem Berge blieb unser Wagen im Morast stecken, und bey heftiger Anstrengung des Pferdes zerbrach eine Schnalle am Geschirr, wodurch wir wegen unsers Weiterkommens etwas in Verlegenheit versetzt wurden; wir konnten jedoch den Schaden verbessern und unsre Reise fortsetzen. In Putnam genossen wir ein dürftiges Frühstück mit Roggencoffee, der schon mehrmals war abgekocht worden, und mit Welschkornbrod. Bald nachher kamen wir bey einer Salzsiederrey vorbei, und nachdem wir den in einem Felsenbett schnell strömenden Fluß, Crooks creek genannt, überschritten hatten, kamen wir
durch

durch ein Städtchen, Uniontown, welches auf einem Hügel liegt. Als wir dritthalb Stunden von Somerset unsre Pferde fütterten, traf Herr Hinkel, welcher daselbst Lutherischer Prediger ist, mit uns zusammen. Er hatte eben eine Reise zu seinem Vater antreten, welcher gegenwärtig in Virginia, etwa 42 Meilen von da wohnt, und ersuchte uns dringend, seine Familie in Somerset zu besuchen. Auf dem Schild am Gasthaus, wo wir fütterten, bemerkte ich einen Namen, der mir bekannt war; bey näherer Untersuchung fand ich, daß diese Leute ehemals in der Nähe meines Geburtsortes in Neu-Jersey gewohnt haben. Die alte Mutter freute sich ungemein, als sie hörte, wer ich war; sie kannte meine Eltern gut, und nannte mehrere Geschwister, mit denen sie bekannt gewesen; auch schien ihr die Lehre der Brüder, deren Gottesdienst sie ehemals fleißig besucht hatte, sehr schätzbar. In Somerset ließen wir unsere Pferde etwas ruhen, und besuchten die Frau Hinkel, die außerhalb der Stadt, aber doch nahe bey derselben wohnt; sie wollte uns durchaus nöthigen, in ihrem Hause zu übernachten; unsre Zeit erlaubte dieses aber nicht, denn wir hatten bis zum Ziel unserer Reise noch beynahe vier Meilen, und wünschten, morgen bey guter Zeit dort zu seyn. Wir kamen heute nur noch etwas über eine Stunde weit, und legten ins Ganze nur neun Stunden zurück wegen der übeln Wege und der großen Hitze. Als es schon dunkel geworden war, blieben wir bey einem katholischen Wirth, Namens Dutoit, über Nacht, dessen Vater aus Frankreich gekommen war. Hier hatten wir sehr gute Bedienung.

Den 16ten, am Himmelfahrtstag, begaben wir uns früh vor Tagesanbruch auf den Weg, in der Hoffnung, bis zur Predigt bey unsern lieben Deutschen zu seyn, da wir nur noch drey Meilen bis dahin haben sollten. Zwey Stunden von unserm Nachtquartier kamen wir nach Rushville, einem Städtchen von etwa zwanzig Häusern, in welchem wir nicht weniger als sechs Gasthäuser zählten; wir erkundigten uns hier nach dem nächsten Weg in die Niederlassung der Deutschen. Ein junger Mensch sagte, er arbeite in der Nähe derselben, sey eben auf dem Wege dahin, und wolle uns den Weg zeigen. Froh über dieses Anerbieten nahmen wir sein Schreinerwerkzeug auf unsern Wagen, und folgten ihm. Am Ende des Städtchens ging es einen steilen Berg hinunter, dann über einen ziemlich starken Strom, Rushereek genannt, den wir auf einer Brücke kreuzten, und gleich hinter derselben wieder einen noch steilern Berg hinauf, wo wir bald rechter Hand von der großen Straße ablenkten. Wir waren nemlich schon am vorigen Tage auf die Poststraße gekommen, die durch verschiedene Staaten nach dem Mississippi führt, aber sehr uneben und lehmig ist. Nun hatten wir lauter enge Feldwege, und konnten zwischen den Bäumen und umgefallenen Holz oft kaum durchkommen; auch hatten wir Stellenweise tiefen Morast, in welchem uns der Wagen bisweilen stecken blieb: wir kamen daher nur sehr langsam vorwärts. Als wir noch nicht eine Meile gefahren waren, verließ uns unser Wegweiser, nachdem er uns den weitem Weg gezeigt hatte, so gut er ihn wußte; es fand sich aber, daß er nicht nur wenig mehr bekannt war als wir, sondern uns hauptsächlich auf diesen Umweg geführt hatte, um sein

Verb.

Werkzeug nicht so weit tragen zu müssen. Als es schon 10 Uhr war, benutzten wir einige Zuckertröge, die wir im Busch fanden, unsre Pferde daraus zu füttern, denn wir hatten zum Glück Haber mit uns. Wir selbst durften aber kein Frühstück erwarten, denn in dieser Wildniß war nichts zu bekommen. Nun kamen wir bald auf die große von Newark nach Neu-Lancaster führende Straße und dann auch zu Häusern, wo wir uns nach dem nächsten Weg in die Niederlassung der Deutschen erkundigten. Wir erhielten aber jederzeit sehr verworrene und sich selbst widersprechende Antworten von den Leuten, woraus wir schließen mußten, daß sie uns nur zum Besten haben möchten; wir erfuhren auch in der Folge, daß wir uns darin nicht geirret hatten. Der Grund dieses Benehmens lag in der auf die Religion sich beziehenden Denkweise dieser Leute. Sie nennen sich die Evangelischen oder die vereinigten Brüder, und sind allen, die sich nicht zu ihnen halten, abgeneigt. Es war ihnen bekannt geworden, daß ich in diese Gegend kommen und predigen würde, und um solches wo möglich auch nur auf diesen Tag zu verhindern, suchten sie uns bis in die Nacht in der Irre herum zu führen. Nachdem wir wieder eine Strecke gefahren waren, erkundigten wir uns bey dem nächsten Hause abermal nach Bekannten von uns; hier wurde uns rund erklärt, es sey kein Weg, der von hier aus zu den Plantagen dieser Leute führe, und man wollte uns durchaus wieder eine Stunde oder weiter zurückschicken, wo wir doch gar keinen Seitenweg gesehen hatten. Ich erklärte aber, daß ich nicht umkehren wolle, fuhr weiter, und nahm mir vor, ohne ferneres Nachfragen in den ersten Seitenweg einzulenken, der

der uns zu Gesicht käme. Kaum waren wir hundert Schritt vom Hause, so erblickten wir einen Weg, der sich rechts wendete, und diesen nahmen wir. Bey der ersten Plantage, zu welcher wir kamen, hörten wir zu unserer Freude, daß Dr. Burn der nächste Nachbar sey. Die Hoffnung, bald am Ziel unserer Reise zu seyn, belebte unsern Muth aufs neue, denn wir wußten, daß erwähnter Doctor und Peter Düring nahe Nachbarn sind, und als wir eben an den Feldern des erstern berathschlagten, wie wir einen Weg zur Plantage des letztern finden möchten; so kam eben dieser nebst einigen seiner Freunde von der Kirche zurück, wo sie nebst einigen hundert Menschen seit 10 Uhr auf uns gewartet hatten. War gleich die Freude beiderseits groß, so war es uns doch schmerzlich zu hören, daß eine so große Menge heilsbegieriger Seelen durch unser zu langes Ausbleiben gleichsam hintergangen worden. In Peter Dürings Hause, wo wir herbergen sollten, wurden wir von dessen Familie und mehreren daselbst versammelten Freunden auf das liebeichste bewillkommt. Unter diesen Leuten vergaßen wir bald die Beschwerden der Reise, und fühlten uns wie zu Hause, besonders nachdem wir uns etwa in der vierten Nachmittagsstunde mit etwas Speise erquickt hatten. Nun fing es an zu regnen, es fanden sich aber doch immer mehr Nachbarn ein, die unsre Ankunft vernommen hatten. Sie bewillkomnten uns, und ersuchten mich dringend, einen Abend-Gottesdienst zu halten, wozu ich mit Vergnügen beystimmte. Es zeigte sich aber bald, daß unsere Wohnung zu eng seyn würde; daher bot Dr. Burn sein geräumiges Haus zu unserer Versammlung an. Wir begaben uns in der Dämmerung

zung dahin, und fanden schon drey geräumige Stuben voll Menschen, und mehrere, die noch herbey kamen, mußten vor Thür und Fenstern stehen bleiben. Der Gesang des Liedes: „O wundergroßer Siegesheld, du Sünderträger aller Welt!“ u. s. w. war sehr lebhaft. Darauf folgte ein Gebet, worin wir unserm durch Leiden vollendeten und nun wieder erhöhten Herrn das Werk Seiner Gnade in hiesiger Gegend zum Segen empfahlen, und Ihn baten, daß Er auch diesen Besuch zur Verherrlichung Seines Namens und zur Erbauung der Seelen, denen er gewidmet ist, wolle gereichen lassen. Sodann wurde über den Spruch geredet: „Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst.“ (Ebr. 9, 24.) Nach der Versammlung begaben sich die Leute in bester Ordnung nach Hause, wobei die vielen Laternen und Fackeln bey stockfinsterer Nacht durch den dichten Wald nach verschiedenen Richtungen einen rührenden Anblick gewährten. Wir übernachteten bey dem erwähnten Dr. Bury, und hatten sowohl des Abends, als am folgenden Morgen manche liebliche Unterredung mit dieser Familie.

Den 17ten und 18ten verbrachten wir mit Besuchen auf den Plantagen in einem Bezirk von etwa zwey Meilen. Bey dieser Gelegenheit wurden wir mit den Religionsmeinungen dieser Leute bekannt, und fanden Ursache zu bedauern, in welche Verwirrung viele von ihnen durch die schwärmerischen Predigten derer, die sich Evangelische nennen, gerathen sind. Nach ihrer Lehre muß sich die Bekehrung eines Menschen insonderheit durch auffallende Geberden und Aeußerungen zu Tage legen. Er muß in einer Versammlung niederfallen,

len, schreyen und erzählen, wie wohl es ihm ist, und welche Herrlichkeiten er während seiner Entzückung gesehen hat. Dieß, sagen sie, seyen die Beweise, daß er Gnade erlangt hat; und wer diese Erfahrung gemacht habe, der sündige nie wieder. Weil nun viele, die einen solchen Gang genommen haben, keinen veränderten Lebenswandel zeigen; andere, denen es wirklich um das Heil ihrer Seelen zu thun ist, keine solche Empfindungen erlangen können; und wieder andere, besonders von der leichtsinnigen Jugend, bey solchen Versammlungen ihre Spöttereyen treiben: so erweckt dieses eine Verwirrung, die der Beförderung des wahren Christenthums große Hindernisse in den Weg legt. Die Leute leben in beständigem Mißtrauen gegen einander; einer streitet für die Sache, der andere dagegen. Daher liegt es den wenigen Treugesinnten, die auch bereits etwas Kenntniß von der Lehre der Brüder haben, sehr an, einen Bruder zum Lehrer zu bekommen, dessen Vorträge die Gemüther überhaupt mehr auf den Grund des wahren Christenthums vereinigen möchten.

Sonntag, den 19ten, gingen wir etwa eine kleine Stunde von unserm Wirth zur Ziegler's = Kirche, einem geräumigen Gebäude mit einer Emporkirche; hier wird von den Lutherischen und Reformirten abwechselnd Gottesdienst gehalten. Es hatten sich nahe an fünf hundert Menschen eingefunden, die alle sehr aufmerksam waren. Nach dem Gesang des Liedes: Ich habe nun den Grund gefunden 2c. und einem brünstigen Gebet redete ich über die Worte Pauli: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht“ 2c. (Röm. 1, 16.), wobey ich die mächtige Unterstützung meines Heilandes auf eine überaus gnädige Weise erfuhr, auch wahrnehmen

men konnte, daß das Wort den Zuhörern zu Herzen ging. Unter mehreren, mit denen ich hier bekannt wurde, befand sich auch Hr. Kämmerer, dessen Sohn lutherischer Prediger in Banessville ist. Er hat ehemals in der Nähe von Litz gewohnt, hat auch sowol dort, als auch in unserer Nachbarschaft Verwandte. Nach dem Gottesdienst besuchte ich auf Verlangen eine Familie, in welcher der Mann und die Frau krank waren. Die Frau bejammerte sehr, daß sie den Gottesdienst hat versäumen müssen; ich tröstete sie mit evangelischem Zuspruch, und schloß mit einem Gebet, wofür sie sehr dankbar war. Den übrigen Theil des Tages verbrachten wir theils mit herzmäßigen Unterredungen mit solchen, die uns besuchten, theils mit Besuchen in der Nachbarschaft. Des Abends hielt ich auf Begehren noch eine Versammlung. Es waren wieder mehr Leute zusammen gekommen, als das Haus fassen konnte. Ich redete über die heutige Loosung: „Josua fiel auf sein Angesicht zur Erde, und betete an, und sprach: Was saget der Herr seinem Knecht?“ und schloß mit der herzlichen Ermahnung, dasjenige, was sie heute und in diesen Tagen gehöret haben, in einem feinen Herzen zu bewahren, oft darüber nachzudenken, und nie zu vergessen, welche Liebe Gott ihnen erzeigt hat durch die Hingabe Seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, unsers Heilandes, welcher durch den Glauben an Ihn ihre Herzen reinige von den bösen Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Im Schlußgebet wurde die hiesige Gegend dem Heiland nochmals zu Gnaden empfohlen, und Er schenkte es uns, zuversichtlich zu glauben, daß das verkündigte Wort von Seiner Versöhnung nicht leer zurückkommen werde. Nachher kamen die meisten, und

und bezeugten ihre Dankbarkeit und Liebe durch einen Händedruck, wozu sich Alt und Jung herzudrängte. Den folgenden Morgen kamen wieder mehrere Nachbarn herben, um bey unserer Abreise zugegen zu seyn; diese, so wie unser Wirth und dessen Frau, begleiteten uns bis in die große Straße; und nach einem rührenden Abschied, wobey viele Thränen vergossen wurden, fuhren wir weiter, voll Lob und Dank gegen den Heiland für Sein Gnadenbekenntniß zu uns Armen und mit beschämten Herzen für die Liebe und Freundschaft, die wir unter diesen Leuten genossen haben. Gegen 10 Uhr Vormittags kamen wir nach Neu-Lancaster, einer Stadt, welche zwischen vier und fünf hundert Häuser enthält. Die Gegend, in welcher mehrerwähnte deutsche Anbauer wohnen, ist durchgängig sehr eben und morastig; die Waldungen bestehen aus hohen und dichten Buchen, mit wenig Hickery (einer Art Wallnußbäumen) und Eichen, auch etwas Zuckerahorn-Bäumen; längs der Wallnuß-Creek findet man die Custard-Äpfel sehr häufig; sonst gibt es wenig Unterholz, und Gras wächst gar nicht im Busch; das Land ist aber tragbar, Winter- und Sommer-Früchte gerathen gut; für Gras und Kleebau ist es aber besonders geeignet; der Grund ist schwarz und mit Sand untermischt. Das Trinkwasser ist durchgängig schlecht; die wenigen Quellen liegen hoch, ihr Wasser ist lau, gefärbt und schmeckt übel, selbst in gegrabenen Brunnen findet man selten klares Wasser.

In Neu-Lancaster konnten wir uns nicht nach Wunsch umsehen, weil es während unsers Aufenthalts daselbst fast immer regnete; doch besuchten wir die Prediger Steck und Weiß: ersterer ist lutherisch und letzterer reformirt. Sie waren sehr freundschaftlich,
und

und auf ihre Einladung predigte ich des Abends in ihrer gemeinschaftlichen Kirche in der Stadt; ich redete über die Worte: „Ihr seyd theuer erkaufte; darum so preiset Gott 2c. (1 Cor. 6, 20.) Die Kirche war der großen Hitze ungeachtet doch fast ganz mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt; auch hatten wir die unerwartete Freude, unsern Freund Düring und seine Frau, nebst einem seiner Nachbarn, wieder hier zu sehen. Sie scheueten weder Regen noch schlechten Weg, um noch eine Gelegenheit zu benutzen, unserm Gottesdienst beizuwohnen, und unserer Gesellschaft noch etwas zu genießen. Den folgenden Morgen, nachdem wir uns nochmals von ihnen und unsern Freunden in der Stadt verabschiedet hatten, begaben wir uns auf die Rückreise, und kamen gegen 4 Uhr Nachmittags nach Somerset, wo wir bey dem Schwiegervater des Herrn Hinkel, Namens Trout, übernachteten. Der Verabredung gemäß sollte ich des Abends in der lutherischen Kirche predigen; ehe dieses aber geschehen konnte, zog ein heftiges Gewitter auf, welches mit Regengüssen, Blitz und Donner anhielt bis nach 10 Uhr. Somerset ist ein lebhaftes Städtchen von beynabe hundert Häusern, und liegt auf einer Anhöhe.

Den 22sten. Nachdem wir bey der Frau Hinkel gefrühstückt hatten, reisten wir weiter, und kamen gegen 2 Uhr nach Banesville, wo wir uns bis den andern Morgen verweilten, und an verschiedenen Orten besuchten. Der lutherische Prediger, Hr. Kämmerer, welcher zwey Stunden außerhalb der Stadt wohnt, und den ich nicht zu sehen bekam, hatte aus Mißverständnis gestern um 2 Uhr eine Predigt für mich angemeldet; er nebst einer bedeutenden Anzahl Menschen aus dem

dem

dem Lande kamen herbey, und warteten auf uns bis um 4 Uhr, worauf er eine kurze Anrede hielt und die Leute entließ. Dieses Ereigniß war sowol mir als auch den Leuten in der Stadt, die mich besuchten, sehr leid. Diese Stadt nebst den Vorstädten West-Sansville und Putnam enthält ungefähr 1500 Häuser, ohne die Fabriken und Mühlen. Die hauptsächlichsten Manufacturen, unter welchen wir einige besehen haben, sind Tuch, Glas, Nägel, Steingut, Stückgießerey und Senfen-Fabrik. Von den zwey Mahlmühlen hat die eine, die wir besahen, sieben Gänge; dazu kommen noch drey Sägemühlen. Alle diese Gebäude stehen nahe beysammen an beyden Ufern des Muskingum.

Den 23sten kamen wir gegen Sonnen-Untergang nach Coshocton, und übernachteten bey Colonel Williams, der uns sehr freundschaftlich bewirthete. Den 25sten begaben wir uns früh auf den Weg; während unserer Fahrt über den hohen Berg und durch Whiteeyes plains war die Morgenluft so kühl, daß wir es unangenehm empfanden; bey unserm Freund Wolf erwärmte uns aber ein gutes Frühstück; worauf wir unsre Reise fortsetzten, und Nachmittags in der fünften Stunde in unserer Behausung wohlbehalten ankamen mit dankerfüllten Herzen gegen unsern lieben Herrn, der uns auf der ganzen Reise, 42 Meilen hin und her, vor allem Schaden behütet und bey guter Gesundheit erhalten hat.

Ihm gebühret Lob, Preis und Ehre.

Bericht von Gracehill auf Antigua vom
Jahr 1822.

Den 1sten Januar empfahlen wir uns und unsre Negergemeine samt der ganzen Brüder-Unität in unserm Morgensegen der gnädigen Leitung unsers lieben Herrn. Hierauf begaben sich Br. Taylor und Schwester Newby nach St. Johns, um die Geschwister Brunner und Robbins und die Schwester Richter, die kürzlich aus Deutschland und England angekommen sind, zu bewillkommen. In der daselbst gehaltenen Missions-Conferenz erhielten die Geschwister Brunner ihre Bestimmung hieher nach Gracehill, an die Stelle der Geschwister Taylor, welche Geschwister Stobwasser in Newfield ablösen werden, die einen Besuch in Europa zu machen gedenken.

Am Abend dieses Tages versammelten wir uns zum erstenmal in diesem Jahr in der Kirche, welche von aufmerksamen Zuhörern gedrängt voll war, so daß mehrere draußen stehen mußten. Zum Schluß dieser Versammlung flehten wir unsern lieben Herrn inbrünstig an, daß er in Gnaden fortfahren wolle, sich zu uns und allen Bewohnern dieser Insel zu bekennen, die Predigt seines Wortes mit Gotteskraft an die Herzen aller Zuhörer zu bringen und über die Bibel-Gesellschaften, so wie über alle Missions- und andere Gesellschaften zur Ausbreitung seines Reiches ein reiches Maas des Segens auszuschießen; hiebey wurden wir die Verheißung des Heilandes kräftig inne: „Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Den

Den 3ten ging Br. Newby nach Sanders, um dort die gewöhnliche Donnerstagschule zu halten.

Den 5ten hatten wir die Freude, die Geschwister Brunner bey uns zu bewillkommen. Wir dankten mit ihnen dem Heiland, daß er auf ihrer langen Reise zu Land und See mit ihnen gewesen und sie endlich glücklich und wohlbehalten hieher gebracht hat.

Den 6ten wurden diese Geschwister beym Communion-Liebesmahl der Gemeinde als ihre künftigen Arbeiter, an die Stelle der Geschwister Taylor vorgestellt und der Liebe und dem Gebet derselben empfohlen, worauf wir mit 336 unsrer Negergeschwister zum erstenmal in diesem Jahre die Gnade hatten, unsere Herzen durch den sacramentlichen Genuß des Leibes und Blutes Jesu zu erquickten.

Den 9ten verabschiedeten wir uns mit unsern lieben Geschwistern John Taylor, welche bald 4 Jahre mit Treue und Angelegenheit und unter dem gnädigen Bekenntniß des Heilandes der hiesigen Gemeinde gedient haben; worauf sie mit ihren 2 Kindern nach Newfield abreisten, um die Geschwister Stobwasser daselbst abzulösen.

Den 18ten hielt Br. Brunner das Begräbniß der gestern unerwartet schnell selig vollendeten Schwester Jenny. Durch ihren dem Evangelio gemäßen Wandel bewies auch sie, daß der Glaube an Jesum den Gefreuzigten es ist, der uns wandelt und neugebietet, und uns zu Menschen Gottes macht. Eine unerwartet große Anzahl Neger hatte sich zu diesem Begräbniß eingefunden, welchen zu Gemüthe geführt wurde, daß und warum alle Menschen sterben, daß sie aber

nach dem Willen Gottes alle felig sterben sollten, und wie dies geschehen könne.

Den 30sten erhielt Br. Newby ein Schreiben von einem uns unbekannten Herrn. Derselbe ist vor einigen Jahren gründlich erweckt worden, und hat in Jesu Verdienst Vergebung der Sünden und Ruhe für seine Seele gefunden. Er hat Hoffnung, in einigen Jahren von seinem ihm nun lästigen Militär-Posten, mit einer Pension von 200 Pfund Sterl. entlassen zu werden, und wünscht dann in eine unsrer Gemeinen in England zu ziehen, theils um dort in Gemeinschaft mit Kindern Gottes nach der Ueberzeugung seines Herzens leben zu können, theils um besser im Stande zu seyn, für die Erziehung seiner 5 kleinen Kinder zu sorgen, als es in seiner jetzigen Lage geschehen kann. Er bittet, ihm in dieser wichtigen Angelegenheit zu rathen, und ihm zugleich einige unsrer Gemeinschriften zu senden. Dieß Schreiben wurde der Missions-Conferenz in St. Johns zur Beherzigung abgegeben.

Am 3ten Februar nahmen 329 Neger-Geschwister Theil an dem sacramentlichen Genuß des Leibes und Blutes unsers Herrn, und 340 derselben waren in den vorhergehenden Tagen von uns gesprochen worden, von denen wir manche erfreuliche Aeußerungen hörten.

Den 16ten besuchte uns der vor kurzem aus England gekommene Prediger an der englischen Kirche in Falmouth, Herr Horsford, und erkundigte sich nach unsrer Methode in Ansehung des Taufens junger Leute. Dieser junge gewissenhafte Diener der Kirche war hierüber durch einen Herrn aus seiner Verwandtschaft in Verlegenheit gebracht worden, indem derselbe ihm

ihm zumuthete, alle noch ungetauften Neger-Kinder auf seiner Plantage, ohne Ausnahme, zu taufen.

An dem sehr geschäftsvollen Wettag, den 17ten, wurden zum Schluß der Predigt 9 Erwachsene durch Br. Newby getauft und 11 Personen in die Gemeinde aufgenommen.

Den 18ten besuchte genannter Bruder auf ausdrückliches Verlangen einen als Aufseher auf einer Plantage angestellten weißen Mann, der zu seiner Wiedergenesung wenig Hoffnung hatte. Er fand ihn in einer traurigen Herzensstellung. Von seinem wirklich unseligen Zustand, und daß ihm zum Eingang ins ewige Leben etwas wesentliches fehle, schien er zwar völlig überzeugt, und von dieser traurigen Ueberzeugung geängstigt zu seyn; konnte aber nicht begreifen, warum er verloren gehen solle, da er jederzeit rechtschaffen gelebt habe. Auch bezweifelte er die Möglichkeit, hier schon eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu erlangen. Es wurde ihm erklärt, daß ihm vor Gottes Richterstuhl seine vermeinte Frömmigkeit nicht helfen könne, und aus der heiligen Schrift gezeigt, daß wir allzumal Sünder sind, und alle des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollten.

Ganz anders fand er hierauf die franke Neger Schwester Sophia. Bey allem äußern Elend fühlte sie sich selig im Genuß des Friedens Gottes und voll des sehnlichen Verlangens, bald aufgelöst und bey Christo zu seyn.

Da es oft vorkommt, daß Jünglinge und Mädchen, welche als Kinder in einer andern Kirche getauft zu seyn vorgeben, sich darüber nicht gehörig ausweisen können, und nicht selten ein bloßes Segnen der Kin-

der und andere Umstände mit der Taufe verwechseln; so wurde in der Missions-Conferenz, am 26sten für nöthig erachtet, von solchen Personen vor ihrer Aufnahme in die Gemeinde ein Certificat ihrer Taufe von dem Prediger, der sie getauft haben soll, oder von dessen Nachfolger zu verlangen. Im Fall aber Umstände es unmöglich machen sollten, ein solches Zeugniß zu verschaffen, es als einen hinlänglichen Beweis ihrer Taufe anzusehen, wenn die Eltern oder Vathen bezeugen, daß sie wirklich getauft seyen. Sollten jedoch Eltern oder Vathen nicht mehr am Leben oder nicht auf dieser Insel seyn, so wollten wir uns damit begnügen, wenn sie die näheren Umstände ihrer Taufe genau angeben können, z. B. wo sie getauft worden, von wem und wer ihre Vathen gewesen. Sollte aber eine Person auch letzteres nicht vermögen, so wollten wir sie als nicht getauft betrachten.

Den 23sten hielt Br. Stobwasser, der Tages zuvor von Newfield zu uns gekommen war, die öffentliche Predigt und Gemeinstunde, und als er in letzterer unter andern bemerkte, wie oft er sich, während seines 4jährigen Dienstes in Gracehill unter dem sanften Stab des guten Hirten glücklich gefühlt habe, und im Herzen mit der Gemeinde zusammengefloßen sey; wurden die Geschwister so gerührt, daß ein allgemeines Weinen entstand. Hierauf dankte er den Geschwistern für die thätige Theilnahme an der Sorge für die nöthige Provision zu seiner bevorstehenden Reise, und schloß mit einem herzlichen Gebet auf den Knien, in welchem er die hiesige Gemeinde und deren Lehrer dem Heiland empfahl.

Herr

Herr Carr, gewesener Verwalter auf der Plantage La roches, hatte uns wissen lassen, daß die von dieser Plantage zu unsrer Gemeinde gehörenden Neger sich Dinge erlaubten, die dem Character eines Kindes Gottes nicht gemäß sind, vornehmlich Fluchen und Stehlen. Es gab daher am 29sten beyhm Sprechen mit den Geschwistern von genannter Plantage manche unangenehme Auftritte, indem die Neger zum Verhehlen und Ableugnen ihrer wirklich begangenen und angeschuldigten Fehler so sehr geneigt sind, daß es immer nur als eine seltene Ausnahme anzusehen ist, wenn einer sein Vergehen eingesteht, ehe ihm jedes Mittel zum Verbergen und Ableugnen benommen ist.

Nachdem wir in den ersten Tagen der Marterwoche auf den entfernteren Plantagen, und vorzüglich da, wo mehrere Kranke und Schwache sind, die nicht gut zur Kirche kommen können, Versammlungen gehalten, in denen wir den vornehmsten Theil aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorlasen, begab sich Br. Newby nach der Plantage Piccadilly. Der Verwalter derselben, Herr Anderson, war zwar nicht zu Hause, hatte aber seiner Schwester aufgetragen, daß, so bald jemand von uns hinkommen würde, die Neger zusammengerufen werden sollten. Zum Behuf einer Versammlung war das Kochhaus gereinigt und eingerichtet worden. Zu Mittag wurde die Glocke gelautet, und Alte und Junge versammelten sich. Auch Miß Anderson bat es sich aus, der Versammlung beywohnen zu dürfen. Sowol bey der Rede über die Worte: Es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger Luc. 22, 24., als während der Lektion, waren sämtliche Anwesende sehr aufmerksam.

Hierauf

Hierauf ritt Br. Newby nach English-Harbour, wo auf den Nachmittag eine Versammlung angesagt war und wozu Frau Gilbert das geräumige Zimmer ihrer Sonntagschule angeboten hatte, welches wir mit Dank annahmen. Zur bestimmten Zeit fanden sich die meisten unsrer Leute ein, wie auch mehrere Methodisten, denen er zuerst aus der Harmonie der 4 Evangelisten einen Theil der Geschichte des Gründonnerstags und Charfrentags vorlas, begleitet mit dem Gesang passender Verse aus unserm Gesangbuch. In einer kurzen Rede über Ebr. 4, 10. „Wir haben nicht einen Hohen-Priester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde,“ sprach er mit einem warmen Herzen über das Mitleiden unsers Hohen-Priesters Jesus, welches er in alle dem, was er für das verlorne Menschen-Geschlecht gethan und gelitten, auf eine so rührende Weise zu Tage gelegt hat. Beim Gesang des Verses: Geh mit ihm, o Gemeinde geh, in Garten nach Gethsemane u. s. w., und gegen das Ende der Versammlung, zerflossen viele Zuhörer in Thränen. Nach beendigter Versammlung trat ein Herr hervor, reichte mit thränenden Augen dem Missionarius die Hand und bat ihn, so oft er nach English-Harbour käme, ihn ja zu besuchen. Auch wünschte er, ein Exemplar unsers Gesangbuches zu erhalten. Er folgte sodann dem Br. Newby in eine an das Schulhaus stoßende Wohnung, und unterhielt sich mit ihm, so gut als es ihm vor Weinen möglich war, über den Zustand seines Herzens, welcher offenbar der eines zerfnirschten und bußfertigen Sünders ist, der sich nach Gnade sehnt. Dieser Herr ist der Sohn eines vor kurzem

zem aus der Zeit gegangenen gesegneten Methodistens-Missionärs. In Beziehung auf das selige Ende seines Vaters sagte er: O daß ich einst gleiche Barmherzigkeit und gleiche Gewißheit meines Glaubens an Jesum erlangen möchte!

Der Charfreitag war auch diesmal ein Tag reicher Segen für uns und unsre Neger-Gemeine, ja wir dürfen hoffen, für manche solcher Neger, die an demselben zum erstenmal hörten, daß ihr Schöpfer ihr Erlöser sey, und daß er in Noth und Tod ging, um auch sie vom ewigen Tode zu erretten. Während der Predigt, die auf das Verlesen der Tages-Geschichte folgte, versammelten sich auf unserm Hof noch so viele Leute, die in der Kirche nicht mehr Platz fanden, daß dieselbe zum zweytenmal gefüllt werden konnte, denen sodann ebenfalls eine Versammlung gehalten wurde. Nach derselben wurde angezeigt, daß, wenn Abends vielleicht noch jemand kommen sollte, besonders solche, die am Tage durch Geschäfte abgehalten würden, wir noch eine Versammlung halten wollten; worauf sich dann noch eine ziemliche Anzahl Zuhörer einfand.

Ein eigener Umstand ereignete sich an diesem Tage, der wenigstens die günstige Stimmung mehrerer Plantagen-Besitzer und Verwalter für unsre Mission beweiset. Als Hr. Brunner am 1sten dieses Monats auf einer Plantage besuchte, und für die Alten und Schwachen Versammlungen hielt, sagte ihm der Verwalter derselben, daß am Charfreitag alle seine Neger zur Kirche kommen müßten. Er werde ihnen dieß nicht nur ausdrücklich befehlen, mit der Drohung, daß die Ungehorsamen den folgenden Tag für Vernachlässigung der Kirche gepeitscht werden sollten; sondern er werde

zu dem Ende uns auch ein genaues Verzeichniß seiner zur Kirche geschickten Neger einsenden, in welchem wir die fehlenden anmerken, und es ihm sodann zurücksenden möchten. Br. Brunner erwiederte hierauf nur wenig, da er glaubte, daß dieser Herr sein Vorhaben schwerlich ausführen werde. An diesem Tage aber erhielten wir erwähntes Verzeichniß wirklich, und beim Verlesen desselben, wurden nur 3 bis 4 der darin aufgeführten Neger vermißt. Doch mußten wir leider bemerken, daß manche, wenn ihre Namen verlesen wurden, zwar antworteten, aber nicht in die Kirche gingen. Auch erfuhren wir nun, daß der Besitzer der Plantage den Verwalter hiezu beauftragt habe.

Den 20sten wehte ein so heftiger Wind, daß, wenn es Herbst gewesen wäre, wir einen Orkan hätten befürchten müssen. Auch zeigte das Thermometer nach Fahrenheit nur 72 Grad. Eine im Monat April hier äußerst seltene Erscheinung.

Den 28sten genossen 340 unsrer Neger-Geschwister mit uns das heil. Abendmahl. Bey dem vorhergehenden Sprechen konnten wir uns über manche herzlich freuen. Ihre Aeußerungen und ganzes Wesen zeugten, daß sie, ihrer übrigens oft fast unbegreiflichen Unwissenheit ungeachtet, doch nach dem Heiland und seiner Gnade verlangen. Inzwischen hatten wir auch diesmal den Schmerz, mehrere, welche dem Evangelio nicht würdiglich wandeln, vom Abendmahl zurückhalten zu müssen.

Den 1sten May überlegten wir in einer Conferenz mit den National-Gehülfen, welche Personen von der Classe der neuen Leute und der Ausgeschlossenen zu Tauf-Candidaten oder zur Wiederannahme, und welche von
der

der Classe der Tauf-Candidaten zur Taufe oder zur Aufnahme in die Gemeinde vorzuschlagen seyn möchten. In der vergangenen Woche sind von genannten Classen 571 Personen einzeln von uns gesprochen worden. Das Sprechen mit den Ausgeschlossenen, mit Ausnahme derer, welche wir bereits als Candidaten zur Readmission ansehen können, gehört zu unsern schwersten Arbeiten, indem viele von ihnen mehrere Jahre regelmäßig zu diesem Sprechen kommen, und jedesmal einerley Sprache führen; nemlich, daß sie große Sünder seyen, daß sie Tag und Nacht zum Heiland um Barmherzigkeit schreyen, daß sie ihm ihr ganzes Herz hingeben wollen, und ihn ohne Unterlaß bitten, sie vor Sünden zu bewahren, — und dabey doch in denselben Sünden und Lastern zu leben fortfahren, um derentwillen sie von der Gemeinde ausgeschlossen werden mußten. Ein anderer, vielleicht kleinerer Theil der Ausgeschlossenen, spricht von der Ursache ihrer Ausschließung, als von etwas sehr unbedeutendem, was sie sich, nach ihrer Angabe, nur ein- oder zweymal haben zu Schulden kommen lassen, und sind daher weit davon entfernt, darüber Sünder zu werden, und als Treulose, reuig und von Herzen Gnade und Vergebung ihrer Sünden unter Jesu Kreuze zu suchen. Einige von ihnen haben sich durch ihre Vergehungen in eine solche Lage gebracht, daß selbst nach einer gründlichen Umänderung ihres Herzens und augenscheinlicher Besserung ihres Wandels, dennoch nicht eher an ihre Wiederannahme zur Gemeinde gedacht werden kann, bis durch den Tod anderer Personen ihre Verhältnisse sich geändert haben. Bey alle dem haben wir aber doch auch oft die Freude zu sehen, wie unermüdet treu der Geist Gottes sich auch an diesen Unglücklichen bezei-

bezeigt, wie es ihm bald mit diesem, bald mit jenem gelingt, ihn wieder aus dem Schlamm der Sünde heraus zu reißen, im Blute Jesu von Sünden zu reinigen und zu seiner Gemeinde zurück zu bringen. Nur dies muß uns bey Muth erhalten, bey der Arbeit mit der zahlreichen Classe der Ausgeschlossenen.

In der National-Helfer-Conferenz den 1ten wurde der Br. George Langford Morris, der vor einigen Jahren das Amt eines Gehülfsen, seiner Jugend wegen, von sich abgelehnt hatte, als solcher eingeführt. In der letzten Helfer-Conferenz hielt man dafür, daß ihm dieser Antrag nochmals gemacht werden könne, woben er ermahnt wurde, sich im Gebet zum Heiland zu wenden, damit er in seinem Herzen des Willens Gottes gewiß werden möge. Einige Tage darauf kam er zu uns, und erklärte, er könne den an ihn ergangenen Antrag nicht länger ablehnen, indem der Heiland ihm Freudigkeit geschenkt habe, denselben, im Vertrauen auf ihn, anzunehmen.

Den 2ten hielt Br. Brunner das Begräbniß des in vergangener Nacht unerwartet schnell vollendeten Br. Thomas. Derselbe ist, ehe er unsre Versammlungen besuchte, zweymal getauft worden, zuerst von einem Methodistens-Missionär und dann in der Bischöflichen Kirche. Er hatte einen guten Character, und bewies durch sein ganzes Betragen, daß er wahrhaft Gnade erfahren, im Glauben des Sohnes Gottes lebe und seinem Erlöser und der Gemeinde zur Freude zu seyn wünsche. In Erfüllung seiner Pflichten als Treiber war er treu, ohne hart zu seyn, daher der Verwalter seiner Plantage seinen Verlust sehr bedauert, zumal er noch ein rüstiger Mann zu seyn schien und kaum die Hälfte

Hälfte des gewöhnlichen Lebenszieles erreicht hatte. Wegen seines schnellen Verschwindens wurde der Leichnam gerichtlich untersucht, und dabey gefunden, daß ein schon geraume Zeit in ihm gelegener Krankheits-Stoff die Veranlassung gewesen.

Am 1ten Pfingsttag mußten zu unserm Leidwesen, wegen des auf denselben fallenden Abendmahlstages die gewöhnlichen Versammlungen ausgesetzt werden, da ein großer Theil der Communicanten erst gegen Mittag sich zum Sprechen einfand. Bey dem Genuß dieses höchsten Gutes wurden wir die Gnadengegenwart des Heilandes auf eine so mächtige und beseligende Weise inne, daß dadurch unsre Herzen ganz über den Kummer hinweggehoben wurden, den uns kurz zuvor das Ausschließen mehrerer Personen, theils von der Gemeinde, theils vom Abendmahl verursacht hatte. Diesmal haben wir 370 Communicanten gesprochen. Vielen war es abzufühlen, daß sie in einem vertrauten Herzensumgang mit dem Heiland stehen, und daß es ihnen ernstlich anliegt, einen dem Evangelio gemäßen Wandel zu führen.

Eine Anfangs zwar unangenehme, sich aber interessant endigende Unterhaltung hatte Br. Brunner mit dem Abendmahls-Candidaten Philipp Martins, der aus Guinea hieher gebracht worden. Genannter Br. fragte ihn unter andern, wer das heilige Abendmahl eingesetzt habe? welche Frage er nicht beantworten konnte. Br. Brunner vermuthete nun, daß der Neger den Ausdruck einsetzen nicht verstehe, und suchte deshalb ihm denselben, so wie die Sache selbst, so deutlich als möglich zu machen. Dies war jedoch ganz ohne Erfolg; worauf ihm erklärt wurde, daß

daß, wenn er in Hinsicht dieses Sacramentes so unwissend bleibe, daß er nicht einmal wisse, wer es gestiftet und wer die Genossen desselben seyn sollten, wir ihn unmöglich zu einem Communicanten vorschlagen könnten. Nachdem ihm nun Br. Brunner wiederholt und auf die einfachste Weise gesagt hatte, daß unser Herr Jesus Christus selbst das heilige Abendmahl eingefest habe, und die Umstände u. s. w., unter welchen dies geschehen, erzählt hatte, war es mit diesem armen Salzwater-Neger, — wie die aus Africa hieher gebrachten Slaven sich selbst zu nennen pflegen, zuletzt eben so weit und nicht weiter als im Anfang, — er wußte es nicht, und konnte es nicht fassen. Jetzt wurde er gefragt, wie es mit seinem Herzen stehe? und nun zeigte es sich, daß dasselbe hinsichtlich dessen, was zum Seligwerden zu wissen unumgänglich noth thut, eben so klar sey, als sein Verstand, selbst in sehr wichtigen, doch nicht durchaus zu wissen nöthigen Dingen, unklar ist. Er sagte: „Ich weiß, ich bin ein armer Sünder, an dem nichts gutes ist; aber der Heiland hat am Kreuze sein Blut für mich vergossen und ist für mich gestorben. Daran halte ich mich nun, und glaube, daß es für mich geschehen ist. Ich glaube, daß er mich selig machen will; ihm gebe ich mich ganz hin; er tröstet und stärkt mein Herz.“

Den 27ten besuchte Br. Newby die alte und ganz schwache Abendmahls-Schwester Mary. Bey seinem Weggehen bemühte sie sich, eine Hand unter der Decke hervor zu ziehen, streckte dieselbe gerade vor sich hin und sagte: „So gerade sind meine Augen auf Jesum gerichtet.“

Da am 2ten Juny Geschwister Newby in Newfield waren, so hatte Br. Brunner sämtliche Sonntags-Versammlungen allein zu besorgen, und weil es das erstemal war, daß er sich in dieser Lage sah; so fand er sich um so mehr veranlaßt, den Heiland anlegendlich um seine kräftige Unterstützung anzusuchen, ohne dabey zu ahnen, daß er nach wenig Stunden, durch einen so herzerreißenden, und so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht erlebten Vorfall unterbrochen werden würde.

Gegen 12 Uhr hielt er, wie gewöhnlich, den Kindern eine kurze Versammlung und bald darauf begann die öffentliche Predigt. Da von den neuen Leuten und Tauf-Candidaten sich nur wenige eingefunden hatten, so genehmigte genannter Bruder den Vorschlag der Helfer-Brüder, den beiden Classen zusammen nur eine Versammlung zu halten, die bald nach zwey Uhr ihren Anfang nahm. Mitten in der Rede vernahm er ein anfangs nur schwaches Getöse, welches bald zu einem lauten Sammergeschrey wurde, erhoben sowol durch die Zuhörer, welche gleich anfangs aus der Kirche herausgeeilt waren, als auch durch diejenigen Geschwister, welche, die Gemeinstunde abwartend, sich mitlerweile auf dem Hofe aufhielten. Auf eingezogene Erkundigung erhielt Br. Brunner die furchtbare Nachricht, daß neben der Kirche zwey Knaben mit einander gespielt und spielend einer den andern mit dem Messer erstochen habe. Augenblicklich eilte er heraus, und fand den verwundeten Knaben James Agnew, der eigentlich, als zur Classe der neuen Leute gehörend, zu dieser Zeit in der Kirche hätte seyn sollen, zwischen der Kirche und unserm Wohnhause auf der Erde liegend, während das Blut

so

so stark aus der vorn am Halse erhaltenen Wunde herausströmte, daß die ganze um ihn versammelte Menge, welche bemüht war, den starken Blut-Verlust möglichst zu mildern, in wenig Minuten sein Ende erwartete. Br. Brunner schickte eiligst nach unserm Doctor, der sich zwar unerwartet schnell einstellte, allein den Verwundeten nicht mehr am Leben fand. Um in dieser ängstlichen Sache nichts zu versäumen, sendete er nun unverzüglich einen Boten mit einem Billet vom Doctor nach St. Johns an den Coroner, (derjenige Beamte der einen plötzlichen Todesfall zu untersuchen hat,) und einen andern an Geschwister Newbys in Newfield, mit der Bitte, so schnell wie möglich nach Gracehill zu kommen; worauf letztere Abends zwischen 7 und 8 Uhr anlangten. Inzwischen war der Knabe John Barton, ein freyer Neger, Mitglied unsrer Gemeinde, und bereits Candidat zum heiligen Abendmahl, welcher dem andern den tödlichen Stich beigebracht hatte, von der Policen abgeholt, und nebst zwey andern Knaben, welche bey dem Vorgang gegenwärtig gewesen, nach Englisch-Harbour abgeführt worden. Wir hatten zwar nicht bemerken können, daß der Thäter zu entweichen versucht hätte, indem er vielmehr weinend unter dem versammelten Volke herumliefe, indeß hielten wir es doch für rathsam, ihn in einem unserer Keller so lange zu verwahren, bis er der Policen überliefert werden konnte. Ehe noch Geschwister Newbys hier eintreffen konnten, kamen mehrere Herren von benachbarten Plantagen, um sich nach dem Vorfall näher zu erkundigen, und bald nach 8 Uhr traf schon der Coroner mit den Geschwornen bey uns ein. Weil aber die nöthigen Zeugen nicht anwesend
und

und nicht sogleich herbey zu schaffen waren; so verließen sie uns wieder, bis zum nächsten Morgen früh um 6 Uhr.

Nachdem sie nun den Leichnam in unsrer Kirche untersucht hatten, erklärte der Doctor, daß die Blutader in der Gurgel zerschnitten sey, und daß der Unglückliche nur dann hätte gerettet werden können, wenn sogleich ärztliche Hülfe angewendet worden wäre. Es wurden hierauf 3 Knaben als Augenzeugen verhört, deren einstimmige Erklärung dahin ging: Sie alle hätten auf dem Felsen hinter der Kirche freundschaftlich beisammen gesessen; James Agnew habe unter andern sein Messer gewiesen und gesagt, was er dafür gezahlt habe. Bey der Gelegenheit sey dasselbe in John Bartons Hände gekommen, welcher damit leichtsinnig gespielt und so den James Agnew in den Hals gestochen habe, worauf letzterer nur noch habe ausrufen können: O Gott! und nachdem er schnell noch einige Schritte vorwärts gegangen, zur Erde gesunken sey. Diese Aussage stimmte auch ziemlich genau mit der des Thäters überein. Br. Brunner, der zuerst verhört worden war, wurde eingeladen, bey Vermeidung einer Strafe von 50 Pfund hiesigen Geldes, oder 25 Pfund Sterling vor einer am 24sten September in St. Johns zu haltenden General-Session der Geschwornen zu erscheinen. Nach seinem Verhör, welches über 3 Stunden dauerte, beliebte dann diese Gesellschaft, bestehend aus dem Coroner, dem Doctor, 6 Herren von den Geschworenen, einem Constable und dem Bruder des Eigenthümers des Getödeten, Herr Carr, bey uns zu frühstücken. Der Leichnam wurde nach der Plantage Shute-Neames abge-

abgeführt, und die Geschwornen, welche das Verhör in unserm Hause gehalten, hielten nun ihre Sitzung in der Kirche, und erklärten nach einer $\frac{3}{4}$ stündigen Berathschlagung, die That für ein Man-Slaughter, mit welchem Ausdruck in der Sprache des Englischen Criminal-Gesetzes, das Mittel zwischen einer beabsichtigten Mordthat und einem unbeabsichtigten Todschlag bezeichnet zu seyn scheint.

Den 10ten kam Thomas Garland, der im Jahr 1819, weil er mit seiner Frau sich entzweit und sie dann verlassen hatte, von der Gemeinde ausgeschlossen worden war, aus eigenem Antriebe zu uns, um sich, wie er sagte, dem Herrn und seinen Lehrern von neuem hinzugeben. Zu diesem Entschlusse wurde er auf folgende Art veranlaßt.

Als er vor einiger Zeit auf einem Markte war, empfand er plötzlich so heftige Leibschmerzen, daß er nach Hause gefahren werden mußte. In dieser Lage kamen ihm seine bösen Thaten und der unselige Zustand seines Herzens so lebhaft vor's Gemüth, und brachten ihn dermaßen in die Enge, daß er zum Herrn schrie und versprach, wenn er ihm nur noch ein wenig Frist geben wolle, so wolle er gern seine bösen Wege verlassen, sich wieder zu ihm und seinem Volk wenden und Vergebung seiner Sünden suchen. Er fügte hinzu, weil der Herr sein Gebet in Gnaden erhört habe, so suche er nun unverzüglich seinen Entschlusse auszuführen, und sey deshalb bereits vor einigen Tagen zu seiner Frau zurückgekehrt.

In der Liturgie für die Abendmahls-Geschwister am 14ten flehten wir auf unsern Knien den Heiland inbrünstig an, daß er doch nicht zugeben wolle, daß die Pforten

Pforten der Hölle über unsre durch sein Blut erkaufte Gemeine die Oberhand gewinne, zu welcher Bitte der evangelische Wandel mehrerer Gemein-Glieder uns ernstlich veranlaßt hatte. Auch baten wir den Heiland, unser gnädig zu gedenken, in Ansehung der äußern Bedürfnisse, und dieses Eiland bald wieder mit einem erfrischenden Regen zu erquickern, indem nicht nur das Erdreich bereits sehr ausgetrocknet, sondern auch hier und da großer Mangel an Trinkwasser war, und sowol dieses, als das zu anderm Gebrauch weit hergeholt werden mußte.

Da uns die Umstände nicht erlaubten, am 17ten eine Versammlung zu halten, in welcher wir in Gemeinschaft mit unsern Gemeinen in Europa und anderwärts, festfeierend dem Heiland unsern Dank für die Erneuerung der Brüder-Unität und für die derselben seit einem Jahrhundert erwiesene Gnade und Barmherzigkeit darbringen konnten, so thaten wir dies am 16ten in der Gemeinstunde. Br. Newby las in derselben aus der Brüderhistorie die Geschichte von der Auswanderung der ersten Brüder aus Mähren und ihrer Niederlassung in der Oberlausitz, und nachdem wir hierauf auf unsern Knien dem Heiland für alles Gute, welches er dem Volke, zu dem auch wir zu gehören die Gnade haben, und durch dessen Dienst er dieses Eiland so reichlich gesegnet hat, herzlich gedankt hatten, flehten wir ihn inbrünstig an, uns und die ganze Brüder-Unität und namentlich unsre Mutter-Gemeine Herrnhut, auß neue zu segnen und in ihn immer vester zu gründen. Während des Lesens der Geschichte waren die Geschwister sehr aufmerksam und unter dem Gebet bewegt,

wegt, und unsre Herzen fühlten seliglich, daß der Herr in unsrer Mitte sey.

Den 22ten Abends etwas vor $\frac{1}{2}$ 7 Uhr hatten wir ein ziemlich starkes Erdbeben, welches in mehreren Stößen und in der Richtung von Osten nach Westen wol 15 Sekunden anhielt. Die Schwester Newby war gerade im Begriff, die Kellerthüre zuzuschließen, als sie diese Erderschütterung und die dadurch hervorgebrachte Bewegung aller Gefäße im Keller verspürte, welches so stark auf sie wirkte, daß sie heraufgeführt werden mußte; sie erholte sich jedoch bald wieder. Vor und nach demselben hatten wir einige erfrischende Regenschauer, wofür wir bey dem allgemeinen Wassermangel herzlich dankbar waren.

Da seit einiger Zeit Klagen bey uns eingelaufen waren, daß durch Helfer-Geschwister solche Gegenstände der National-Helfer-Conferenz, die für die Zeit durchaus verschwiegen bleiben sollten, auf den Plantagen bekannt gemacht, und dadurch Schaden angerichtet worden ist; so wurden am 3ten August die Gehülffen dringend ersucht, in Zukunft die nöthige Verschwiegenheit zu beobachten, mit dem Beyfügen, daß, wenn ein oder der andere dieser Regel nicht nachkäme, er nicht länger ein Mitglied der Konferenz bleiben könne. Auch wurde den Gehülffen empfohlen, in solchen Konferenzen, in welchen wir ihnen die Personen anzeigen, die wir zu weitem Stufen vorzuschlagen gedenken, freymüthiger zu sprechen, über den ihnen bekannten Character der betreffenden Personen vor dem Heiland reiflich nachzudenken und uns ohne Rückhalt ihre Bedenken mitzutheilen. Einer Nachlässigkeit hierin ist es wahrscheinlich zum Theil zuzuschreiben, daß wir so oft
den

den Schmerz haben, Geschwister bald nach ihrer Taufe oder Aufnahme in die Gemeinde wieder von derselben ausschließen zu müssen.

Den 25ten kamen, wie dieß leider oft der Fall ist, die meisten unserer Schulkinder erst zum Schluß der auf die Schule folgenden Catechisation, als es bereits die höchste Zeit war, die Versammlung für die Erwachsenen zu beginnen.

Aller unsrer Bemühungen ungeachtet sind wir bisher nicht im Stande gewesen, dieß abzuändern und die Kinder dahin zu bringen, daß sie zur bestimmten Zeit zur Schule und Sonntags-Versammlung sich einfinden. Kaum können wir absehen, wie wir jemals unsern Zweck werden erreichen können, es sey denn, daß wenigstens einige der benachbarten Plantagen so glücklich wären, wahrhaft christliche Verwalter zu bekommen. So lange dieß nicht der Fall ist, geben die Kinder, wenn sie über ihr Ausbleiben oder zu spätes Kommen zur Rede gestellt werden, für gewöhnlich vor, daß sie zuerst ihres Herren Arbeit thun müßten, was allerdings zuweilen gegründet ist, und daher zur immerwährenden Entschuldigung gebraucht wird. Ein anderes Hinderniß ist, daß die meisten von ihnen kein Buch haben, indem außer der Armuth, noch aus andern Ursachen nur wenig Eltern sich entschließen können, einige Groschen anzuwenden, um ihren Kindern ein Schulbuch zu kaufen. Eine dieser Ursachen ist, daß die uns umgebenden Methodisten den Kindern, welche sie in Unterricht haben, die Schulbücher, wenigstens zum Theil, schenken; wodurch die zu uns gehörenden Eltern und Kinder veranlaßt werden, ein gleiches von uns zu erwarten. Vornehmlich schmerzt es uns, oft sehen zu müssen,

müssen, wie die bey uns getauften Kinder, ungeachtet ihnen die nöthige Gelegenheit zum Lernen gemacht wird, dennoch größtentheils in Unwissenheit aufwachsen; wo-
bey wir aber gegenwärtig weiter nichts thun können, als die Sache dem Heiland im Gebet fleißig empfehlen, als seine Sache, und dabey fortzufahren, zu bitten, zu ermahnen, und uns zu mühen mit denen, bey wel-
chen unsere Ermahnungen Eingang finden.

Den 10ten September erhielten wir einen Besuch von einer Magistrats-Person, Herr Conrad Brown, der zu uns kam, um sich nach dem Character der Abend-
mahls-Schwester Frances Russells zu erkundigen, die seit einiger Zeit von dem Plantagen-Verwalter so hart verfolgt wird, daß der Magistrat ins Mittel tre-
ten mußte. In Folge dieses Besuchs hatte Br. New-
by einige Wochen nachher zweymal vor dem Gerichtshof in St. Johns als Zeuge zu erscheinen, und ohner-
achtet das Gericht größtentheils aus Pflanzern besteht, die ins Ganze nicht günstig für die arme Negerin ge-
stimmt waren, so lenkte doch der Herr die Sache so, daß endlich die Slavin siegte, und der Verwalter nicht nur alle Unkosten zu tragen hatte, sondern auch eine ansehnliche Summe Geldes als Strafe erlegen mußte.

Wie schon gemeldet, hatte Br. Brunner den 24ten vor dem Gerichtshof in St. Johns als Zeuge wegen des traurigen Vorgangs am 2ten Juny zu er-
scheinen. Der Thäter, John Borton, welcher bis dahin im Gefängniß gesessen hatte, wurde für nicht-
schuldig erklärt und auf der Stelle losgelassen, jedoch mit der nachdrücklichen Warnung, sich künftig wohl zu hüten, daß er nie wieder vor diesen Gerichtshof ge-
bracht werden müsse.

Am 29ten kam genannter Knabe zu uns. Auf Befragen, wie ihm während seines fast 4 monatlichen Gefängnisses zu Muth gewesen? sagte er unter andern: Er habe einmal im Traum den erstochenen James Agnew gesehen, der ihm Trost zugesprochen und gesagt habe: verzage nicht, denn ich bin nach meinem Tode an einen guten Ort gekommen; mir ist wohl, und du wirst nicht gestraft werden, sondern los kommen. Wir ermangelten nicht, ihn bey dieser Gelegenheit an seinen früher so oft gezeigten Leichtsinn zu erinnern, und ihm nachdrücklich zu bedenken zu geben, daß er durch seinen Leichtsinn und verwegenes Spielen Menschenblut vergossen habe, worüber er, obgleich vom weltlichen Richter nun freigesprochen, die Vergebung des Heilandes angelegentlich zu suchen habe.

Anfangs October erfuhren wir, daß der Helferbruder Philipp in seine ewige Ruhe eingegangen sey, der mit den übrigen Helfern auf seiner Plantage die Bedrückungen des Verwalters zu theilen gehabt hatte. Doch wußte sein Eigenthümer seine Brauchbarkeit und Treue zu schätzen, und ließ ihn bey seiner lang anhaltenden Kränklichkeit nach St. Johns bringen, um ihm dort eine bessere Pflege zu verschaffen. Wir bedauern, hinzufügen zu müssen, daß seitdem dieser edle Freund selbst aus der Zeit gegangen ist.

Den 20ten waren wir mehr als gewöhnlich veranlaßt, den Heiland um seinen kräftigen Beystand und Durchhülfe anzusuchen, da nicht nur das Sprechen der neuen Leute bis Nachmittag fort dauerte und nach den sonntäglichen Versammlungen eine lange Conferenz mit den National-Gehülfen zu halten war; sondern auch Br. Brunner nach Newfield zu gehen hatte,
um

um dort die Stelle des Br. Taylor zu vertreten, der wiederum ernstlich krank geworden war. Zudem befand sich die Schwester Brunner in solchen Umständen, daß ihr Mann nur durch die Nothwendigkeit bestimmt werden konnte, sie an diesem Tage zu verlassen.

Den 7ten November ging Br. Brunner nach beendigter Schule nach Newfield, um dort die Versammlungen zu besorgen, da Br. Taylor noch nicht völlig wieder hergestellt war.

Den 11ten Vormittags nach 11 Uhr verspürten wir, so wie früher schon öfters, eine wenigstens 10 Secunden anhaltende Erderschütterung.

Nach dem Wunsch der hiesigen Hülfsbibel-Gesellschaft wurde am 2ten Weihnachtsfeiertage hier, so wie in allen unsern Kirchen auf dieser Insel, nach beendigter Predigt eine Collecte zum Besten dieser Gesellschaft gesammelt, welches zuvor sowol in unsrer Kirche angezeigt, als durch die Zeitungen bekannt gemacht worden war. Bruder Newby predigte bey der Gelegenheit über Sprüchw. 29, 18. „Wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüste.“ Zu Anfang der Predigt waren nur sehr wenig Zuhörer zugegen, gegen Ende derselben aber war die Kirche so gedrängt voll, daß nicht alle Platz zum Sitzen finden konnten. Auch einige weiße Leute waren zugegen. Erfreulich war es für uns, daß, ohnerachtet der großen Armuth, in welcher die meisten unsrer Neger-Geschwister sich befinden, und der gegenwärtigen drückenden Zeit, da sie aus ihren Pflanzgründen nur äußerst wenig gewinnen können, die Collecte dennoch reichlicher ausfiel, als wir erwartet hatten, indem dieselbe über 9 Pfund Sterling oder circa 60 Reichsthaler betrug.

Auf

Auf erhaltene freundschaftliche Einladung des Herrn Nelson, der seit einigen Monaten Besitzer der benachbarten Plantage Burks ist, begab sich Br. Newby am 30ten dahin. Genannter Herr hatte uns nemlich einige Tage zuvor schriftlich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Neger seiner Plantage, wenn sie den ledigen Stand verlassen, einander förmlich heyrathen und einen guten Wandel führen möchten, weshalb Frau Nelson gesonnen sey, einer jeden Negerin, welche von Anfang dieses Jahres an in unsrer Kirche getraut worden, seitdem ihrem Versprechen treu geblieben, und unsre Versammlungen fleißig besucht hätte, ein Sonntags-Kleid zu schenken. Zugleich wurden wir ersucht, die in diese Classe gehörenden Negerinnen schriftlich zu nennen. Letzteres geschah unverzüglich mit vielem Vergnügen; doch konnten wir dabey nicht unbemerkt lassen, daß seit geraumer Zeit die von ihrer Plantage zu unsrer Gemeinde gehörenden Neger überhaupt unsre Versammlungen nur äußerst selten besuchen, woben wir freylich die einstimmige Erklärung der Geschwister, daß sie vom Verwalter so hart zur Arbeit angehalten werden, daß sie nicht hieher kommen können, nicht einfließen lassen durften. Hierauf nun wünschte gedachter Herr eine mündliche Unterhaltung, in welcher Br. Newby zwar jeden Schein einer Klage gegen ihn oder den Verwalter zu vermeiden suchte, sich aber doch bemühte, diesem freundschaftlich gesinnten Paare auf eine gute Weise deutlich zu machen, wie ihr eigener Vorthheil es erfordere, die Neger verständig zu behandeln, und weder zu hart gegen sie zu seyn, noch etwas an die Unmöglichkeit gränzendes von ihnen zu verlangen, indem ein Neger, der durch zu großes Elend einmal muthlos gemacht

gemacht worden ist, zu nichts mehr gebraucht werden kann, folglich für seinen Herrn gar keinen Werth mehr hat. Wir wünschen sehnlich, daß, wenn auch das Verlangen dieser Leute, lauter ordentliche Slaven zu haben, nicht ganz aus einer rein christlichen Quelle fließen sollte, unser lieber Herr es dennoch so lenken möge, daß es zum Besten seiner mit Blut erkauften Neger und zur Ehre seines Namens gereichen möge.

Im Jahr 1822 wurden in Gracehill 54 Kinder und 33 Erwachsene getauft, und außer letztern noch 71 in die Gemeinde aufgenommen. 93 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls; 44 Erwachsene und 14 Kinder sind aus der Zeit gegangen.

Beim Schlusse des Jahres bestand die Negergemeinde aus 1634 getauften Erwachsenen, (unter welchen 1100 Communicanten) und 458 getauften Kindern, zusammen aus 2092 Personen. Hiezu kommen noch 576 Tauf-Candidaten und Ausgeschlossene, und ohngefähr 380 neue Leute.

Hiemit empfehlen den hiesigen Pastoren und sich selbst der herzlichsten Theilnahme und treuen Fürbitte aller unsrer lieben Geschwister und Freunde

James Newby.

Samuel Brunner.

Bericht

Bericht von Grünefloof in Süd-Afrika, vom
Jahr 1822.

Am 19ten Januar entschlief eine verheirathete Tochter des Hottentotten-Capitains Klapmus von Lauesfloof, an den Folgen der Niederkunft mit einer Tochter, welche ihr um wenig Stunden in die Ewigkeit vorangegangen war. Sie ist durch den Bruder Christian Ignatius Patrobe während seines Besuchs allhier am 6ten Januar 1816 getauft worden. *) Es war ihr groß und wichtig, den Heiland als ihren Erlöser zu kennen, und sie wandelte vor Seinen Augen. Schon vor ihrer Entbindung war sie auf ihren Heimgang vorbereitet, und freute sich auf das Glück, zum Herrn zu kommen.

Am 31sten früh in der zweyten Stunde trafen die Geschwister Clemenß mit ihren drey Kindern von Gnadenhal bey uns ein, um für die Zeit die hiesige Gemeinde mit bedienen zu helfen. Es war nemlich der Bruder Bonatz nach dem Heimgang seiner Frau veranlaßt worden, einen Besuch in Deutschland zu machen, und nun trat er am 26sten Februar mit vier Kindern, welche in Europa weiter erzogen werden sollen, die Reise dahin an. (Siehe das zweyte Heft 1823. S. 217.)

Am 4ten beehrten uns Seine Excellenz, der Gouverneur, Lord Charles Somerset, und dessen Gemahlin mit einem kurzen Besuch. Letztere ist noch nicht
lange

*) S. Vorträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine. Zweyter Jahrgang. Erstes Heft, S. 483.

lange in Süd-Afrika; und noch nie in Grünefloof gewesen. Sie sahen sich in der Kirche, in der Schule und in einigen Hottentotten-Häusern mit Vergnügen um, und setzten nach einem etlichstündigen Aufenthalt die Reise nach der Kapstadt fort.

Am 18ten März kamen der Baron de Richmond und zwey Engländer auf einen Besuch bey uns an. Ersterer, welcher in Auftrag der französischen Regierung alle ihre auswärtigen Besitzungen bereiset, und sich vom Kap aus nach Ostindien zu begeben Willens ist, nahm von allen unsern Einrichtungen genaue Kenntniß, und erklärte, als er uns am folgenden Tage verließ, seine Erwartung sey hier weit übertroffen worden.

In den drey ersten Tagen des April wurden die Getauften und die neuen Leute durch die Geschwister Clemens gesprochen. Ob nun gleich den zu diesen Klassen gehörenden Personen mehr Verlangen nach dem Einigen Nothwendigen und mehr Leben aus Gott zu wünschen ist; so fehlte es doch auch nicht an solchen, über die sich die genannten Geschwister von Herzen freuen, und an denen sie ihre Hoffnung stärken konnten, der Herr werde noch manches Samenkorn, das für jetzt erstorben zu seyn scheint, dereinst herrlich aufgehen lassen.

In den zehn ersten Tagen des Monats May regnete es so oft und so stark, daß wir öfters keine Versammlung halten konnten. Des Regens ungeachtet hatten wir Besuch von Fremden aus der Nähe und Ferne, die theils nur durchreiseten, theils sich hier aufhielten, und die wir nach dem Landesgebrauch zu beherbergen hatten.

Am

Am 10ten traf der Bruder Stein mit seiner Frau von Gnadenenthal hier ein. Da er seit geraumer Zeit an Kolikschmerzen gelitten hat, und die Arzneymittel, welche dagegen angewendet worden sind, den erwünschten Erfolg nicht gehabt haben; so war bey ihm der Wunsch rege geworden, sich einige Zeit hier aufhalten zu können, um dem Arzt, Dr. Wehr in der Kapstadt, näher zu seyn. Dieser fand aber für nöthig, den Kranken unter seiner täglichen Aufsicht zu haben; weshalb sich die Geschwister Stein am 3ten Juny nach der Kapstadt begaben.

Das Sprechen der Abendmahlsgenossen im May war uns in's Ganze genommen erfreulich, so schmerzlich es auch ist, die Seufzer vieler Armen über die drückende Theurung hören zu müssen, ohne im Stande zu seyn, der Noth ganz abhelfen zu können. Seit sechs Jahren ist der Kornpreis so gestiegen, daß ein Muid Getreide, welches damals 4 Reichsthaler galt, nun 40 Rthlr. kostet. Und jetzt wird die Noth dadurch beträchtlich vermehrt, daß der Regen, der auch den Juny hindurch fast ohne Unterbrechung anhielt, das Bearbeiten der Felder größtentheils unmöglich machte.

Am 3ten July erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß die zum Dienst bey der Mission in Süd-Afrika berufenen Geschwister Halter und Lieve nebst der ledigen Schwester Mackh aus Europa glücklich in der Kapstadt angelangt sind. Auf diese Anzeige reisten die Geschwister Peterleitner am folgenden Tage dahin ab, um sie hierher zu geleiten, und am 8ten des Abends hatten wir das Vergnügen, sie wohlbehalten bey uns eintreffen zu sehen. Wir dankten mit ihnen dem Heiland für Seine Obhut und Bewahrung auf ihrer

rer

rer langen Saereise, und erbaten ihnen zu ihrem Dienst bey der hiesigen Mission Seinen gnadenreichen Beystand. Nachdem der Bruder Johann Gottlieb Schulz von hier und die erwähnte Schwester Juliana Barbara Mack am 9ten mit einander zur heiligen Ehe verlobt worden waren, begaben sie sich unter Begleitung des Br. Hallbeck, welcher von Gnadenthal hier eingetroffen war, nach der Kapstadt, um zur Vollziehung ihrer Verbindung bey den hierzu verordneten Commissarien die Erlaubniß einzuholen.

Am 3ten August kam diese Gesellschaft und auch die Geschwister Stein wieder von da zurück. Es war uns erfreulich, daß Br. Stein doch Erleichterung seines Uebels gefunden hatte. Am 5ten August verließen uns der Br. Hallbeck und die Geschwister Stein und Halter, welche letztere ihre Bestimmung nach Enon erhalten haben, und reisten nach Gnadenthal. Zum Dienst bey der hiesigen Gemeinde blieben die Geschwister Tiege zurück und auch beyde genannte Verlobte, welche sodann am 18ten hier getraut wurden.

Nachdem diese unter sich zusammenhängende Personal-Vorgänge aus den Monaten July und August hiermit gleich nach einander angeführt worden sind; so ist aus erstgenanntem Monat noch eine Naturbegebenheit nachzuholen, die sowol für die hiesige als auch für die ganze umliegende Gegend von sehr nachtheiligen Folgen gewesen ist. Es hat nemlich der außerordentlich häufige Regen, welcher sonderlich vom 21sten bis zum 24sten July fast ohne Unterbrechung angehalten hat, an den Gebäuden und Ländereyen einen bedeutenden und zum Theil schwer zu ersetzenden Schaden angerichtet. In der Nacht auf den 24sten fiel der nordwestliche Giebel unserer

unserer erst vor vier Jahren erbauten Kirche in Trümmer, deren Anblick uns am frühen Morgen im Innersten erschütterte. Hiernächst brachen noch einige Wirthschaftsgebäude zusammen, oder wurden doch stark beschädigt; mehrere Stücke der Mauer, die unsre Gebäude umschließt, fielen ein; der erst vor einigen Monaten gereinigte Wasserteich bey unserm Hof, welcher im Sommer für's Vieh sehr nöthig ist und so tief war, daß Pferde darin schwimmen konnten, wurde ganz mit Sand angefüllt, und das Wasser drang über den Damm weg in den Garten. Um denselben zu retten, machte man eine Oeffnung in den Teich; da aber der Graben hinter dem Garten viel zu klein war, die Masse des Wassers zu fassen, so durchbrach dieselbe den Damm des Gartens, und setzte diesen in einen traurigen Zustand. Denn statt der Gartengemüse, auf die wir bey der Theurung des Brodes viel gerechnet hatten, sah man jetzt nur tiefe Löcher und Sandhaufen. Der Wasserstrom stürzte sodann jenseit unsrer Häuser nach dem Busch, und bis zu den tiefer liegenden Hütten der Hottentotten, versandete zwey Gärten, die uns gehören, und viele andere, welche die Hottentotten angepflanzt hatten. Sowol in diesen Gärten als auch dicht vor jenen Häusern grub das Wasser tiefe Löcher aus, und die Häuser droheten nun den Einsturz. Eben so wurde ein schöner Weg durch den Busch und eine Anpflanzung, die Freude aller Besuchenden, vom Wasser durchwühlt und fast gänzlich zerstört. Aber der Schaden erstreckt sich über die ganze Umgegend. In der Kapstadt, in Stellenbosch und auf vielen einzelnen Wohnplätzen sind Häuser, oder wenigstens die Giebel derselben eingestürzt, und selbst die ältesten Einwohner der Colonie können sich einer

einer so allgemeinen Wasseränoth nicht erinnern. Nur der Gedanke: „es ist der Herr, der dieses alles thut, und was Er thut und geschehen läßt, das nimmt ein gutes Ende,“ nur dieser Gedanke konnte uns Trost und Beruhigung gewähren. *)

Am nächstfolgenden Sonntag, den 28sten, war eine allgemeine Versammlung im Schulhause, wo wir auch in den nächsten fünf Wochen die Versammlungen hielten. Der Bruder Hallbeck, welcher wenig Tage vor diesem Unglück hier eingetroffen war, erinnerte die Gemeinde an die Zeit, da wir aus diesem Schulhause in die neue Kirche einzogen, und an den Segen, der uns in derselben zu Theil geworden ist; er führte aber auch der Gemeinde zu Gemüthe, daß sie die Gnade, ein so schönes Gotteshaus zu haben, wol zuweilen nicht genug geachtet und nicht immer recht angewendet habe; er machte ferner aufmerksam auf die Hand des Herrn, der gibt und nimmt, wie Er's für gut findet, um einem jeden etwas heilsames zu sagen. Zuletzt empfahl er in einem Gebet auf den Knien die hiesige Gemeinde und deren Diener der gnadenreichen Durchhülfe des Herrn in dieser schweren Zeit. Bald darauf war die Predigt, in welcher Br. Clemens ebenfalls hinwies auf das Eine, was noth ist in heller und trüber Zeit, und zum Vertrauen auf den Herrn, den alleinigen Nothhelfer, ermahnte.

Da nun mit dem Anfang des Monats August der Regen aufhörte, so dachten wir sogleich an die einstweilige und nothdürftigste Ausbesserung des Giebels der Kirche. In der Hinsicht wurden in einer besonderen

Ver-

*) Siehe die Briefe des Br. Hallbeck im dritten Heft 1823.
Seite 349.

Versammlung am 4ten unsre Hottentotten ermahnt, sich hierbey hülfreich zu beweisen und das dazu erforderliche Schilfrohr zu kappen. Sie waren hiezu gleichwillig, und nachdem sie sich am 5ten darauf eingerichtet hatten, gingen sie an die Arbeit, und brachten mehr Schilf herben, als für jetzt nöthig war. Nach Verlauf von vier Wochen war die Arbeit so weit vorgerückt, daß wir vom 7ten September an die Versammlungen wieder in der Kirche halten konnten.

Mit Dankbarkeit müssen wir hier einer Beyhülfe erwähnen, die wir von einigen Herren aus England zur Wiederherstellung unsrer Kirche erhalten haben. Auch war uns auf die erste Nachricht von der im Lande herrschenden großen Theurung durch Vermittelung der Unitäts-Ältesten-Conferenz ein Geschenk von vier hundert Reichsthaler zur Unterstützung für die nothleidenden Hottentotten zugesendet worden. Diese Summe wurde durch die Helferconferenz für's Ganze so vertheilt, daß wir für den hiesigen Ort hundert Thaler erhielten. Dafür kauften wir ungefähr vier hundert Pfund Reiß, und bey Gelegenheit eines Besuchs unsers Landdrost, des Herrn Stoll, waren noch drey hundert Pfund dazu gekommen. Mit der Vertheilung dieser Gabe unter sämtliche Weiber und Kinder und einige schwache Männer wurde in der Mitte dieses Monats (September) der Anfang gemacht, doch so, daß Alle, die an dieser Unterstützung Theil haben wollten, sich täglich vier Stunden zu einer Arbeit zum Nutzen für's Ganze verstehen mußten. Es fehlte auch nicht an vielfältiger Veranlassung, ihre Willigkeit in Anspruch zu nehmen und sie in Thätigkeit zu setzen. So wurde z. B. der Gottesacker und der Graben um denselben wieder in
Stand

Stand gesetzt, und der Wall mit indianischen Feigen-
wäxsen bepflanzt; ferner wurde der tief ausgewühlte
Weg durch den Busch und die erwähnte Anpflanzung
mit kleinen Steinen ausgefüllt und dann mit Erde und
Sand bedeckt. Diese Arbeit, woben zwey alte Män-
ner die Aufsicht führten, wurde drey Wochen lang täg-
lich vier Stunden fortgesetzt, und mit Dank und Freude
nahmen die Arbeitenden ihre Belohnung, eine Portion
Reiß, in Empfang. Da auch die Landstraße durch den
Regen sehr gelitten hat, so erhielten achtzehn hiesige
Einwohner die Weisung, selbige eine gewisse Strecke weit
in Ordnung zu bringen. Diese Arbeit mußte eigentlich
unentgeltlich gethan werden; unser gütig gesinnter Land-
drost bewilligte aber diesen Männern während ihrer Ar-
beitszeit, welche sechs Tage dauerte, freye Beföstigung.

Wir fanden demnach beym Schluß dieses Monats
viel Ursach zum Dank gegen unsern lieben Herrn für
Seine gnädige Durchhülfe. Er segnete unsern Vor-
rath von Lebensmitteln, und erweckte Herzen zur Un-
terstützung der Nothleidenden, so daß niemand, der ar-
beiten wollte, Hunger leiden mußte. Die Schwachen
aber erhielten nicht nur den nöthigen Unterhalt, sondern
sie fanden auch auf dem Felde ein gutes Nahrungsmit-
tel an den Zwiebeln verschiedener Gewächse.

Am 19ten October erhielten wir zum zweytenmal
in diesem Jahr einen Besuch von Seiner Excellenz, dem
Herrn Gouverneur und dessen Gemahlin. Letztere
nahm die von den Schülerinnen der Schwester Peter-
leitner verfertigten weiblichen Arbeiten in Augenschein,
und machte einige Bestellungen. Inzwischen sangen
vier Hottentottinnen einige Liederverse, und wurden
dafür gelobt und beschenkt. Auch um die Mitte No-
vember

vember wurden wir mit einem Besuch des Gouverneurs beehrt. Mit viel Wärme gab Seine Excellenz den Wunsch zu erkennen, daß einer von uns als Lehrer in das Institut für Lazarusfranke, welches Himmel und Erde genannt wird, gehen möchte, und nannte in der Hinsicht den Br. Peterleitner. Nachdem solches weiter in der Helfer-Conferenz besprochen worden war, fand sich genannter Bruder nebst seiner Frau willig, desfalls nach dem neuen Jahr einen Versuch zu machen.

Am 16ten November kam ein Engländer, Herr Petter, nebst seiner Frau und ihren Kindern auf der Reise von ihrem bisherigen Wohnort Helenabau (eine Tagereise nordwärts von hier) nach der Kapstadt hier durch. Diesem Herrn war vor einiger Zeit ein Haus in Helenabau abgebrannt; er reiste darauf nach der Kapstadt, war aber kaum daselbst angekommen, als er durch einen Boten die Nachricht erhielt, daß auch sein zweytes Haus durch eine Feuersbrunst zerstört worden und sein siebenjähriger ältester Sohn dabei in den Flammen umgekommen sey. Wir nahmen wehmüthigen Antheil an dem großen Unglück, welches diese uns wohlbekannte Familie betroffen hat, und da menschlicher Trost bey ihnen nicht hinzureichen schien, so empfahlen wir sie um so angelegentlicher dem wahren Helfer in aller Noth. Diese doppelte Feuersbrunst ist muthmaßlich das Werk eines Sklaven, welcher einige Tage darauf als ein Gefangener hier durchgebracht wurde.

Am 21sten December beendigten wir unsre heurige Ernte. Sämmtliche Schnitter, mehr als dreyßig Männer, Weiber und Kinder, die in unserm Dienste gear-

beitet hatten, zogen gegen Abend unter Anstimmung von Lob- und Dankliedern in unsern Hof, und erhielten eine Mahlzeit im Schulhause; worauf sie sich vor der Thüre desselben in einen Kreis stellten, und abermal sangen. Wir stimmten von Herzen mit ein in den Dank gegen unsern lieben Herrn; denn obgleich die diesjährige Ernte nicht ausgezeichnet reichlich ausgefallen ist, so hat sie doch unsre Erwartung übertroffen, und wir glauben so viel eingeerntet zu haben, daß wir bis zur nächsten Ernte einen hinreichenden Vorrath haben werden.

Wegen der noch fortdauernden Arbeit in der Ernte konnten viele hiesige Einwohner, die sich im Dienst von Colonisten befinden, das Weihnachtsfest hier nicht feiern. Dagegen waren einige fremde Hottentotten bey uns zum Besuch, und, wie sie beym Abschied versicherten, nicht ohne Segen für ihre Herzen. Als eine Frauensperson gefragt wurde, ob sie für ihre Reise hierher entschädigt worden sey, antwortete sie mit Thränen: „Ja wohl, aber nun muß ich wieder wegreisen!“ Sie wurde ermahnt, fleißig an das zu denken, was sie in den Versammlungen gehört habe, und den Herrn zu suchen, der sich von einer jeden nach Ihm verlangenden Seele gern finden läßt.

Mit gebeugten und dankbaren Herzen beschlossen wir das für Gr u n e k l o o f so merkwürdige Jahr 1822, in welchem uns harte Schläge betroffen haben. Doch erkennen wir, daß es die Hand unsers Herrn gewesen ist, die uns verwundet hat, die uns aber auch wieder heilen kann und wird.

Im Laufe dieses Jahres sind 26 Kinder und 10 Erwachsene getauft worden, und 7 Personen sind zum heili-

heiligen Abendmahl gelangt. Heimgegangen sind 11 Personen. Beym Schluß des Jahres bestand die Hottentotten-Gemeine aus 175 getauften Erwachsenen (unter welchen 108 Communicanten) und 122 getauften Kindern: zusammen 297 Personen. Dazu kommen 104 Tauf-Candidaten, neue Leute und Ausgeschlossene.

Mit diesen empfehlen sich ins segnende Andenken

August Clemens.

Johann Gottlieb Schulz.

Johann Carl Tiede.

Lebenslauf des am 8ten September 1822 in Gnadenthal in Süd-Afrika selig entschlafenen verheiratheten Bruders Hendrick Marsveld.

Er hat von seinen Lebens-Umständen folgende Nachricht hinterlassen:

Ich bin den 9ten November 1745 in Gouda in Holland geboren. Meine Eltern waren arm; ich mußte daher frühzeitig anfangen, mein Brod zu verdienen, und hatte deshalb nur wenig Zeit, in die Schule zu gehen. In meinem neunten Jahr kam ich in die Lehre zu einem Schneider, dem neben andern Untugenden das Fluchen ganz zur Gewohnheit geworden war. Dieses machte mir viel zu schaffen, da ich in dem Hause meiner Eltern Ausdrücke der Art nie gehöret hatte. In meinem vierzehnten Jahr kam ich zu einem wohlthätigen Meister, welcher mich in den Heilswahrheiten der

Religion unterrichtete, und sodann zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls bey dem Pfarrer vorbe-
reiten ließ. Als ich 19 Jahr alt war, ging meine
Mutter selig aus der Zeit. Kurz vor ihrem Hinschei-
den sagte sie zu uns, ihren Kindern: „über mich müs-
set ihr nicht betrübt seyn, denn ich weiß gewiß, daß ich
nicht verloren gehe; suchet ihr nur so zu leben, daß wir
uns vor dem Throne Gottes wieder sehen!“ Diese Worte
habe ich nie vergessen können. Einige Zeit nachher
reiste ich nach Rotterdam, wo ich auf meiner Pro-
fession arbeitete, und zwey Jahre später wurde ich nach
meinem längst gehegten Wunsch von einem Herrn in
Dienst genommen. Ich verbrachte verschiedene Jahre
in dieser Lage, und diente nach einander zwey Herren
als Leibdiener, Kutscher und Jäger. Ich suchte zwar
nach Vermögen die Pflichten zu erfüllen, die ich meinen
Herren schuldig war, und genoß deswegen auch ihre
Liebe; übrigens aber führte ich um diese Zeit ein leicht-
sinniges, ja wildes Leben, und mein größtes Vergnü-
gen bestand darin, mit zwey meiner Kameraden welt-
liche, auch wol unsittliche Lieder zu singen. Einmal
geschah es, daß sich einer von ihnen zu der verabrede-
ten Zusammenkunft nicht einfand; als ich nun den an-
dern fragte, wo derselbe wol seyn möchte? antwortete
er: wer weiß, wo der gottlose Mensch sich herumtreibt?
— Diese Worte drangen mir in's Herz. Wird der
— dachte ich — von einem leichtsinnigen Menschen
als gottlos angesehen, was werden denn ordentliche
Menschen von mir denken? Ich ging unvermerkt weg
in meine Stube, weinte bitterlich, fiel auf meine Knie,
und bat den lieben Gott um Vergebung. Nun nahm
ich mir vor, fleißig in die Kirche zu gehen, und erbau-
liche

liche Bücher zu lesen, und ward so gewissermaßen fromm. Daben wurde ich aber oft von meinem vorigen Leichtsinn übermannt, und gerieth durch diesen abwechselnden Gang manchmal in große Verlegenheit. In dieser Stimmung saß ich eines Abends in der Dämmerung in einem einsamen Gartenhaus, und es überfiel mich eine solche Angst, als ob ich alle meine Sünden mit flammenden Buchstaben vor mir aufgeschrieben sähe. Unter einem Strom von Thränen fiel ich auf meine Knie, und rief unaufhörlich: „Jesu, erbarme dich meiner!“ Indem ich so aus der Fülle meines Herzens seufzete, fühlte ich den Frieden Gottes so lebhaft, daß ich hoffen und glauben konnte, auch ich werde an dem Verdienste Jesu Theil haben. So wie ich erst vor Noth und Jammer bitterlich geweinet hatte, so strömten jetzt Thränen der Beugung und der Dankbarkeit. Nun bat ich den Heiland, daß Er mir deutlich machen wolle, wodurch ich mich am meisten versündigt habe; und es hieß in meinem Innern: durch Heuchelei. Ich hatte nämlich an meine Geschwister, welche mit der Brüdergemeine bekannt waren, in einem solchen Ton Briefe geschrieben, als ob ich mit ihnen eines Sinnes wäre, ob es gleich in meinem Herzen ganz anders aussah. Dieses verursachte mir jetzt viele Noth; ich nahm aber damit meine Zuflucht zum Heiland, und Er schenkte mir die Versicherung in's Herz, daß Er mir auch diese Sünde vergeben wolle. Von der Zeit an ist mir Heuchelei und Verstellung immer ein Gräuel geblieben.

Die Veränderung, welche bey mir vorgegangen war, hatte einen so auffallenden Einfluß auf meinen Lebenswandel, daß sich jedermann darüber wunderte; und ich trug bald den Schimpfnamen „Herrnhuter“ davon,

davon, ob ich gleich bis jetzt noch keinen Bruder aus der Brüdergemeine gesehen hatte. Besonders mußte ich von Bedienten und Dienstboten sehr viel leiden; ich blieb aber dabey still, verrichtete, was ich zu thun hatte, mit Pünktlichkeit, und vermied ihre Gesellschaft, so viel mir möglich war.

Um diese Zeit erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater selig aus der Zeit gegangen sey; und ich bekam von meinem Herrn, der sich damals in der Nähe von Gouda auf einem Landgut aufhielt, Erlaubniß, auf einige Tage zu den Meinigen zu gehen, um dem Begräbniß meines Vaters beizuwohnen. Bey dieser Gelegenheit wurde ich sowol durch den Drang meines Herzens, als durch das Zureden meiner Geschwister und des seligen Bruders Soachim Hef zu dem Entschluß gebracht, den Herrendienst zu verlassen, und wieder auf meiner Profession zu arbeiten. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt ich nach einiger Zeit meinen Abschied, und zog zu meinem Bruder und meiner Schwester nach Gouda, wo ich anfang, meine Profession zu treiben. Einst machte ich zu Weihnachten einen Besuch in Zeist, und hielt mich im Dorfe auf, weil ich in der dasigen Brüdergemeine noch ganz fremd war. Ich besuchte jedoch gleich nach meiner Ankunft den damaligen Chorpfleger der ledigen Brüder, den Bruder Samuel Liebisch, und sprach mit ihm offenherzig über alle meine Umstände zum wahren Segen für mein Herz. Als ich aber bald darauf in Erwartung neuer Segen in die Versammlung ging, und einen deutschen Vortrag hörte, von welchem ich wenig verstand, wurde ich verdrießlich, und wollte wieder nach Hause gehen. Der Bruder Liebisch, dem ich mein Vorhaben entdeckte, rieth

rieth mir aber, noch einen Tag zu warten. Ich that es, und am folgenden Abend hielt der Bruder von Bruiningk eine Rede, von welcher ich jedes Wort verstand, und wobei ich einen unaussprechlichen Segen genoß. Ehe ich nun Zeist verließ, war es mir ausgemacht, daß ich mit der Zeit zur Brüdergemeinde kommen werde.

Mit dieser Ueberzeugung im Herzen kehrte ich selig und vergnügt nach Gouda zurück, und besuchte fleißig die Versammlungen der Erweckten, welche mit der Brüdergemeinde in Verbindung standen. Es dauerte aber nicht lange, so entstand in dieser Gesellschaft eine traurige Spaltung; und da ich und meine Geschwister zu der kleineren Partey gehörten, so wurden wir nicht mehr in den Versammlungen gelitten, und mußten uns allerley Kränkungen gefallen lassen. Ich beschloß daher, von Gouda wegzugehen, und um Erlaubniß zur Gemeinde in Zeist anzuhalten. Nachdem ich diesen Entschluß meinen Geschwistern eröffnet hatte, ging ich in der Nacht fort, mußte aber bald unverrichteter Sache zurückkehren, weil man mir in Zeist den Rath gab, an meinem Ort zu bleiben, und daselbst als ein Licht zu leuchten.

Kurz darauf wurden wir vor dem Consistorio der reformirten Kirche angeklagt, und nachdem der Kirchenrath über diese Angelegenheit lange berathschlagt hatte, kam der Prediger in unser Haus, um uns über unsere Verbindung mit der Brüdergemeinde zur Rede zu stellen. Er sprach hierüber mit meinen Geschwistern, als ich unvermerkt dazu kam. Nachdem ich seine ungegründeten Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinde eine Weile

Weile angehört hatte, wurde ich ungeduldig, und fiel ihm mit der Erklärung in die Rede, was er behauptete, sey nicht wahr; denn ich hätte in Zeist, wo ich vor kurzem gewesen, das Gegentheil davon gesehen und gehört. Ueber meine dreiste Antwort erzürnt, fragte er, als ob er mich nicht kenne, wer ich sey? Ich nannte ihm meinen Namen, und setzte hinzu: haben Sie den Bedienten des Herrn N. N. vergessen? Er verstummte; denn nothwendig mußte ihm einfallen, daß er sich im Hause des erwähnten Herrn bey einer gewissen Gelegenheit auf eine für seinen Stand sehr ungeziemende Weise betragen hatte, und dabey von mir bedienet worden war. Damit hatte die Unterredung und alle Anfechtung von Seiten der Geistlichkeit ein Ende; indeß fehlte es noch immer nicht an Spott und Schmähungen, und wir wurden oft auf der Straße öffentlich mit allerley Schimpfworten überhäuft: wir verhielten uns aber dabey still, und empfahlen die armen Menschen dem Heiland mit der Bitte, sich ihrer zu erbarmen.

Um diese Zeit erhielt meine Schwester Erlaubniß zur Gemeinde in Neuwied, und ich wurde dadurch aufs neue aufgeregt, meinen Wunsch, ein Mitglied der Brüdergemeinde zu werden, der Gemein-Direction in Zeist schriftlich darzulegen. Ich erhielt jedoch wiederum eine abschlägige Antwort, und wurde auf die Zukunft vertröstet, gerieth aber darüber in große Verwirrung, und wurde kalt und gleichgültig gegen den Heiland. Einige Zeit darnach besuchte ich meine Verwandten in Gorcum, und traf daselbst den Bruder Anton Seiffart, Gemeinhelfer in Zeist, dem ich nun mein Verlangen zur Brüdergemeinde mündlich darlegte. Dem zufolge erhielt ich bald darauf einen Brief aus

aus Zeist, in welchem ich zu einem Besuch daselbst eingeladen wurde. Ich sah dieses so an, als ob mir schon Erlaubniß zum Wohnen in der Brüdergemeine ertheilet sey, und ging zur Feyer der bevorstehenden Charwoche nach Zeist, in der vollen Ueberzeugung, dieses Glück werde mir zu Theil werden. Nachdem ich in den Festtagen sehr viel für mein Herz genossen hatte, erhielt ich wirklich am zweiten Ostertage 1775 Erlaubniß, daselbst zu wohnen.

Da ich in der Schneiderei nicht Arbeit erhalten konnte, so kam ich bey dem Beutlermeister im Brüderhause in die Lehre. Die ersten 14 Tage war ich sehr vergnügt; dann aber fing ich an, an dem Betragen Anderer Anstoß zu nehmen, und ob mich gleich mein Meister mit aller Treue hierüber zurecht wies, so machte mir dieses Urtheilen über Andere doch viel zu schaffen. Endlich kam ich in's Geraume, und wurde wieder sehr vergnügt; und in dieser Gemüthsstimmung wurde ich am 13ten August in die Gemeinde aufgenommen.

Nun aber fing eine eigene Schule für mich an. Es gab damals im Chorhause der ledigen Brüder verschiedene, denen es am rechten Sinn für die Gemeinde fehlte, oder die ihn verloren hatten. Sie waren mißvergnügt über ihre Lage, und dachten, es hänge nur von den Arbeitern ab, ihnen zu einer andern, die sie für besser hielten, behülflich zu seyn. Da sie sich von ihrem Irrthum nicht wollten überzeugen lassen, so wurden sie daran erinnert, daß sie ja an diesen Ort und an diese Verfassung nicht gebunden seyen; wenn sie also außer der Brüdergemeine einen Weg zur Erreichung ihres Wunsches wüßten, so hätten sie völlige Freyheit, denselben einzuschlagen. Man werde dabey nur wünschen,

schen,

schen, daß sie in ihrer Wahl glücklich seyn mögen. Darauf zogen sie weg. Sie hatten aber durch ihre Aeußerungen auch auf mich nachtheilig gewirkt, und mir Mißtrauen und Argwohn gegen meinen Chorarbeiter eingeflößt. Dieses Gefühl stieg durch folgenden Umstand bis zu einer gewissen Erbitterung. Ich hatte gesehen, daß einige Brüder, welche nach mir in die Gemeinde waren aufgenommen worden, doch vor mir Candidaten zum heiligen Abendmahl wurden. Nun glaubte ich nach der mir bengebrachten Meinung von dem Chorarbeiter, er setze mich zurück und begünstige andere. Doch wurde ich bald von demselben hierüber bedeutet. Er traf mich am folgenden Abend, nachdem jene fortgezogen waren, zufälliger Weise vor dem Hause, und forderte mich auf, mit ihm spazieren zu gehen. Mein Herz war gerade ausnehmend gegen ihn aufgebracht; ich sagte daher ganz gleichgültig ja, und ging mit ihm. Nun fragte er mich bald, wie es mir gehe? und da entschloß ich mich, die Gelegenheit zu benutzen, und ihm geradezu zu sagen, was ich von ihm dachte. Wol eine Stunde lang hörte er meine harten Beschuldigungen und Vorwürfe geduldig an, beantwortete sie mit Sanftmuth, und schied gelassen von mir. Augenblicklich war meine Unzufriedenheit von mir weggenommen; ich sah ein, daß ich dem unschuldigen Manne Unrecht gethan hatte, und konnte vor Unruhe darüber die Nacht wenig schlafen. Am Morgen ging ich zu ihm, und bat ihn um Verzeihung, worauf er ganz freundlich antwortete: Lieber Bruder, danke dem Heiland, daß dasjenige, was in dir steckte, herausgekommen ist.

Beym folgenden heiligen Abendmahl wurde ich Abendmahls-Candidat zum wahren Segen für mein Herz, und an meinem Geburtstag, den 9ten November 1776, da ich mich besonders arm und elend fühlte, hatte ich die Gnade, zum zweitenmal bey dem heiligen Abendmahl zuzusehen. Was mir bey dem darauf folgenden erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeinde für Segen zu Theil wurde, läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Beim oben erwähnten Verwirrung im Brüderhause war auch der Schneidermeister von der Gemeinde gegangen, und dieß war die Veranlassung, daß ich in der Schneideren als Meister angestellt wurde. Als aber im Jahr 1777 ein geschickter Schneider zur Gemeinde nach Zeist kam, übergab ich ihm gern die Aufsicht in der Schneideren, und arbeitete wieder als Geselle bey dem Beutlermeister, dem Br. Salomo Wagner, den ich sehr lieb gewonnen hatte. Nach zwey Jahren nahm die Arbeit in der Beutleren sehr ab, und Br. Wagner war darüber überaus verlegen. Um ihm in dieser Bekümmerniß Erleichterung zu verschaffen, fing ich an, einige Brüder im Chorhause zu bedienen, und allerley Handreichung zu thun; die Beutleren aber trieb ich nur als Nebensache.

Als im Jahr 1782 der Bruder Wagner den Ruf als Chorpsfeger der ledigen Brüder nach Ebersdorf erhielt, wurde mir die Meisterschaft an seiner Stelle aufgetragen. Ich hatte zwar keine Neigung, diesen Auftrag anzunehmen, denn ich fühlte meine Ungeschicktheit; ich wagte es aber doch, im Vertrauen auf
die

die Durchhülfe des Heilandes, und Er hat mich darin nicht beschämt.

Als im Jahr 1789 nach eben gehaltenem Synodus der Brüder-Unität der Gemeinde in Zeist bekannt gemacht wurde, daß auf die Erneuerung der Mission unter den Hottentotten angetragen werde; wurde ich so bestürzt, daß der Bruder, welcher auf dem Saal neben mir saß, es bemerkte, und mich nachher fragte, worüber ich so erschrocken sey? Ich erwiderte: „wenn man sich in Gedanken vertieft hat, kann etwas der Art wohl vorkommen;“ das Eigentliche aber war dieses, daß mir von dem Augenblick an die Hottentotten nicht mehr aus dem Gemüth kamen. Indes sprach ich mit niemand über das, was bey mir vorging; denn es kam mir thöricht vor, dem Gedanken Raum zu geben, daß der Heiland mich unter den Hottentotten brauchen werde, da ich mir keiner Gaben bewußt war, und in der Gemeinde ganz unbeachtet zu seyn glaubte. Nachdem aber die Unterhandlung mit der Ostindischen Compagnie über die Mission in Süd-Afrika angeknüpft worden war, hatte ich weder Tag noch Nacht Ruhe in meinem Gemüth, und sprach darüber mit meinem Chor-Arbeiter. Er rieth mir, meine Gedanken der Unitäts-Ältesten-Conferenz schriftlich darzulegen, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte.

Im Februar 1792 erhielt ich einen Ruf zum Dienst bey der Erneuerung der Mission unter den Hottentotten; und da ich schon einige Jahre über diesen Gegenstand nachgedacht hatte, so war mein Entschluß bald gefaßt. Ich nahm den Antrag im Gefühl meines Unvermögens, aber mit kindlichem Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes an, und reiste dem zufolge mit

mit dem Bruder Daniel Schwinn, welcher denselben Ruf erhalten hatte, im April nach Herrnhut. Unweit Halberstadt hatten wir das Unglück, mit dem Postwagen umgeworfen zu werden, wobei wir beide verwundet wurden; jedoch erholten wir uns bald wieder, hauptsächlich durch die treue Bemühung eines Bruders aus Ebersdorf, welchen wir in Leipzig antrafen; und so langten wir ganz wiederhergestellt in Herrnhut an. Nachdem wir bey der Unitäts-Ältesten-Conferenz auf unsern Posten abgefertigt worden waren, wurden wir beide, und der Bruder Johann Christian Kühnel aus Herrnhut, welcher ebenfalls zum Dienst der Mission in Süd-Afrika berufen worden war, am 2ten May in einer Gemeinversammlung in Herrnhut durch den Bischof Reichel zu Diaconis der Bräderkirche ordinirt. Die Losung der Brädergemeine an diesem Tage hieß: „Wir hören Lobgesänge vom Ende der Erde zu Ehren dem Gerechten.“ (Jes. 24, 16.)

Dankbar für die Segen, die wir bey dieser Gelegenheit genossen hatten, und für die Liebe, mit welcher uns viele Geschwister entgegen gekommen waren, reisten wir am 3ten May nach Zeist ab, und besuchten unterwegs die Gemeinen in Kleinwelke, Barby und Gnadau. In Zeist hielten wir uns einige Wochen auf, und diese waren für mein Herz eine besondere Gnadenzeit, die ich nie vergessen werde. Nachdem wir die Nachricht erhalten hatten, daß das für uns bestimmte Schiff segelfertig sey, verabschiedeten wir uns in herzlicher Liebe mit der Gemeinde in Zeist, und reisten am 11ten Juny nach Amsterdam ab. Weil das Schiff nicht gleich absegelte, machten wir inzwischen

ſchen einen angenehmen Beſuch in Harlem, gingen darauf am 25ten Juny im Helder an Bord, und am 1ten July unter Segel. Als wir das erſtemal auf dem Schiffe die Kirchenlitaney beteten, hatte ich ein beſonders feliges Gefühl von der Nähe unſers lieben Herrn, und erfuhr auf eine ausgezeichnete Weiſe die Erfüllung der Verheißung, die der Heiland den Seinen gegeben hat: „Ich bin bey euch alle Tage biß an der Welt Ende.“ — Im Kanal ſchwebten wir einige Tage in großer Gefahr; übrigens aber war die Seereife ziemlich glücklich. Im Anfang November erblickten wir den Tafelberg, mußten aber wegen widrigen Windes noch zehn Tage vor der Tafel-Bay kreuzen, biß es uns am 21ten November nicht ohne Gefahr gelang, bey Robben-Eiland vor Anker zu kommen, welches uns um ſo erwünſchter war, da unſer Proviant verzehrt und das Schiffsvolk ganz ausgehungert war. Am 22ten November kamen wir auf die Rhede von der Kapſtadt, und am folgenden Tage ſtiegen wir an's Land, voll Lob und Dank gegen unſern lieben Herrn für Seine gnädige Bewahrung auf unſern Reiſen zu Land und See, und zugleich mit dem inbrünſtigen Flehen zu Ihm um Seine Berathung und Hülfe bey unſerm wichtigen Unternehmen.

Von den obrigkeitlichen Perſonen, welchen unſre Sache empfohlen war, wurden wir auf das freundlichſte empfangen, und erhielten die ſtärkſten Verſicherungen ihrer Unterſtützung in Hinſicht der Erreichung unſers Zweckes, den Hottentotten das Evangelium zu verkündigen, und der alte Vater Laurenz Schmidt freute ſich herzlich über unſre Anfunft. In ſeinem Hauſe ſah ich zum erſtenmal einen Hottentotten,
und

und mein Herz ward voll von Mitleid über ihn und die ganze Nation, und ergoß sich in heißen Seufzern zum Heiland für diese armen unwissenden Menschen. Nachdem wir ungefähr einen Monat in der Kapstadt verbracht hatten, wo unsre Ankunft großes Aufsehen erregte, wurden wir auf Empfehlung der obrigkeitlichen Personen von dem Herr Martinus Theunis auf seinen Wohnplatz Soetemelks-Wallen gebracht, und von da führte er uns am 24ten December 1792 zu dem Platz, wo der selige Bruder Georg Schmidt in den Jahren 1737 bis 1739 gewohnt und ein Gemeinlein aus den Hottentotten gesammelt hatte. Nachdem wir uns diesen Platz, wo noch einige Ueberbleibsel von dem Hause und dem Vieh-Kraal des genannten Bruders zu finden waren, angesehen hatten, ging ein jeder von uns drey Brüdern in die Stille; und als wir wieder zusammen trafen, riefen wir alle zugleich und wie mit einem Munde aus: Hier ist der Ort. — Dabey durchging uns ein unaussprechlich seliges Gefühl des Friedens Gottes, welches ich nie vergessen werde. Kurz darauf trafen wir zu unserer Freude eine alte Hottentottin mit Namen Lena an, welche durch den Bruder Georg Schmidt getauft worden ist. Sie ließ bald das holländische Neue Testament holen, aus welchem sie lesen gelernt hat. Nun konnte sie selbst nicht mehr darin lesen, denn sie war blind; aber eine junge Hottentottin, welche durch einen Schüler des Br. Schmidt lesen gelernt hatte, las uns einen Theil der Geschichte von der Geburt Jesu vor, welches uns eine gute Veranlassung gab, mit den Hottentotten, die sich um uns versammelt hatten, über den Zweck der Menschwerdung des Heilandes zu sprechen. Mir war unbeschreiblich

schreiblich wohl dabey zu Muth, und ich danke dem Heiland von Herzen, daß Er mich diesen Tag hat erleben lassen.

Wir kehrten nun mit genanntem Herrn nach Soetemelss-Valley zurück, und am 4ten Januar 1793 brachte er uns wieder nach Baviaansfloof. Hier fingen wir gleich an, ein Haus zu bauen, und wohnten einstweilen in einem Zelt. Wir hatten aber in demselben von Hitze, Kälte und Ungeziefer so viel auszustehen, daß unsre Gesundheit dabey litt. Deswegen übergab Herr Theunis dem Maurer, einem seiner Untergeordneten, die Besorgung des Baues, und ließ uns wieder nach seinem Wohnplatz holen, von wo aus wir abwechselnd täglich nach Baviaansfloof ritten, um den Bau zu beschleunigen und die Arbeitsleute in Thätigkeit zu erhalten.

Am 3ten März (1793) war der Bau des Hauses so weit gediehen, daß wir es beziehen konnten, welches auf eine feyerliche Weise und unter Gebet und Flehen geschah; und am folgenden Tage machten wir mit der Eröffnung der Schulen den eigentlichen Anfang unsrer Arbeit als Missionarien unter den Hottentotten. Der Heiland segnete unsre schwachen Bemühungen weit über unser Erwarten, so daß ich schon am 19ten July desselben Jahres die Gnade hatte, die erste Taufhandlung an einer erwachsenen Hottentottin zu verrichten. Bey dieser Gelegenheit wurde mein Herz mit der lebendigen Hoffnung erfüllt, daß sich der Heiland an diesem Ort eine Gemeinde sammeln werde."

So weit geht die eigenhändige Nachricht des seligen Bruders.

Von

Von Seiten seiner hinterlassenen Witwe und seiner Mitarbeiter wird Folgendes beygefügt:

Daß sich der Selige in der Hoffnung, mit welcher er die erste Taufhandlung alhier verrichtete, nicht täuschte, davon erlebte er schon in den ersten Jahren dieser Mission viele erfreuliche Beweise. Aus allen Gegenden des Landes strömten Schaaren von Hottentotten herben, voll Begierde, in den Heilswahrheiten unterrichtet zu werden, und unter diesen Heiden, welche sich in kurzer Zeit um die Brüder versammelten, entstand durch den Geist Gottes ein solches Feuer, daß der Selige nebst seinen beiden Mitarbeitern bald voll- auf zu thun hatte; und gar manchnal wurde ihnen die Freude, zu sehen, wie der Herr durch die heilige Taufe zu der Gemeinde hinzu that, die da selig wurden. In- deß fehlte es auch nicht an Schwierigkeiten, welche vorzüglich unserm seligen Bruder viel Kummer verur- sachten, weil er, als der älteste der drey Brüder, ge- wöhnlich vor den Riß treten mußte. Besonders zeich- neten sich die Jahre 1795 und 1796 als eine schwere Prüfungszeit aus. Im erstern brachten es die Feinde der Mission wirklich so weit, daß die Brüder ihr Hot- tentotten-Gemeinlein verlassen und nach der Kapstadt flüchten mußten; und im letztgenannten Jahr hatte sich eine Kotte böser Menschen vorgenommen, die Brüder zu ermorden. Doch wendete der Heiland allen Scha- den ab, und ließ die Anschläge der Feinde zum Gedei- hen Seiner Sache gereichen.

Nachdem nun unser seliger Bruder mit Fleiß und Treue dem Heiland einige Jahre lang im ledigen Stand gedienet hatte, wurde er am 4ten Juny 1800 mit der ledigen Schwester Johanna Rahel Schäffer

ehelich verbunden, mit welcher er bis an sein Ende eine zwar kinderlose, aber vergnügte Ehe führte. Durch diese seine Standesveränderung sowol, als durch die um diese Zeit erhaltene Verstärkung an neuen Mitarbeitern wurde ihm sein Dienst in manchen Stücken erleichtert; er fing sein Tagewerk mit neuer Munterkeit an, und fuhr damit fort, so lang es seine Kräfte erlaubten.

In späteren Jahren mußte jedoch seine dauerhafte Gesundheit, die ihm bey seinem manchmal beschwerlichen Dienste sehr zu Statten kam, den Schwächen des Alters unterliegen, welches ihm um so schwerer wurde, da er von einer sehr thätigen Art war. Im April 1818 verrichtete er zum letztenmal eine Tauf-Handlung, und beschloß damit seinen öffentlichen Dienst, nachdem er zusammen 417 Erwachsene und Kinder mit diesem Sacrament bedienet hatte. Jedoch besorgte er noch immer den Unterricht der Männer, hielt Gesellschaften u. s. w., bis er durch eine schwere Krankheit im August 1820 so geschwächt wurde, daß er auch diese Geschäfte aufgeben mußte.

Als er im Anfang des August in diesem Jahr (1822) wieder erkrankte, war er gleich davon überzeugt, daß diese Krankheit zu seinem Heimgang gemeint sey, und er sah demselben mit getrostem Muth und freudiger Hoffnung entgegen. Nachdem er von einem seiner Mitarbeiter einen zärtlichen Abschied genommen und ihm aufgetragen hatte, die Mitglieder der Unitäts-Ältesten-Conferenz und alle seine Freunde und Verwandte in Europa zu grüßen, drückte er ihm die Hand, küßte ihn und sagte: Beym Heiland sehen wir uns wieder. Dieses waren seine letzten

letzten zusammenhängenden Worte; denn von nun an verbrachte er Tage und Nächte entweder im Schlummer, oder in einem bewußtlosen Zustand, wobey sich sein Geist viel mit Versammlunghalten beschäftigte, bis er am 8ten September Nachmittags um 1 Uhr sanft und selig entschlummerte in einem Alter von 76 Jahren und 10 Monaten.

Wie sehr er in unsrer Gemeinde geliebt und im ganzen Lande geachtet und geschätzt worden ist, davon vernahmen wir nach seinem seligen Hinscheiden sowol mündlich als in Briefen manche rührende Beugnisse. Uebrigens war es sein Wunsch, daß wir von seiner Arbeit im Weinberg des Herrn so wenig als möglich sagen möchten; denn bey aller Gabe und Treue sah er sich als einen unnützen Knecht an, und er pflegte zu sagen, daß hiesige Missionswerk sey so augenscheinlich ein Werk des Herrn, daß es eine Versündigung gegen Ihn seyn würde, wenn man irgend einem Menschen das geringste davon zuschreiben wollte. Auch ist es nicht nöthig, daß wir in diesem Theil seinem Wunsch zuwider handeln; denn was er durch die Gnade Gottes gethan hat, wird nicht vergessen werden. Die Geschichte von Gnadenthal ist gewissermaßen auch die Geschichte seiner letzten Lebenszeit; und der Ort, in dessen Mitte seine Gebeine jetzt ruhen, den er aus einer Wüste zu einem lieblichen Garten umwandeln half, und wo sein Zeugniß zum Heil vieler Seelen gesegnet wurde, ist das schönste sichtbare Denkmal, welches er sich selbst errichtet hat.

Die am 8ten März 1820 zu Carlskrona in Schweden heimgegangene verheirathete Schwester Cäcilia Reusner, geborne Jessen, hat folgende Nachricht von sich hinterlassen:

Ich bin den 13ten July 1765 nahe bey Tondern im Holsteinschen geboren, wo mein Vater Hans Jessen ein Landgut besaß. Als ich sieben Jahr alt war, ging er selig aus der Zeit. In meinem zwölften Jahr nahm sich der liebe Heiland meiner herzlich an: ich wurde sehr oft von Seiner Liebe so durchdrungen, daß ich mir einen Winkel suchte, wo ich unbemerkt mein Herz vor Ihm ausschütten und weinen konnte. In der Schule hatte ich immer das neue Testament bey mir, weil ich sehr gern die Leidensgeschichte Jesu las; denn es war mir, als hätte Er alle Leiden nur um meinwillen ausgestanden. Der Schullehrer und die meisten Schulkinder wurden aufmerksam auf mich; ich bat daher meine Mutter um Erlaubniß, das Lesen zu Hause in meiner Kammer für mich alleine fortsetzen zu dürfen. Sie erlaubte es mir gern, und ich hatte wahren Segen für mein Herz davon: denn damals wurde der Grund der Liebe zum Heiland in meinem Herzen gelegt. Ich fiel oft auf meine Knie, und bat Ihn mit Thränen, mir die Versicherung zu schenken, daß ich Sein Kind sey, und daß Sein Leiden und Sein Tod auch mir zu gut komme. Da ich nun am liebsten allein war, so wurden meine Unverwandte aufmerksam auf mich, und suchten meine Mutter zu überreden, daß

daß sie mir Gelegenheit machen möchte, Umgang mit jungen Leuten zu haben, mit dem Beyfügen, ich habe ja nichts Böses begangen, worüber ich so viel zu beten und zu weinen habe. Aber meine Mutter, welche schon lange um ihre Seligkeit bekümmert war, nahm mich statt dessen mit sich nach Burkhal, wo damals eine große Erweckung war. Der dasige Prediger war mit besonderen Gaben ausgerüstet, die Liebe des Heilandes anzupreisen, und sein Zeugniß von Jesu war meinem Herzen wie ein Balsam. Auch fand ich daselbst solche junge Frauenspersonen, deren Umgang mir gesegnet war. Es fehlte mir aber noch an der Gewißheit, daß ich ein Kind Gottes sey; der liebe Heiland schenkte mir jedoch die Versicherung davon. Denn als ich einmal des Abends über diese wichtige Sache viel dachte, betete und weinte, ward mir, als ob Jemand sehr freundlich zu mir spräche: „Sei getrost, mein Kind! deine Sünden sind dir vergeben.“ O wie voll Freude wurde da mein Herz! Gern hätte ich mit lauter Stimme dem Heiland dafür gedankt. Von der Zeit an wurde ich recht heiter und vergnügt, und genoß viel Gutes. Dieser selige Zustand dauerte ungefähr drey Jahre; dann aber wachten viel sündige Lüste und Begierden bey mir auf, und da ich nicht wußte, was ich dazu denken solle, so wurde ich schüchtern gegen meinen treuesten Freund, den ich doch über Alles lieb zu haben glaubte; ja ich fürchtete mich vor Ihm, da ich wußte, daß Er Augen hat wie Feuerflammen. Dabey fehlte es mir am Vertrauen zu den Geschwistern und zu der Arbeiterin der ledigen Schwestern. Gern hätte ich ihr meinen Herzens-Zustand entdeckt, doch daran hinderte mich die Besorgniß, wenn ich dieß thäte, so würde man mich
von

von der Gemeinschaft der Erweckten ausschließen. Ich befand mich daher in einer sehr betäubten Lage, aus der ich mir nicht heraushelfen konnte, so sehr ich auch wollte. Endlich, als ich dieses Zustandes müde war, warf ich mich im Gefühl einer Sünderin im Geist zu Jesu Füßen, und wurde von Ihm getröstet.

Um diese Zeit wurde ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt. Ich bat den lieben Heiland, mir beizustehen und mir die nöthige Offenherzigkeit zu schenken, und Er erhörte meine Bitte. Ich wurde sehr herzlich zurecht gewiesen und ermahnt, mich mit Allem zum Heiland zu wenden, und alle meine Noth in Sein Herz auszuschiütten. Dieß that ich, und die Folge davon war, daß ich wie von einer schweren Last befrehet wurde. Es blieb mir aber eine gewisse Furcht vor mir selbst noch übrig, ob ich Ihm nemlich bis ans Ende treu seyn würde. Daher bat ich Ihn angelegentlich, mich lieber bald zu Sich zu nehmen, wenn ich etwa in Gefahr wäre, Ihm untreu zu werden; wolle Er mich aber länger hienieden haben, so möchte Er mir Weg und Bahn zur Brüdergemeine machen. Die Aussichten dazu waren freylich noch sehr dunkel: denn da ich die einzige Tochter meiner Mutter war, welche viel kränkelte, so wollte ich sie mit der Anzeige dieses Wunsches nicht betriiben; vielmehr glaubte ich, durch Stilleseyn und Hoffen werde ich meinen Zweck erreichen, und ich wurde darin nicht beschämt. In meinem 18ten Jahr ging sie selig aus der Zeit. Den Schmerz über diesen Verlust milderte die Hoffnung, nun werde sich mir ein Weg zur Brüdergemeine öffnen. Nachdem ich noch ein Jahr

bey

bey meinem Stiefvater verbracht hatte, zog ich zu mei-
 ner Tante nach Burkhal, und als diese sich einige
 Jahre darauf verheirathete, zog ich mit ihr nach
 Stepping. Die Folge davon war, daß ich im
 Jahr 1787 um Erlaubniß zur Gemeine in Christi-
 ansfeld anhielt; ich bekam sie aber nicht. Meine
 Besuche daselbst und der Umgang mit den dasigen ledi-
 gen Schwestern gereichten mir zwar zur Aufmunterung
 und zum Segen für mein Herz; ich kam aber nicht
 eher zur Ruhe, als nachdem ich das Ziel meiner Wün-
 sche erreicht hatte. Dieß geschah im folgenden Jahr,
 da ich Erlaubniß zur Gemeine nach Herrnhut erhielt.
 Mit der Bitte zum Heiland, daß Er mich nach Seinem
 Herzen leiten wolle, begab ich mich auf die Reise da-
 hin, und kam am 12ten August 1788 daselbst an.
 In der ersten Zeit meines dasigen Aufenthalts war
 ich sehr vergnügt; da es sich aber mit meiner Auf-
 nahme in die Gemeine verzog, so fing ich an, alle
 Erfahrungen, die ich von der Sünderliebe Jesu
 und von meinem Verderben gemacht hatte, zu be-
 zweifeln; das kindliche Vertrauen zum Heiland ver-
 lor sich, und es war mir, als ob ich von Gott und
 Menschen verlassen wäre, auch wurde mir zweifelhaft,
 ob ich am rechten Orte sey. Da ich mich nun in alles,
 was mich stören konnte, recht vertieft hatte, dabey auf
 die Fehler Anderer sehr scharf sah, an meine eigenen
 Mängel und Gebrechen aber nicht dachte; gefiel es
 dem Heiland, sich über mich zu erbarmen und mir die
 Ueberzeugung zu schenken, daß ich mich zu Ihm wen-
 den und Ihn um die Vergebung meiner Sünden bitten
 müsse. Ich that dieses, und muß hier zu Seinem
 Preise das Bekenntniß ablegen, daß ich selbst erfahren
 habe,

habe, wie glücklich Alle sind, die ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, der ein Meister ist zu helfen. „Rein ab, und Christo an: so ist die Sach' gethan.“

Am 24sten May 1789 wurde ich in die Gemeinde aufgenommen. Ich war tief beschämt und voll Behemuth darüber, daß ich durch meinen Unglauben den Freund meiner Seele so sehr betrübet hatte; Er ließ mich aber Seinen Frieden kräftig fühlen, und segnete mich auch reichlich, als ich am 24sten October desselben Jahres zum erstenmal mit der Gemeinde das heilige Abendmahl genoß. Ich bat Ihn bey dieser Gelegenheit, mir das kindliche Vertrauen zu Ihm zu erhalten und mich an Seiner Hand zu leiten. Diese Bitte hat Er erhöret, und hat mir Gnade gegeben, daß ich meine Zeit in Herrnhut recht vergnügt verbrachte. Da im Jahr 1802 mein einziger leiblicher Bruder wünschte, daß ich zum Besuch nach Christiansfeld kommen möchte, so begab ich mich auf die Reise dahin, und traf im Monat May daselbst ein. Es machte mir eine besondere Freude, die dasige Gemeinde in einem so blühenden Zustand wieder zu sehen; und als ich von einem Besuch bey meinem Bruder in Hvidding und meinen übrigen Anverwandten dahin zurück kam, wurde mir mein Glück, ein Mitglied der Brüdergemeine zu seyn, aufs neue groß und wichtig. Auch erhielt ich auf mein Ansuchen die Erlaubniß, für die Zeit hier zu wohnen.

So weit geht ihre eigene Nachricht. Ihr hinterlassener Mann, der Bruder Gottfried Reusner, fährt fort: Im August 1802 erhielt ich in Barbh, wo ich als Aufseher im Pädagogio angestellt war, ei-

nen

nen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Uddewalla in Schweden, und wurde am 14ten September in Christiansfeld mit meiner seligen Frau zur heiligen Ehe verbunden.

Am 6sten October trafen wir wohlbehalten in Uddewalla ein, und wurden von den dasigen Geschwistern in herzlichster Liebe aufgenommen, insonderheit von den Geschwistern Jonas Bagge, in deren Hause wir in der ersten Zeit wohnten, und wo damals auch die Versammlungen gehalten wurden. Meine liebe Frau erwarb sich bald das Vertrauen und die Liebe der Geschwister, und es lag ihr sehr am Herzen, daß sie Alle für den Heiland gewonnen werden möchten. Sie unterließ daher nicht, den Personen ihres Geschlechtes, mit welchen sie näheren Umgang hatte, zu bezeugen, wie nöthig es ist, der Sünde ganz abzusagen, wodurch allein unser Gang gewiß wird. Im July 1806 hatten wir eine schmerzliche Erfahrung zu machen: es wurde nemlich bey der großen Feuersbrunst in Uddewalla auch der eben erst erbaute Versammlungs-saal der dasigen Brüder-Societät in die Asche gelegt, und wir waren elf Wochen ohne Obdach. Endlich glückte es uns, ein Häuschen eine Viertelmeile von der Stadt zu mieten, wo wir bis in die Mitte des folgenden Jahres wohnten. Die Versammlungen der Brüder-Societät wurden in der ersten Zeit nach dem Brand theils unter freyem Himmel, theils in Scheuern gehalten, dann aber in der Stadt, wo die Geschwister einen kleinen Saal gemiethet hatten. Um die Mitte des Jahres 1807 konnten wir selbst wieder in die Stadt ziehen, und im Herbst des Jahres 1810 hatten wir die Freude, unsre Woh-

Wohnung in dem neu erbauten Versammlungshaus beziehen zu können. Als aber vier Jahre darauf der Krieg gegen Norwegen ausbrach, mußte dieses schöne und wohleingerichtete Haus und der Versammlungssaal von uns gänzlich geräumt und auf Befehl des commandirenden Generals zufolge der Weisung des Bürgermeisters zum Feldlazareth für die Königlich Schwedische Nordarmee eingerichtet werden. Dies dauerte anderthalb Jahr, und während dieser Zeit mußten wir wegen der starken Einquartirung unsre Wohnung zweimal ändern. Nachdem wir unser Haus mit vieler Mühe wieder bekommen und mit großen Kosten in Ordnung gebracht hatten, — denn es war sehr übel eingerichtet, — bezogen wir es im Herbst 1816 zum zweitenmal, und waren froh, diese Periode, die schwerste von allen, überstanden zu haben. Bei diesen drückenden Vorkommenheiten war meine selige Frau immer getrost und voll Hoffnung, der Heiland werde Alles zum Besten wenden. Der Ausgang hat immer ihr kindliches Vertrauen auf Ihn gerechtfertigt und mir Ermunterung und Belehrung gewährt. Daß sie im Umgang mit dem Heiland stand, und Ihn als den Versöhner ihrer Sünden kennen gelernt hatte, leuchtete aus ihrem stillen und herzlichen Betragen hervor, ohne daß sie viele Worte davon machte.

Im Herbst des Jahres 1818 erhielten wir einen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Carlskrona, und im folgenden Frühjahr verließen wir Uddevalla, wo sich die Selige nicht ohne Schmerz von ihren dasigen Freundinnen trennte. In der ersten Zeit unsers Aufenthalts in Carlskrona vermißte sie freylich

lich den schönen Saal in Uddevalla und die zahlreichen Zuhörer in den allgemeinen Versammlungen, und dies machte allerdings ihr Gemüth etwas trübe; es änderte sich aber so, daß sie bald eingewohnte und ihre Geschäfte mit Vergnügen besorgte. Gegen den Herbst fing sie an, über Schmerzen im Unterleib zu klagen: es wurde deshalb ein geschickter Arzt zu Rathe gezogen, die angewandten Mittel thaten jedoch nicht die erwünschte Wirkung. Am Neujahrstag 1820 war sie ihrem Wunsch gemäß nach geraumer Zeit wieder einmal auf dem Versammlungssaal, aber auch zum letztenmal, denn nun nahm ihre Krankheit immer mehr zu, und ihre Leiden wurden so groß, daß sie selbst um eine baldige Erlösung von denselben flehete, wiewol mit gänzlicher Ergebenheit in den Willen des Herrn. Am 5ten Februar genoß sie zum letztenmal das heilige Abendmahl, welches uns der würdige Probst Dr. Wolf reichte. „Diese Stärkung, sagte sie, habe ich sehr nöthig, denn ich bin schwach und müde.“ Die Geduld, welche sie während ihrer Krankheit (der Wassersucht) bewies, war zum Erstaunen: niemals klagte sie, sondern war vielmehr immer voll Dank gegen den Heiland, so daß diejenigen, die um sie waren, dadurch wahrhaft erbauet wurden. Am 1sten März verlangte sie rein angekleidet zu werden, mit der Erklärung, sie müsse sich nun zur Heimfahrt anschicken. Nachdem dies geschehen und sie wieder ins Bett gebracht worden war, hob sie voll der innigsten Freude ihre schwachen Hände empor, und dankte dem Heiland für ihre Gnadenwahl auf eine rührende Weise; auch ermahnte sie alle, die zugegen waren, sich dem Heiland ganz zu weihen. „Ach wie gut ist es doch, fügte sie hinzu, wenn man
ein

ein versöhntes Herz hat, und mit dem Tilger unsrer Sünden ganz einverstanden ist!" Als am 7ten ihre Auflösung nahe zu seyn schien, ertheilte ich ihr mit großer Bewegung meines Herzens den Segen zu ihrer Heimfahrt. Bey dieser Handlung leuchtete das Wohlfeyn ihres Herzens aus ihren Blicken hervor, und sie rief vielmal aus: „Ach Jesu! wie schön, wie herrlich, wie hell! O Seligkeit! o himmlische Wonne!" Ihre Schmerzen nahmen nun merklich ab, und am folgenden Tag erquickte sie sich zu Mittag durch etwas Speise, wofür sie dem Geber alles Guten noch besonders dankte. Darauf fing sie an zu schlummern, erwachte aber bald mit einem Seufzer, und nun stand ihr Othem still. Ihre Lebenszeit hat gewähret 54 Jahre und bey nahe 8 Monat.

Die Geschichte der Stadt

Einleitung

Die Geschichte der Stadt ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Vergangenheit.

Die Geschichte der Stadt ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Vergangenheit.

Die Geschichte der Stadt

Die Geschichte der Stadt ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Vergangenheit.

Die Geschichte der Stadt ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Vergangenheit.

Die Geschichte der Stadt ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Vergangenheit.

Die Geschichte der Stadt

V e r z e i c h n i s s

D e r

S c h r i f t e n

D e r e v a n g e l i s c h e n B r ü d e r g e m e i n e ,

w e l c h e

in dem Buchladen zu Gnadau, im Regierungsbezirk
von Magdeburg,

b e n

C h r i s t o p h E r n s t S e n f t

um die bemerkten, zum Theil beträchtlich herabgesetzten, Preise
zu haben sind.

Die Zahlung geschieht im Sächsischen oder Convent. Gelde,
andere Geldsorten nach dem Cours.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

I 8 2 4.

			Pr. Cour.		
			Rthl.	Sgr.	Spf.
Augsburgische Confession, deren 21 Lehrartikel.	6 Pf.	—	—	—	8
8. Barbysche Sammlungen.	2 Gr.	—	—	2	7
Beiträge zur Erbauung aus der Brüdergemeinde, sechs Hefte. Jahr 1817.	12 Gr.	—	—	15	6
Dieselben vom Jahr 1818.	12 Gr.	—	—	15	6
Brüdergesangbuch 1819. 836 Seiten und 7 Bogen					
Register auf fein Druckpap. Neue Aufl.	22 Gr.	—	—	28	5
Nachtrag zum Brüdergesangbuch.	2 Gr. 6 Pf.	—	—	3	3
Brüdergesangbuch 1819. auf Postpapier.	1 Rthl.				
	10 Gr.	I		13	II
Nachtrag z. Brüdergesangbuch auf Postpap.	4 Gr.	—		5	2
Brüdergesangbuch mit gröberer Schrift, mit Voriz- gem Seite auf Seite, in Median-Octav, auf ordinär Druckpapier fehlt.					
Nachtrag zum Brüdergesangbuch mit gröberer Schrift in Median-Octav, ordinär Druckpa- pier.	4 Gr.	—		5	2
— auf engl. Druckpapier.	5 Gr.	—		6	5
Cranz, David, alte und neue Brüderhistorie, 1772. 868 Seiten.	16 Gr.	—		20	8
— — deren erste Fortsetzung durch J. C. Hegner, 1790. 390 Seiten.	6 Gr.	—		7	9
— — zweite Fortsetzung von dems. 1805.	10 Gr.	—		12	II
— — dritte Fortsetzung von dems. 1816. 728 Sei- ten und 1½ Bogen Register.	1 Rthlr. 8 Gr.	I		II	4
Cranz, David, Historie von Grönland und dorti- ger Brüder-Mission 1770. 1132 Seiten sammt Kupfern und Charten.	fehlt.				
— — Fortsetzung derselb. 1773. 360 Seit.	6 Gr.	—		7	9
Feyer, die, des Ersten Säcularfestes zu Herrnhut, mit einem Kupfer, 1822. 7½ Bogen gr. 8., in farbigen Umschlag geheftet.	8 Gr.	—		10	4
Gedenktage, die, der alten Brüderkirche, nebst ei- nem Anhang, 1821. 11 Bogen in Median:Oc- tav.	8 Gr.	—		10	4
Gedenktage, die, der erneuerten Brüderkirche, 1821. 16½ Bogen in Median-Octav	12 Gr.	—		15	6
Gesangbüchlein für die Kinder in den Brüdergemei- nen, 1798.	2 Gr.	—		2	7
Geschichte der Tage des Menschensohnes von der Marterwoche an bis zu seiner Himmelfahrt, 1808. 88 Seiten.	2 Gr.	—		2	7
Gregor, Christian, Choralbuch, dritte Auflage, 1819. 380 Seiten in Quart.	2 Rthlr.	2		2	—
Harmonie der 4 Evangelisten, 1820. 272 Seiten. Neue Auflage.	6 Gr.	—		7	9
Haupt-Inhalt der Lehre Jesu, 1822. 88 Seiten. Neue Auflage.	3 Gr.	—		3	10
Heilsame Lehre, die, aus den Schriften älterer reformirter Gottesgelehrten, 1817. 368 Seiten. 2te Auflage	8 Gr.	—		10	4

Pr. Cour.					
	Rthl.	Sgr.	Spf.		
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität, Augsburgischer Confession, 5te völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage 1823. in Median-Octav, Schreibpapier 3 Gr.	—	3	10		
Dasselbe auf Velin-Papier 5 Gr.	—	6	5		
Payriz, Paul Eugen, Betrachtungen über eine christliche Erziehung der Kinder, 1776. 200 S. 4 Gr.	—	5	2		
Liturgische Gesänge der evangelischen Brüdergemeinen, neu durchgesehen und vermehrt in Median-Octav 247 Seiten, auf feinem weißem Druckpapier 1823. 8 Gr.	—	10	4		
— — auf Postpapier 11 Gr.	—	14	—		
Liturgien für die Chöre in den evangelischen Brüdergemeinen. Neu durchgesehen und vermehrt, in Median-Octav 51 Seiten, auf feinem weißen Druckpapier 1823. 2 Gr.	—	2	7		
— — auf Postpapier 3 Gr.	—	3	10		
Liturgien für ein Chor einzeln 6 Pf.	—	—	8		
Loskiel, Georg Heinrich, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nord-Amerika, 1789. 783 Seiten. 20 Gr.	—	25	10		
Loosungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde auf Druckpapier für 1825. 2 Gr. 6 Pf.	—	3	3		
— — auf Postpapier. 4 Gr.	—	5	2		
— — auf Median-Schreibpapier. 4 Gr.	—	5	2		
Luthers, Martin, Kleiner Catechismus, 1823. 6 Pf.	—	—	8		
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Englischen übers. von Peter Mortimer, Erster Band, zweite Auflage 20 Gr.	—	25	10		
Zweiter Band, zweite Auflage 18 Gr.	—	23	3		
Dritter Band, zweite Auflage 20 Gr.	—	25	10		
Vierter Band, zweite Auflage. 21 Gr.	—	27	1		
Fünfter Band 21 Gr.	—	27	1		
Missions-Societät in England, aus dem Englischen von Peter Mortimer. Erster Theil, 1800. 500 Seiten 1 Rthlr.	I	I	—		
Zweiter Theil, 538 Seiten 1 Rthlr.	I	I	—		
Des 3ten Theils erstes Heft, fehlt.					
Nachrichten aus der Brüdergemeinde, von 1819 - 1823. Jeder Jahrgang enthält in 6 Hefte circa 60 Bogen in Median-Octav. 3 Rthlr. Netto.	3	3	—		
Die fünf Jahrgänge zusammen 15 Rthlr.	15	15	—		
Diese Nachrichten werden fortgesetzt.					
Naturalien zu sammeln, Anweisung dazu, von Johann Jacob Boffart. 1 Gr.	—	I	4		
Oldendorp, G. G. A., Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln, St. Thomas, Cruz und Jan. Herausgegeben von J. J. Boffart 1777. 1068 Seiten, mit Kupfern und Charten. 20 Gr.	—	25	10		
Praktische Bemerkungen, die Führung des evangelischen Predigtamtes betreffend, 1814. 120 Seiten. 5 Gr.	—	6	5		

Pr. Cour.			
	Rthl.	Ggr.	Spf.
Reichel, Carl Rudolph, Predigten über die Sonntags- und Festtags: Episteln, enthaltend die evangelische Sittenlehre, 1787. 952 Seiten in Quart. 1 Rthlr.	I	I	—
Risler, Jeremias, Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu, 1801. 96 S. 3 Gr.	—	3	10
Risler, Jeremias, historischer Auszug aus den Büchern alten Testaments. 3 Theile, 3te Auflage, 1814. 730 Seiten. 1 Rthlr.	I	I	—
Risler, Jeremias, Erzählungen aus der Geschichte der Bräuerkirche			
Erstes Heft 6 Gr.	—	7	9
Zweytes Heft, neue Auflage 6 Gr.	—	7	9
Drittes Heft, neue Auflage 6 Gr.	—	7	9
Viertes Heft 7 Gr.	—	9	—
49 $\frac{3}{4}$ Bogen. Zusammen für 1 Rthlr.	I	I	—
Scholleri flora Barbiensis 1775. 8 Gr.	—	10	4
— Supplementum 1787. 4 Gr.	—	5	2
Spangenberg, August Gottlieb, Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff christlicher Lehre in den evang. Bräuergemeinen 1782. 592 S. 16 Gr.	—	20	8
Dasselbe französisch, 636 Seiten. 20 Gr.	—	25	10
Spangenberg, August Gottlieb, Reden an die Kinder, 2 Samml. 221 Seiten. 6 Gr.	—	7	9
— Von der Arbeit der evangelischen Bräuer unter den Heiden, 1782. 168 Seiten. 3 Gr.	—	3	10
— Etwas von der Pflege des Leibes für Kinder, 1803. 1 Gr.	—	I	4
— Von der Hoffnung des ewigen Lebens, 1808. 32 Seiten. 6 Pf.	—	—	8
— über die Worte Pauli: das Wort vom Kreuz 2c. 1 Cor. I, 18. 1808. 56 S. 6 Pf.	—	—	8
— v. der Vergebung der Sünden, 1808. 32 Seiten. 6 Pf.	—	—	8
— Leben, beschrieben von J. Risler. 1794. 516 Seiten, mit dessen Bildniß. 12 Gr.	—	15	6

Des seligen Grafen Nicolaus Ludwig von Sinzendorf.

Auszüge aus seinen Reden über die fünf Bücher Moses und die 4 Evangelisten, durch Gottfried Clemens und J. C. Düvernoy.

a) über die 5 Bücher Moses.
Erster Band, 8 Gr. Zweyter Band, 8 Gr.
Dritter Band, 6 Gr.

b) über die 4 Evangelisten.
Erster Band, 6 Gr. Zweyter Band, 6 Gr. Drit-
ter Band, 6 Gr. Vierter Band, 8 Gr. Fünf-
ter Band, 6 Gr. Sechster Band, 12 Gr.

Sämmtliche 9 Bände werden verlassen
für 2 Rthlr.

2 2 —

Pr. Cour.			
	Rthl.	Sgr.	Spf.
Zinzendorfs, N. L. Gr. von, Leben, von A. G. Spangenberg.			
Erster Theil, 3 Gr. Zweyter Theil, 4 Gr.			
Dritter Theil, 8 Gr. Vierter Theil, 9 Gr.			
Fünfter Theil, 10 Gr. Sechster Theil, 5 Gr.			
Siebenter Theil, 4 Gr. Achter Theil, 5 Gr.			
Sämmtliche 8 Theile werden verlassen für 1 Rthlr.	I	I	—
Zinzendorfs, N. L. Gr. von, kurzgefaßte Lebensgeschichte, von J. G. Düvernoy, 1793. 138 S. 3 Gr.	—	3	10
— Predigten, in London gehalten, 1756.			
Erster Theil, 370 Seiten. fehlt.			
Zweyter Theil, 470 Seiten. 5 Gr.	—	6	5
— Reden, in Pensylvanien gehalt. 1760. 3 Gr.	—	3	10
— Reden, in Berlin gehalten, 1781. 224 Seiten. 3 Gr.	—	3	10
— Reden, in Berthelsdorf gehalten, 1776. 176 Seiten. 2 Gr.	—	2	7
— Einige seiner letzten Reden, 1784. 152 Seiten. fehlt, und wird neu aufgelegt.			
— Reden, in der Schweiz gehalten, 1757. 87 Seiten. 2 Gr.	—	2	7
— Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten. Zweyte Aufl. 1820. 230 S. 6 Gr.	—	7	9
— deutsche Gedichte von den Jahren 1713 bis 1734. Neue Auflage 1766. 8 Gr.	—	10	4
— theologische Bedenken, 206 Seiten. 4. 6 Gr.	—	7	9
— fein gestochenes Bildniß. 2 Gr.	—	2	7
Statuten der evangelischen Brüder-Unität. Zweyte Auflage 1822. 1 Gr.	—	I	4

Außer diesen hiesigen Verlags-Schriften werden nach Verlangen auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt, indem die hiesige Buchhandlung mit verschiedenen ansehnlichen Buchhandlungen in Geschäfts-Verhältnissen steht.

Auf diese Schriften werden in allen Brüdergemeinen Bestellungen angenommen, auch sind dieselben in Commission in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle und bey Paul Gottbelf Kummer in Leipzig.

Die angegebenen Preise gelten nur für uneingebundene Bücher. Auswärtige, besonders vom Verlagsorte weit entfernt wohnende resp. Sammler von Bücher-Bestellungen, sind berechtigt, wegen der ihnen zur Last fallenden Versendungskosten, den Preis dieser Bücher nach Verhältniß ihrer Unkosten zu erhöhen, weil ihnen auch bey Quantitäten nur ein mäßiger Rabatt bewilligt werden kann.

Theilnehmer rechnen darf, so wird sich der Preis billig darnach richten müssen. Jeder Jahrgang kostet gegenwärtig drey Reichsthaler sächs. (Netto) oder 3 Rthlr. 3 Sgr. Preuß. Cour.

Die Bestellungen darauf können sowol im Buchladen zu Gnadau, als in sämtlichen Brüder-Gemeinen gemacht werden, und diejenigen Freunde der Gemeinde, welche bis daher die Gemein-Nachrichten mitgetheilt erhielten, aber für das folgende Jahr eine vermehrte oder verminderte Anzahl der Exemplare zu bekommen wünschen, oder dieselben etwa gar nicht mehr fort halten wollten, werden ersucht, solches — wo möglich — bis Michaelis a. c. gefälligst anzuzeigen; weil im Fall, wenn keine solche Anzeige eingeht, angenommen wird, daß sie solche wie bisher fort halten wollen.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung der Gemein-Nachrichten zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwanigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Wer vom Jahr 1823 an neun Exemplare dieser Nachrichten nimmt, erhält das zehnte frey, jedoch kann bey kleinern Parthien kein Rabat statt finden.

Da aber das Zertheilen eines jeden einzelnen Hestes große Schwierigkeiten gezeigt, und nur eine sehr unbedeutende Zahl von Theilnehmern zertheilte Heste verlangt hat, so werden inßkünftige keine dergleichen mehr geliefert werden.

Inhalt.

Eine Rede an die Gemeinde zu Herrnhut, gehalten am 2ten März 1823.	= = = =	Seite 321
Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, gehalten am Oster- montag den 31sten März 1823.	= = = =	— 328
Eine Rede an die Gemeinde in Herrnhut, gehalten den 13ten April 1823.	= = = =	— 335
Lebenslauf der Schw. A. M. Mähr, geb. Tschudy in Lititz.	= = = =	— 342
Beschreibung einer Reise auf dem Suriname-Fluß von Paramaribo nach dem Freyneger-Dorfe Bambergen und zurück. 1797. (Mitgetheilt aus Veranlassung des vor- stehenden Lebenslaufs.)	= = = =	— 346
Bericht von Paramaribo vom July bis December 1822.		— 373
Bericht des Bruders John Gambold von dem Indianer- Gemeinde in Hochgeology, vom April 1821 bis gegen das Ende 1822.	= = = =	— 386
Bericht von dem Besuch der Geschwister Kaufchenberger aus Gnadenhütten am Muskingum, bey den Er- weckten in der Gegend von Neu-Lancaster im Staate Ohio. Im May 1822.	= = = =	— 401
Bericht von Gracehill auf Antigua vom Jahr 1822.		— 416
Bericht von Grünelloof in Süd-Afrika, vom Jahr 1822.		— 441
Lebenslauf des Hr. Hendrik Marsveld in Gnaden- thal.	= = = =	— 451
Lebenslauf der Schw. Cäcilia Neusner geb. Fessen in Carlsfron.	= = = =	— 468